KRIEGFÜHRUNG

Kurze Lehre ihrer wichtigsten Grundsätze und Formen

Von

Colmar, Freiherr von der Goltz.

Berlin 1895.

R. v. Decker's Verlag

G. Schenck

Königl. Hofbuchhändler.

Kriegführung.

„Der Krieg gehört nicht in das Gebiet der Künste und Wissenschaften, sondern in das Gebiet des gesellschaftlichen Lebens. Er ist ein Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst, und nur dadurch ist er von den anderen verschieden. Besser, als mit irgend einer Kunst ließe er sich mit dem Handel vergleichen, der auch ein Konflikt menschlicher Interessen und Thätigkeiten ist, und viel näher steht ihm die Politik, die ihrerseits wieder als eine Art Handel im größeren Maßstabe angesehen werden kann. Außerdem ist sie der Schoß, in welchem sich der Krieg entwickelt; in ihr liegen die Lineamente desselben schon verborgen angedeutet, wie die Eigenschaften der lebenden Geschöpfe in ihren Keimen."

Clausewitz. Vom Kriege. 2. Buch. 3. Kapitel.

Kriegführung

Kurze Lehre ihrer wichtigsten Grundsätze und Formen.

Von

Colmar, Freiherr von der Goltz

Kgl. Preuß. General-Lieutenant z. D., Kais. Ottomanischer Marschall und General-Adjutant.

Verf. von „Das Volk in Waffen ꝛc.“

Berlin 1895.

R. v. Decker's Verlag

G. Schenck

Königlicher Hofbuchhändler.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Die Verhältnisse, unter denen kriegerische Handlungen sich vollziehen, sind so mannigfaltige, daß man kaum jemals zwei vollkommen gleiche Lagen entdecken wird. Sollte dies aber je der Fall sein, so bleiben doch noch die, das eine und das andere Mal zum Handeln berufenen Personen verschieden, und die nachfolgenden Vorgänge werden deshalb niemals übereinstimmen, wie zwei kongruente Dreiecke.

Hieraus geht hervor, daß es in der Kriegführung zwar Gesetze von unbestreitbarer Richtigkeit geben kann, daß deren Anwendung aber keineswegs immer das gleiche Resultat herbeiführen wird, wie etwa der Gebrauch zweier mathematischer Formeln. Wir sagen zwar, daß man sie nur mit richtigem Takte den augenblicklich obwaltenden, besonderen Umständen anzupassen habe, um des Erfolges sicher zu sein. Es ist aber außerordentlich schwer, hierin das Richtige zu treffen.

Die bloße Kenntniß der Gesetze der Kriegführung mag deshalb von zweifelhaftem Werthe sein. Sind die vielen Vorbedingungen nicht deutlich hinzugefügt, von denen bei der Nutzanwendung das Gelingen abhängig ist, so kann die

Kenntniß sogar verhängnißvolle Täuschungen bereiten. Sie verleitet leicht, die siegverleihende Kraft von Regeln und Vorschriften der Kriegführung, nicht minder aber das eigene Talent zu überschätzen. Es ist eine auffallende, indessen wohl zu erklärende Erscheinung, daß gerade in Heeren, in denen dem Führer am wenigsten Gelegenheit geboten wird, sich praktisch zu versuchen, die Zahl Derjenigen groß ist, welche den Beruf zum Feldherrn in sich zu spüren vermeinen, und die sich die Ausübung dieses Berufs sehr leicht denken.

Wo die goldene Praxis als Schule hinzutritt, da berichtigen sich freilich solche Anschauungen schnell durch die Erfahrung von Fehlschlag, Schwierigkeiten und Mißgeschick. Das Barometer des Selbstbewußtseins sinkt alsdann, wie bei hereinbrechendem Sturme, auf ein niedriges Niveau herab.

Man hat an hohen militärischen Lehranstalten theilweise schon ganz darauf verzichtet, die Theorie der großen Kriegführung zum Gegenstande eines besonderen Unterrichts zu machen, und überläßt es jedem Einzelnen, die Grundsätze derselben aus dem Studium der Kriegsgeschichte, aus sorgfältiger Beobachtung umfangreicher Truppen-Uebungen, sowie durch eigenes Nachdenken zu ermitteln.

Dennoch bleibt das Bedürfniß nach einer kurz zusammengefaßten Lehre der großen Kriegführung bestehen. Nicht überall werden dem jungen Soldaten, der sich zum Führer heranbilden will, die Mittel geboten, in der angedeuteten Art aus eigener Kraft das ersehnte Ziel zu erreichen. Nicht überall gewährt reger gesellschaftlicher Verkehr mit erfahrenen Berufsgenossen die Möglichkeit zum

Gedanken-Austausch, der sich nach und nach auf alle Erscheinungen des Krieges erstreckt und einen Unterricht ohne Zwang und Form gewährt.

Es drängt sich dann dem Neuling, der, ohne einen sicheren Führer, die Gesetze seiner Kunst aus Büchern lernen will, unwillkürlich das Bedürfniß auf, zu erfahren, welches die Hauptregeln der großen Kriegführung seien, auf die man zu achten habe. Dieselben lassen sich durch das vergleichende Studium älterer Werke, wie derjenigen von Bülow, Jomini, Clausewitz, Willisen u. s. w. feststellen. Aber eine solche Arbeit erfordert Zeit, Mühe und eine gewisse Reife. Die neueren Abhandlungen über die Kriegführung im Großen beschäftigen sich ganz vorzugsweise mit derjenigen Erscheinung, welche, im Gegensatz zu früheren Zeiten erst in unseren Tagen begonnen hat, eine hervorragende Rolle zu spielen, nämlich mit der Mobilmachung und dem Aufmarsch der Heere. Es knüpft sich dies hauptsächlich an die Entstehung des dichten Eisenbahnnetzes im Abendlande, wodurch die Mittel zu einer überraschend schnellen Bereitstellung der Streitkräfte geboten werden. Die eine Macht sucht die andere hierin zu überflügeln. Da bei dieser Gelegenheit der Transport sehr großer Truppenmassen zu bewältigen ist, so gestaltet sich das Ganze zu einer Art von militärischem Kunststücke, welches zumal dem Techniker Gelegenheit giebt, seine glänzenden Eigenschaften leuchten zu lassen, und so ist es gekommen, daß man jetzt vielfach den gesammten Inhalt der Lehre von der großen Kriegführung in diesem einen Abschnitte zu finden meint.

Man vergißt dabei, daß Kriege auch in Ländern geführt werden, in welchen die Eisenbahnen noch nicht eine so große Rolle spielen, als in Westeuropa, so daß der Aufmarsch der Heere sich langsamer und einfacher vollzieht. Man übersieht zugleich, daß selbst im Abendlande die Bedeutung der Schienenwege für die Verwendung der Streitkräfte während der Kämpfe keine erhebliche ist.

Gerade dieses Gebiet aber, d. h. die Thätigkeit der schon entwickelten Heeresmassen, soll hier, weil es heute so oft stiefmütterlich behandelt wird, eine Bevorzugung erfahren. Es ist und bleibt der wichtigere Theil in der Kenntniß von der großen Kriegführung. Bereitstellung und Unterhalt der Truppen bilden den passenden Gegenstand für besondere Abhandlungen, denen sie ein weites Feld darbieten. Hier sollen sie nur insoweit berührt werden, als das Verständniß des Ganzen es erfordert. —

Wenn wir auf systematische Entwickelung der mitzutheilenden Grundsätze verzichten, um nicht den vielen wohlbeleibten Büchern über den Gegenstand ein neues hinzuzufügen, so wird freilich wenig mehr als ein Inhalts-Verzeichniß der Lehre von der großen Kriegführung übrig bleiben, doch entspricht dies dem verfolgten Zwecke, nämlich, den Anfänger auf leichte Art in ein gründlicheres Studium der Kunst einzuführen. Auch kann sich das vorliegende Buch nur bei einer solchen Beschränkung für die ihm zugedachte Bestimmung eines Leitfadens im Unterricht eignen, bei welchem in der immerhin sehr bescheidenen Stundenzahl

eines Jahres-Kursus der Ueberblick über das gesammte Gebiet möglichst vollständig gegeben werden soll.

Freilich wird dem Leser dabei zugemuthet, viele Behauptungen, deren unbedingte Richtigkeit ihm zweifelhaft erscheinen mag, zunächst auf Treu und Glauben hinzunehmen. Da es sich indessen nur darum handelt, ihn auf den rechten Weg für eigene Untersuchung des Gegenstandes zu führen, so ist ein Nachtheil hiervon nicht zu befürchten. Diese Untersuchung wird später die näheren Umstände erkennen lassen, unter welchen der Werth jener Behauptungen ganz oder nur bedingt erhalten bleibt.

Dem Erfahrenen wird dies Buch als ein Hülfsmittel für sein Gedächtniß dienen können. Clausewitz sagt mit Recht, die ganze Schwierigkeit bestände darin, den Grundsätzen, welche man sich gemacht hat, im erschwerenden Elemente des Krieges treu zu bleiben. Dazu gehört vor allen Dingen, daß man sich ihrer im rechten Augenblicke erinnere, und dies wieder erfordert, daß man sie sich von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückruft. Für eine solche Arbeit aber ist eine „kurze Lehre von der Kriegführung im Großen“ ein besseres Hülfsmittel, als mehrbändige militärisch-philosophische Abhandlungen. —

Einige Gegenstände, welche sonst Aufnahme in Schriften, wie die vorliegende, zu finden pflegen, z. B. das Nachrichtenwesen, die Befehlsertheilung, die Befehlsführung u. s. w. sind hier ausgeschlossen worden. Es sollten eben nur die Formen der Truppenverwendung zusammengestellt werden, deren man sich im Kriege bedienen kann. Die Art, wie

dies zu geschehen hat, bleibt einer nachfolgenden Arbeit vorbehalten, welche Alles zu umfassen bestimmt ist, was sich auf das Verhältniß des Feldherrn zu seinem Heere bezieht. Diese Trennung wirkt vortheilhaft, um die scheinbaren Widersprüche zwischen Regeln und Anwendung zu vermeiden. Sehr wohl kann man z. B. in einer allgemeinen Lehre von der Kriegführung der Offensive entschieden das Wort reden, und doch in Bezug auf ein besonderes Heer und besondere Umstände die Defensive als das allein Richtige wählen. Wollte man beide Abschnitte der Gesammtlehre vereinigen, so müßte man jedem Satze sogleich alle Ausnahmen hinzufügen und dies würde den Eindruck verwirrender Unbestimmtheit und Unsicherheit hervorrufen. Es ist daher besser, in einer besonderen Lehre der „Heerführung" die nothwendigen Fingerzeige für die Anwendung des in der „Kriegführung" Enthaltenen zu geben.

Einzelne Ausnahmen waren freilich unerläßlich. So ist der Operationsplan, obgleich er mehr in das Gebiet der Heerführung gehört, schon hier behandelt worden, weil er in innigem Zusammenhange mit dem Aufmarsch der Heere steht, wie dieser wieder mit der Basis, den Operations- und Verbindungslinien. Die Trennung war hier nicht wohl durchführbar.

I.

Stellung des Krieges im socialen Leben.

Die Regierungen aller Kulturstaaten unterhalten heute besondere Ministerien und ständige diplomatische Missionen, um ihre politischen Beziehungen untereinander fortlaufend zu regeln, und ein großer Theil ihrer Thätigkeit besteht darin, entstehende Streitfragen in friedlicher Weise zu lösen.

Niemals aber werden diejenigen Fälle ganz vermieden werden, in welchen jeder der streitenden Theile glaubt, dem anderen unmöglich nachgeben zu können, ohne sich selbst einen tödtlichen Stoß zu versetzen. Solche Fälle sind in unserem Zeitalter namentlich aus dem Bestreben der Nationalitäten nach Bildung einheitlicher und selbstständiger Staaten entstanden, welche nicht ohne Verletzung des früheren Besitzstandes geschaffen werden konnten. Aber auch Fragen der Macht und des Einflusses, selbst lediglich nationale Eifersucht und Nebenbuhlerschaft können solche Bedeutung gewinnen, daß politische Weisheit und diplomatische Kunst den friedlichen Ausgleich vergeblich suchen. Die gewaltsame Lösung durch einen Krieg wird dann unvermeidlich.

Der Krieg ist also die Fortsetzung der Politik, nur ändern sich die zur Erreichung des Zweckes angewendeten Mittel.

Der Gedanke, ihn durch Schiedsgerichte unmöglich zu machen, hat zu einem praktischen Ergebniß nicht geführt, weil die Macht fehlt, welche den Aussprüchen dieser Schiedsgerichte

unbedingte und allgemeine Achtung zu verschaffen im Stande wäre.

Das beste Mittel, den Frieden zu bewahren, sind tüchtige Heeresverfassungen; denn den Starken greift man weniger leicht an, als den Schwachen. Mit der Größe und Macht der Heere wächst auch das Unheil, welches ihr Zusammenstoß herbeiführt; die Verantwortung für den Entschluß zum Kriege wird ernster, und dieser Entschluß daher schwerer gefaßt.

Kriegerisch schwache Staaten inmitten kräftigerer Nachbarn bilden deshalb eine Kriegsgefahr. Solche, welche ihre Heeresverfassung aus falschen Rücksichten vernachlässigen, beschwören jene Gefahr durch eigene Schuld herauf.

Das Gleiche gilt von Staaten mit einer schlaffen Regierung, welche nicht im Stande ist, die Volksleidenschaften zu zügeln; denn die erregten Massen werden leichter den Ruf nach Krieg erheben, als die Kabinette.

Die beste Heeresverfassung ist diejenige, welche alle intellektuellen und materiellen Mittel des Landes für den Fall eines Krieges zu dessen glücklicher Durchführung verfügbar macht. Es ist nicht gerechtfertigt, sich nur mit einem Theile der Kraft vertheidigen zu wollen, wo es sich um die Existenz des Ganzen handelt. Die Formen der Heeresverfassung, sowie deren Einzelheiten hängen vielfach vom inneren Zustande des Landes sowie vom internationalen Wetteifer ab. Sie bilden sich mit der allmählichen Aenderung des socialen Lebens der Völker um.

Die Form, in welcher die meisten Heeresverfassungen unsererer Tage erscheinen, ist die der sogenannten „Kadre-Heere“. Ein Theil der waffenfähigen Mannschaften bleibt in ständig erhaltenen Truppentheilen beisammen, welche zugleich die Waffenschule für die gesammte kriegstüchtige Mannschaft und den Rahmen liefern, in den sich der Strom der Aus-

gebildeten im Kriegsfalle ergießt. Nur wenige Staaten sind weiter zu einer Miliz-Verfassung fortgeschritten, bei welcher stehende Kadres, abgesehen von geringfügigen Lehrtruppen, gänzlich fehlen. Eine solche Verfassung kann da gerechtfertigt erscheinen, wo die natürliche Lage den Angriff durch eine schlagfertige Armee unmöglich macht, oder wo die geringe Ausdehnung und Volksmenge des Staats zu diesem Mittel greifen lassen, um eine wenigstens durch ihre Zahl beachtenswerthe Streitermasse aufzubringen.

Das Werbesystem findet nur noch ganz ausnahmsweise Anwendung und ist im Verschwinden begriffen.

II.

Die besondere Natur der heutigen Kriege.

Der Krieg erscheint heute im Allgemeinen in seiner natürlichen Gestalt, d. h. als ein blutiger Zusammenstoß der Völker, bei welchem jeder kämpfende Theil die völlige Niederwerfung, oder, wenn möglich, die Vernichtung des Gegners anstrebt.

Der Versuch, den Feind lediglich durch Bewegungen der Heeresmassen und drohende Stellungen derart zu erschrecken, daß er sich unserem Willen unterwirft, oder — wie es ein bekannter Militärschriftsteller zu Beginn dieses Jahrhunderts ausgedrückt hat — „ohne Kampf, nur durch die Macht des Manövers, den Sieg zu erringen“, wird nicht mehr zum Ziele führen. Die Erfahrung der napoleonischen Kriege hat gelehrt, daß ein solches Handeln sofort alle Wirkung verliert, wenn einer der beiden Theile den Entschluß faßt, Ernst zu machen und mit dem scharfen Schwerte dreinzuschlagen.

Ebensowenig, als bewaffnete Konflikte ohne wirkliche Waffenentscheidung, sind heutzutage noch Kriege zu denken,

bei denen die in Streit gerathenen Staaten nicht mit ihrer vollen Kraft vorgehen, auch nicht ein Niederwerfen des Gegners beabsichtigen, sondern nur einen Theil einsetzen, um bis zu einem gewissen Punkte vorzudringen, an dessen Erreichung allein sie ein Interesse haben.*) Ein solches Verfahren läßt sich vernünftigerweise nur denken, wenn das Objekt des Streites ein sehr geringfügiges ist. Um solcher Werthe willen wird es aber heute überhaupt nicht zum Kriege kommen. Sollte dieses ausnahmsweise, zufolge verkehrter Maßregeln der streitenden Regierungen, einmal geschehen, so wird sofort das gereizte Nationalgefühl der Völker in Wirksamkeit treten und dieses nicht erlauben, daß die Gewalthaber das Schicksal des ganzen Krieges von dem Unfall eines geringen Theiles der Streitmittel abhängig machen. Die öffentliche Meinung wird auf deren Verstärkung dringen, der Gegner ein Gleiches thun und somit nach und nach doch, dem ursprünglich Vorbedachten entgegen, die ganze Kraft eingesetzt werden. Seitdem sich Staaten und Nationalitäten in den meisten Fällen nahezu decken, gleichen dieselben Personen, welche ihr Leben lieber, als ihre Ehre verlieren.

---

*) Wir müssen hierbei von besonderen Ausnahmen absehen, wo einmal ein schwacher Staat die Rechte eines stärkeren Nachbarn verletzt hat und aus blinder Leidenschaft oder anderen Gründen dessen Beschwerden sein Ohr verschließt, so daß dieser schließlich zur Waffengewalt greifen muß, um die Regelung der Angelegenheiten zu erzwingen. Solche Kriege gleichen mehr militärischen Exekutionen und bilden nicht den Gegenstand unserer Betrachtungen. — Ebenso sehen wir von Kolonialkriegen ab, die je nach der Natur des Landes und des Feindes jedesmal ganz eigenartige Verhältnisse herbeiführen werden. Beide Fälle können wir um so eher ausschließen, als die richtige Befolgung der Grundsätze großer Kriegführung dabei meist etwas Gleichgültiges ist.

Es folgt hieraus auch, daß die oft erhobenen Vorstellungen von einer methodischen Kriegführung, bei welcher zwar die ganze Streitkraft bereitgestellt, von derselben aber kein rückhaltloser Gebrauch zur Waffenentscheidung gemacht wird, sondern statt dessen ein System von Manövern und einzelnen, mit Theilen der Kraft geführten Schlägen Anwendung finden soll, auf einer Verkennung der Natur des heutigen Krieges beruhen. Nur ein vollkommen ungeschickter und unthätiger Gegner würde sich dadurch hinhalten lassen. Seit Kriege, bloß aus Lust am Kampfe, aus Raub- und Eroberungssucht, durch die fortschreitende Gesittung der Völker zur Unmöglichkeit geworden sind, seit deren Kulturzustand ein solcher geworden ist, daß er durch jeden Krieg leidet, müssen die Streitenden bestrebt sein, den Gegner so schnell als möglich zur Anerkennung der gewünschten Friedensbedingungen zu zwingen. Da dies nun aber erst möglich ist, wenn eine der beiden Parteien die Aussicht auf Erfolg ihres Widerstandes gänzlich verloren hat, so drängt sich auch hier wieder die Nothwendigkeit des Niederwerfens oder Vernichtens auf.

So lange in den politischen Gebilden das Nationalitäts-Prinzip das vorherrschende bleibt, werden diese Verhältnisse sich nicht ändern und der Krieg seine absolute Gestalt bewahren.

Nur darf man sich dies Niederwerfen und Vernichten nicht als ein wirkliches Tödten oder Kampfunfähigmachen aller feindlichen Streiter denken. Der Verlust eines Theiles wird in der Regel bereits einen derartigen Eindruck auf die Gesammtheit machen, daß diese die Hoffnung auf den Sieg fallen läßt und den Kampf aufgiebt. Als zerstörende Kraft tritt also zur Wirkung der Waffen der moralische Eindruck hinzu; ja es ist in der menschlichen Natur begründet, daß dieser an erster Stelle thätig wird.

Wenn wir also vom Niederwerfen des Gegners sprechen, so meinen wir damit, daß wir durch Zerstörung eines Theiles seiner Streitmacht ihn zum völligen Verzicht auf eine spätere ihm günstige Wendung des Waffenganges bringen; — und mit Vernichten haben wir im Sinne, ihn in einen physischen und moralischen Zustand zu versetzen, daß er sich augenblicklich zur Fortsetzung des Kampfes unfähig fühlt.

III.

Die Grundzüge der heutigen Kriegführung.

Der Gegner, bei dem wir die gleichen Beweggründe des Handelns wie bei uns selbst voraussetzen müssen, wird seine Truppen zu einem Heere zusammenziehen, um mit vereinter Kraft möglichst entscheidende Schläge zu führen.

Da, wo durch die Größe der ganzen Landmacht eines Staates die Aufstellung in verschiedenen Gruppen nöthig wird, weil die vereinigte Masse des Ganzen zu unbehülflich sein möchte, werden doch mehrere dieser Gruppen die Bestimmung zu gemeinsamem Handeln erhalten. Immer wird sich also ein zum Entscheidungskampfe bestimmter Theil der Streitmacht erkennen lassen, welchen wir als die feindliche „Hauptarmee" bezeichnen können. Diese nun verkörpert gleichsam den gegnerischen Widerstand. Es ist einleuchtend, daß, wenn die Hauptarmee erst geschlagen ist, die schwächeren außerdem vorhandenen Gruppen noch weniger auf den Sieg rechnen können. Sie werden vielleicht sogar auf die Fortsetzung des Widerstandes überhaupt verzichten, und wir können möglicherweise mit dem einen großen Erfolge die ganze Arbeit glücklich beenden. Es folgt hieraus, daß das nächste Ziel, gegen welches wir alle unsere Anstrengungen zu richten haben, die feindliche Hauptarmee ist.

An diesem ersten Grundsatze moderner Kriegführung wird dadurch nichts geändert, daß mitunter eine Reihe kleinerer Unternehmungen dem großen Zusammenstoße vorangeht. Grenzbefestigungen, welche die Straßen verschließen, hindern vielleicht die gleichzeitige Bewegung großer Truppenmengen. Sie müssen also angegriffen und überwältigt werden, ehe die Haupthandlung beginnt. Beide streitenden Theile können versuchen, durch schnell vorgeschobene Heereskörper, namentlich Reitermassen, die Versammlung der gegnerischen Kräfte zu stören und es entspinnen sich hieraus einleitende Gefechte.

Aber bei diesen Einzel-Handlungen wird kein selbstständiger Zweck verfolgt; sie stehen durch die ihnen zu Grunde gelegte Absicht sowohl, als durch den Erfolg unmittelbar mit der Haupthandlung in Zusammenhang und gehören dieser an, wie das Wetterleuchten dem herankommenden Gewitter.

Das sicherste Mittel zur Besiegung der feindlichen Hauptarmee ist die Vereinigung einer überlegenen Streitmasse; denn Niemand kann mit Gewißheit im Voraus für sich in Anspruch nehmen, daß er den besseren Feldherrn an der Spitze seines Heeres haben, oder daß dieses tapferer sein werde, als der Feind. Solche Stützpunkte für die Rechnung auf den Sieg können freilich bei der praktischen Lösung der im Felde uns gestellten Aufgaben in Betracht kommen. Sie werden dort sogar oft für die zu fassenden Entschlüsse mehr als alle anderen entscheidend sein. Allein die wissenschaftliche Untersuchung muß, falls nicht eine Abweichung besonders ausgesprochen ist, stets Truppen von gleicher Güte auf beiden Seiten voraussetzen. Dann aber entscheidet, neben der Zweckmäßigkeit der Anordnungen, vor Allem die Zahl.

Daraus folgt ein zweiter allgemeiner Grundsatz der modernen Kriegführung, nämlich für die Stunde der Ent-

scheidung, wenn möglich, alle Kräfte zusammen zu bringen. Ein einziges Bataillon kann den letzten Ausschlag in einer Schlacht geben.

Hiernach müßte jede Theilung und jede Entsendung von der Hauptmacht fehlerhaft erscheinen. Da die großen Erfolge die kleinen mitbestimmen, so könnte man alle geringeren Gefahren unbeachtet lassen, selbst einige Verluste ertragen, um nur nichts von der Streitmacht abzugeben. Es läßt sich dies indessen nicht bis auf's Aeußerste durchführen. Selten werden wir im Stande sein, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, wann die große Entscheidung erwartet werden darf, und wir können nicht alle Zwecke zweiter Ordnung auf unbestimmte Zeit hin vernachlässigen. Zudem werden sich immer Punkte finden, die freilich außerhalb des geraden Weges zum Ziele liegen, deren Ueberlassung an den Feind aber doch nicht ohne Einfluß auf unsere Hauptstreitkraft bleiben und diese in ihrer Thätigkeit im wichtigsten Augenblick hemmen würde. Wir müssen sie also durch besondere Abtheilungen sichern. Entsendungen sind unvermeidlich, und es kommt nur darauf an, sie derartig zu machen, daß entweder ihre Heranziehung zur Schlacht möglich ist, oder, daß sie mittelbar zu deren glücklichem Ausgange beitragen. Dies kann in der erfolgreichsten Weise derart geschehen, daß sie stärkere feindliche Kräfte an einer vom Schlachtfelde entfernten Stelle festhalten. — Entsendungen aber, welche sich in gar keine Beziehung mit dem Ausgange der Hauptentscheidung bringen lassen, sind jedesmal fehlerhaft.

Die Versammlung sehr großer Heeresmassen an einem Punkte bringt naturgemäß manches Ungemach über diese, welches sich, wenn unglückliche Zufälligkeiten, wie epidemische Krankheiten, dazutreten, bis zu einer ernsten Gefahr steigern kann. Die Unterbringung aller Truppen in bewohnten Orten wird unmöglich, ihre Ernährung mangelhaft.

Ferner ist es schwieriger solche Massen in Bewegung zu setzen wenn sie nur an einem Orte versammelt sind, statt sich in Gruppen getrennt aufzustellen; denn von zwei oder mehreren Aufbruchsplätzen kann man natürlich eine größere Anzahl von Straßen benutzen, als nur von einem Punkte aus. Während der Bewegung wiederholt sich die Schwierigkeit bei jedem Halt zur Nachtruhe und bei jedem Abmarsch von Neuem. Es ist außerdem zu beachten, daß man nur 30—40 000 Mann auf derselben Straße vorgehen lassen darf, wenn man die ganze Masse am nämlichen Tage im Kampfe verwenden will. Die letzten Abtheilungen würden sonst nicht mehr vor Abend auf dem Schlachtfelde eintreffen können. Auch dieser Umstand bedingt also ein Zerlegen der großen Heeresmassen und der Lehrsatz vom Zusammenhalten der Kräfte ist nicht so zu verstehen, daß diese unausgesetzt versammelt marschiren und lagern sollen, sondern nur so, daß man sie im entscheidenden Augenblicke muß vereinigen, oder doch zur gemeinsamen Wirksamkeit bringen können.

Die heutige Kriegführung stellt sich daher als ein unabläßiges Trennen und Vereinigen der Massen dar. Sache des Feldherrn ist es, die Trennung als den das Leben der Armee erleichternden und begünstigenden Zustand im Allgemeinen zu erhalten, aber zugleich die Möglichkeit der rechtzeitigen Versammlung zu wahren. „Dafür lassen sich keine allgemeinen Regeln geben, die Aufgabe wird jedesmal eine andere sein.“ *) Alle verfügbaren Streitkräfte am Tage der

*) Feldmarschall Moltke im Militärwochenblatt vom 18. November 1867. — Napoleon hat uns einen beherzigenswerthen Wink für die Lösung dieser Aufgabe gegeben: Der Feldherr solle sich täglich mehrmals vorstellen, daß der Feind in der Front, in der einen oder der anderen Flanke seines Heeres erscheine und sich dann die Frage vorlegen, was zu thun sei. Fände er sich in Verlegenheit, so deute

Entscheidung beisammen zu haben, ohne daß sie vorher durch dauerndes zu enges Aufeinanderhäufen litten, würde den Triumph der Kunst im Trennen und Vereinigen darstellen. —

Die einfache Fortdauer des Kriegszustandes ist bei der Empfindlichkeit des hochentwickelten Verkehrslebens unserer Zeit schon an sich zu einer selbstständig zerstörenden und vernichtenden Kraft geworden, welche unter Umständen einen geradezu entscheidenden Einfluß ausüben kann.

Es folgt hieraus, daß die heutige Kriegführung einen ununterbrochenen Fluß der Begebenheiten mit sich bringt. Ein Stillstand kann ausnahmsweise z. B. da eintreten, wo eine der kämpfenden Parteien den Angriff der anderen zurückgewiesen hat, nun aber nicht stark genug zum Gegenangriffe ist. Dies geschah im letzten russisch-türkischen Kriege nach der zweiten Schlacht von Plewna, wo die Unterbrechung bis zum Falle dieses Platzes mehr als 4 Monate dauerte. Hier war aber das beiderseitige Kräfteverhältniß von Hause aus ein unnatürliches. Die Türkei, zu schwach, um nach glücklicher Abfertigung des Angreifers zum Nachstoße überzugehen, hätte ohne sichere Hülfe von Bundesgenossen, nicht zur Waffenentscheidung schreiten sollen. Ein ursprünglicher Fehler beim Entschlusse zum Kriege hat also hier die Ausnahme herbeigeführt; und diese bestätigt nur die Regel. Gar an die langen Pausen ohne sichtbar zwingende Ursache, wie ältere Kriege sie kennen, und die der Unlust zum Handeln, dem Mangel an klaren Gedanken über das zu Unternehmende, selbst gar wohl einer Gewohnheit, wie der Winterruhe, entsprangen, ist nicht mehr zu denken. Die Kosten der Unterhaltung der heutzutage in's Feld gestellten Heere sind so große, daß, schon um dieser erdrückenden Last

---

dies auf einen Fehler in den Anordnungen hin und derselbe sei sogleich zu berichtigen.

ledig zu werden, die Regierungen auf den ununterbrochenen Gebrauch der Streitkräfte durch ihre Feldherrn dringen müssen.

Wer im Stande ist, den Krieg länger auszuhalten, genießt eines großen Vortheils. Der Fall ist theoretisch sehr wohl denkbar, daß ein Staat die organisirte Heeresmacht eines anderen vernichtet, dessen Gebiet zum großen Theile überschwemmt, aber die Opfer, welche diese Besetzung ihm auferlegt, auf die Dauer nicht tragen kann und dem Unterliegenden am Ende einen verhältnißmäßig vortheilhaften Frieden gewähren muß.

Dies wird vielfach übersehen und die Vernichtung der feindlichen Hauptarmee irrthümlich für gleichbedeutend mit der vollständigen Erreichung des Kriegszweckes gehalten.

Länder von großer Ausdehnung wie das russische Reich, mit einer national eng verbundenen Bevölkerung, die nicht zu gedrängt wohnt und deren Lebensverhältnisse noch einfache, von der ungestörten Fortdauer des internationalen Verkehrs wenig abhängige sind, leiden unter der Fortdauer des Kriegszustandes natürlich weit weniger als hochcivilisirte Kulturstaaten mit engen Grenzen, dichter Bevölkerung und nicht absoluter Einheit oder Einigkeit des Ganzen. Diese Schwäche wird oft noch dadurch vermehrt, daß solche Staaten nicht im Stande sind, ihre Bevölkerung durch die Erzeugnisse des eigenen Landes zu ernähren, sondern auf die Zufuhr von Außen angewiesen bleiben, die durch den Krieg gestört oder ganz abgeschnitten wird.

Auch sociale und politische Verhältnisse spielen dabei eine wichtige Rolle. Ist es nur ein auf dem platten Lande zerstreut wohnender Bauernstand, der vom Kriege betroffen wird, so behält die Regierung in ihren Entschlüssen meist vollkommen freie Hand; denn jener hat in der Regel nicht die Mittel, seiner Sehnsucht nach Frieden maßgebenden Ausdruck zu verleihen. Anders steht es dort, wo ein

reicher handeltreibender, in großen Städten ansässiger Bürgerstand vorhanden ist, der durch die Störung der gewohnten Verhältnisse Alles verlieren kann. Er wird am ehesten, nach anfänglichen Niederlagen, zum Frieden geneigt sein; zugleich aber besitzt er in der Regel durch Beherrschung der Presse und durch Einflüsse aller Art, die Mittel, seinen Wünschen Gehör zu verschaffen.

Nur bei Staaten von annähernd gleicher Natur wird durch das Niederwerfen der feindlichen Hauptarmee, der weitere Zweck, die Erzwingung des gewünschten Friedens, sogleich mit erreicht werden. Das auffallendste Beispiel dieser Art hat der Feldzug Preußens gegen Oesterreich im Jahre 1866 gegeben, wo mit der Schlacht von Königgrätz auch der Krieg entschieden war. Aber selbst bei solcher Lage können die Dinge sich anders gestalten, wie es schon im deutsch-französischen Kriege 1870/71 geschah. Nach einer nahezu vollständigen Vernichtung der organisirten französischen Streitmacht während der ersten drei Kriegsmonate wurden noch drei andere behufs Beugung des französischen Volkswillens unter die Nothwendigkeit des Friedensschlusses erforderlich.

Bei verschiedener innerer Natur der kriegführenden Staaten werden die Niederwerfung der feindlichen Streitkräfte und die Erzwingung des Friedensschlusses nur selten zusammenfallen.

Napoleon scheiterte 1812 keineswegs daran, daß er die russischen Heere nicht zu schlagen vermochte, wohl aber daran, daß die Niederlage dieser Heere und selbst der Verlust der Hauptstadt Moskau, das weit ausgedehnte, hartnäckige und schwer empfindlich zu treffende Rußland nicht zum Frieden zwang. Im großen amerikanischen Kriege blieben die Heere der Secessionisten fast bis zum Ende siegreich, aber dennoch unterlagen sie zuletzt, weil sie zu keiner Zeit im Stande

gewesen waren, einen derartigen Druck auf Land und Volk der Union auszuüben, daß diese sich zum Frieden hätte bequemen müssen.

Nach Zertrümmerung der feindlichen Hauptarmee ist also in vielen Fällen noch die Erzwingung des Friedens als eine besondere und unter Umständen schwierigere Aufgabe in's Auge zu fassen, deren Lösung aber schon beim Entschlusse zum Kriege sorgfältig zu erwägen sein wird.

Namentlich ist zu untersuchen, ob die Organisation der eigenen Wehrkraft ausreicht, um nach dem Siege auf dem Schlachtfelde das feindliche Land die Lasten des Krieges stark genug fühlen zu lassen, daß dort die Sehnsucht nach Wiederkehr der Ruhe die Neigung zur Fortführung des Kampfes überwiegt. In diesem Punkte fehlte Napoleon I. Die Organisation seiner Streitkräfte war nicht vollständig genug, um der zur Besiegung und Vernichtung der russischen Heere vorausmarschirten großen Armee immer neue Truppenmassen folgen zu lassen, welche das beim Vormarsche überfluthete feindliche Staatsgebiet hinreichend stark besetzten, um eine Wiedereroberung in absehbarer Zeit unmöglich zu machen. Hätte der Kaiser dieses vermocht, so wäre er zu dem gewünschten Frieden gelangt.

Von der Natur des Landes und Volkes wird es abhängen, welche Mittel anzuwenden sind, um den zur Erweckung des hinreichend starken Friedensbedürfnisses nothwendigen Druck auszuüben. Es kann dazu die Einnahme, vielleicht sogar, wie im letzten russisch-türkischen Kriege und auch in dem von 1828 und 1829, schon die Bedrohung der Hauptstadt genügen. Es kann aber auch die Beschlagnahme der Häfen, Stapelplätze, der wichtigen Verkehrswege, Festungen und Werkstätten für kriegerische Ausrüstungen, also aller wichtigen, dem Volke und Heere zu seinem Bestehen nothwendigen Besitzthümer, ja die Beschlagnahme eines

bedeutenden Theils oder des gesammten feindlichen Staatsgebiets nothwendig werden. Mitunter wird, wenn die Ernährung der Bevölkerung auf Schwierigkeiten stößt, dessen Absperrung gegen die Außenwelt genügen, wie die Union sie im amerikanischen Kriege gegen die Südstaaten mit großem Erfolge zur Anwendung brachte.

Das Vorherrschen der Absicht, nach dem Siege nur noch den Frieden zu erlangen, giebt der Kriegführung einen veränderten Charakter. Die Rücksicht auf die Erhaltung der eigenen Kräfte wird erheblich stärker in den Vordergrund treten, als vorher. Es kommt fortan mehr auf die Dauer, als auf die Intensität der Anstrengung an. Deutlich zeigt uns der deutsch-französische Krieg dieses verschiedene Gepräge der beiden Abschnitte. Er begann mit einem energischen Vorgehen des Angreifers von einer entscheidenden Schlacht zur anderen, bis zur völligen Bezwingung des Feindes, und schloß dann mit einer Vertheidigung des besetzten Landstriches gegen die auf Wiedereroberung gerichteten Anstrengungen des bis dahin Unterlegenen. Nicht von weiteren Siegen im freien Felde, sondern von der Einnahme der inzwischen belagerten Hauptstadt wurde der Frieden erwartet.

Fassen wir nun die für die heutige Kriegführung bezeichnenden Merkmale zusammen, so erkennen wir als solche:

die Aufbietung der Streitmittel des Landes bis zu einem Grade, daß nach dem Siege auch sogleich ein vortheilhafter Friede mit möglichster Beschleunigung erzwungen werden kann,

die Bereitstellung aller Kräfte gleich Anfangs des Krieges,

ein rastloser Verlauf ohne Innehalten, bis der geordnete Widerstand des Gegners in entscheidenden Schlachten gebrochen ist, und erst dann bis zum Friedensschlusse ein ruhigerer, das Kriegsinstrument mehr schonender Gang.

Es liegt in der Natur der Sache, daß in diesem letzten Abschnitte die Politik, welche den Krieg gebar, wieder mehr hervortritt, um endlich beim Abschlusse des Friedens-Vertrages ganz im Vordergrunde zu stehen.

IV.
Die Hauptformen der Kriegführung.

Man unterscheidet gewöhnlich in Angriff und Vertheidigung die Hauptformen der Kriegführung und bezeichnet als den Angreifer denjenigen der beiden Streiter, welcher den Entschluß faßt, vorzugehen, den Feind aufzusuchen, zu schlagen und so zum Nachgeben zu zwingen, während der Vertheidiger auf Abwehr dieser gegen ihn gerichteten Unternehmungen bedacht ist.

Wer nur auf Abwehr sinnt, kann aber lediglich die eigene Niederlage verhüten. Das Ergebniß ist ein negatives; er vereitelt, was der andere gewollt hat. Die Vertheidigung ist daher eigentlich keine vollständige Form, mit der man zum Ziele, dem Niederwerfen des Feindes gelangen kann. Alle Anhänger der Vertheidigung empfehlen daher am Ende den Gegenangriff. Ihrer Weisheit letzter Schluß ist, daß man jene Form schließlich doch verlassen müsse, um etwas zu erreichen. So erscheint die Vertheidigung meist als eine Episode in dem Verhalten der Kriegführenden, und nur ganz ausnahmsweise wird sie von Anfang bis zu Ende des Kampfes inne gehalten werden. Dazu kann sich nur entschließen, wer selbst vom Gefühl der Schwäche beherrscht ist, zufrieden, den ihm zugedachten Untergang vermieden zu haben.

Es ist also auch keineswegs nothwendig, daß wir im Kriege immer dem Angreifer einen Vertheidiger gegenüber

denken müssen. Im Gegentheil werden die Kämpfer, wenn sie annähernd gleich stark und beide vom Gefühl der Kraft beherrscht sind, gleichzeitig zum Angriff vorgehen. Es wird also nur zwei Angreifer geben, bis der eine von beiden durch das Ergebniß der ersten Zusammenstöße in seiner Kraft erschüttert und in seinen Hoffnungen so weit herabgestimmt ist, daß er sich mit Abwehr zu begnügen anfängt. Oft werden größere Schnelligkeit und Geschicklichkeit in der Bereitstellung der Mittel und das unerwartete Erscheinen einer Ueberzahl die eine Partei gewaltsam zum Vertheidiger machen, wie dies 1870 den Franzosen geschah. Bei der Sorgfalt, mit welcher man heut zu Tage allgemein die Kriegsmittel muthmaßlicher Gegner und die Zeit, innerhalb welcher sie bereit zu stellen sind, nachrechnet, werden solche Ueberraschungen jedoch zu den Seltenheiten gehören.

Vorübergehend sehen wir wohl den Angreifer, wenn er sich zu vermehrter Kraftanstrengung vorbereitet, oder wenn er an einem Orte Streitkräfte sparen will, um am anderen desto stärker zu sein, sich der Vertheidigung als Aushülfsmittel bedienen.

Alles dieses läßt die Vertheidigung als die im Range untergeordnete der beiden Erscheinungsformen der Kriegführung und im Grunde genommen als unselbstständig erkennen.

Es ist indessen bequem, die einmal angenommene Eintheilung bestehen und Angriff und Vertheidigung als gleichberechtigte Hauptformen gelten zu lassen. Mit jedem dieser Worte wird zugleich die Rolle und die allgemeine Lage der betreffenden kriegführenden Partei gekennzeichnet, so daß wir uns sofort von ihren Aussichten und den Bedingungen, unter denen sie handelt, ein deutlicheres Bild machen, als wenn wir sie nur als kriegführend im Allgemeinen bezeichnen.

Nur hat man sich zu vergegenwärtigen, daß mit „Angreifer" derjenige Theil gemeint ist, dessen Verfahren vorzugsweise ein angreifendes ist, und mit „Vertheidiger" derjenige, dessen Verhalten hauptsächlich auf Abwehr des Gegners eingerichtet ist. Man darf sich nicht vorstellen, daß der eine unausgesetzt nur angreift, der andere beständig nur abwehrt.

Das ganze Gebiet der Lehre kriegerischer Thätigkeit wird ferner eingetheilt in Strategie und Taktik. Im Allgemeinen beschäftigt sich die erstere mit den Maßnahmen im Großen, welche dazu dienen sollen, die Truppen unter den günstigsten Bedingungen in die Waffenentscheidung eintreten zu lassen; die Taktik hingegen umfaßt alle Anordnungen für diese Waffenentscheidung selbst.

Man nennt die Strategie auch: Die Lehre von der Heeresleitung — die Taktik: Die Lehre von der Truppenführung.

Zahlreiche Erläuterungen sind für beide Begriffe gegeben worden; meist erscheinen sie jedoch nicht bestimmt genug, weil die Scheidelinie nicht mit voller Sicherheit festzustellen ist. Clausewitz bezeichnet die Taktik als die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie als die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zwecke des Krieges.*) Das stimmt mit dem oben Gesagten etwa überein und wird es ermöglichen, sich von beiden Gebieten eine allgemein richtige Vorstellung zu machen. —

Auch diese Scheidung ist zweckmäßig, um mit einem Worte zu bezeichnen, welche Art von Kriegshandlung man meint; sie erleichtert die Uebersicht über die Gesammtlehre von der Kriegführung und es empfiehlt sich, daran festzu-

---

*) Clausewitz. Vom Kriege I. S. 89. (Vierte Auflage.)

halten, wenngleich Strategisches und Taktisches oft in einander übergeht.

Man spricht also vom strategischen und vom taktischen Angriff, von strategischer und taktischer Vertheidigung.

Hieraus ergeben sich wieder verschiedene Zusammenstellungen, welche einer gesonderten Betrachtung unterzogen werden.

So läßt sich zunächst strategischer und taktischer Angriff dadurch vereinigen, daß das Heer angriffsweise auf dem streitigen Kriegstheater vordringt*) und, wenn es den Gegner vor sich findet, auch auf dem Schlachtfelde zum Angriff übergeht. Doch kann man andererseits dem strategischen Angriff die taktische Vertheidigung folgen lassen, indem man es, nach dem Vordringen bis an den Gegner heran, diesem überläßt, auf dem Schlachtfelde den Angreifer zu machen. Der Gegner würde hierbei in einer Lage gedacht werden, welche man als strategisch defensiv und taktisch offensiv bezeichnen kann. Er ließ die Heeresbewegungen des Gegners geschehen, wartete sie ab und ging, als dieser vor ihm stand, zum Angriffsstoße über.

Mit strategischer und taktischer Vertheidigung gelangt man zur vollen Passivität, welche nicht nur die feindlichen Heeresbewegungen, sondern auch den Angriff auf dem Schlachtfelde abwartet und sich mit dem Zurückweisen begnügt.

*) Es ist hierbei jedoch zu beachten, daß nicht jedes Heer, welches um einige Märsche vorgeht, deshalb schon offensiv gedacht werden muß. Der Zweck der Bewegung kann ein ganz negativer sein, derart, daß der Vertheidiger, entschlossen, des Gegners Handlungen abzuwarten, dies nur nicht in einem ungünstigen Gelände thun will, und er ein besseres aufsucht, oder daß er sich von einem Objekte, welches er strategisch und taktisch zu schützen wünscht, in nicht allzugeringer Entfernung aufstellen darf. Immer wird die allgemeine Lage für die Bezeichnung maßgebend sein.

Willisen hat in seiner „Theorie des großen Krieges“ die möglichen praktischen Ergebnisse in einem Schema zusammengestellt, aus welchem zu entnehmen ist, was man bei den einzelnen Kombinationen im Falle der gewonnenen und der verlorenen Schlacht zu gewärtigen hat.*) Solche rechnungsmäßigen Voranschläge sind im Gebiete der Lehre vom Kriege bedenklich; sie können leicht falsche Erwartungen und ein trügerisches Vertrauen erzeugen. Der Krieg ist reich an tausendfachen Zufälligkeiten und Nebenumständen, welche bestimmenden Einfluß auf die Ergebnisse ausüben, ihre Bedeutung vermehren oder vermindern, so daß dadurch auch die sorgfältigste Vorausberechnung oft über den Haufen geworfen wird. Das Element des Krieges ist die Ungewißheit und die Unsicherheit.

Als Friedrich der Große zur Schlacht von Kolin marschirte, um die Belagerung von Prag zu decken, befand er

*)

Lebensmomente:	a) strat. defensiv u. takt. defensiv	b) strat. defensiv u. takt. offensiv	c) strat. offensiv u. takt. defensiv	d) strat. offensiv u. takt. offensiv
Daraus ergeben sich Resultate:				
a) für die gewonnene Schlacht	völlige Unentschiedenheit	Sieg auf dem Schlachtfelde ohne Resultate für das Ganze des Feldzugs oder Kriegs	günstige allgemeine Stellung für einen Sieg, der aber ohne Resultate, weil die Schlagfähigkeit des Feindes erhalten ist	Vernichtung des Feindes, Eroberung seines Landes
b) für die verlorene Schlacht	eigene Vernichtung und Verlust des Landes	Rückzug um von Neuem in die taktische Offensive überzugehen	Abwehre der Folgen durch eine günstige strategische Stellung	momentanes Aufgeben der begonnenen Dinge

sich in der strategischen Vertheidigung, ward aber auf dem Schlachtfelde offensiv. In dieser Lage hätte er nach Willisen beim Verluste der Schlacht nur den „Rückzug, um von Neuem in die taktische Offensive überzugehen" gewärtigen dürfen. Aber die Verluste an Menschen, die Zerstörung, zumal seiner Infanterie, waren auf der Wahlstatt so groß, daß statt dessen auch der strategische Rückzug noch und eine vollkommene Aenderung der gesammten Kriegslage eintrat.

Aber das Schema läßt doch richtig erkennen, daß die höchsten Resultate, die Vernichtung des Feindes und die Eroberung seines Landes sich nur erreichen lassen durch die Vereinigung des strategischen und taktischen Angriffs, während strategische und taktische Vertheidigung als Ergebniß selbst im günstigsten Falle, völlige Unentschiedenheit herbeiführen. —

Durch Lehrbücher, welche Vorzüge und Nachtheile von Angriff und Vertheidigung abhandeln, wird oft die irrige Vorstellung erzeugt, als sei die Thätigkeit des Heeres in dieser Hinsicht Sache der freien Wahl des Feldherrn.

Das wird fast nie der Fall sein, sondern das Verhalten des Heeres abhängig von höheren Nothwendigkeiten bleiben, welche das Gesetz geben. —

Man darf nicht vergessen, daß der Krieg aus der Politik hervorgeht und sie fortsetzt; daß also für die strategische Offensive oder Defensive zunächst die politische maßgebend sein wird; dieser wieder geht die historische voran. Sehr deutlich sehen wir das im Alterthum an dem Beispiele der Perser und Griechen, bei denen in ihren Kriegen mit dem historischen auch der strategische Rollenwechsel in vollkommenster Gestalt sich eingestellt hat. Ein Volk, welches in seinem geschichtlichen Entwickelungsgange zur Ruhe gelangt ist, oder gar sich im Rückgange befindet, wird nicht politisch offensiv sein und daher nur gezwungen zum Kriege

schreiten. Hieraus geht schon hervor, daß es im Allgemeinen den Angriff abwartet, also sich auf strategische Vertheidigung beschränkt, welcher die taktische folgt.

Kräftig aufstrebenden Nationen und Staaten hingegen fehlt es nicht an positiven Zwecken, in deren Verfolgung sie politisch offensiv werden, sei es zur Erwerbung streitiger Grenzprovinzen, sei es behufs Vereinigung mit unter fremder Herrschaft verbliebenen Stammesgenossen, sei es, um die Eröffnung von Auswegen für Handel und Verkehr zu erzwingen, welche ein Nachbarstaat verschließt. Solche Dinge aber lassen sich doch nur durch strategischen Angriff erreichen; denn wenn wir abwarten, wird der Gegner sie uns nicht entgegenbringen. Wer aber einmal strategisch offensiv ist, muß es auch taktisch sein; denn er kann unmöglich Halt machen, sobald er auf den Feind trifft, soll nicht seinem Stoße die scharfe Spitze fehlen.

Ausnahmefälle sind freilich denkbar. Der strategische Angriff kann ein Heer auf Punkte führen, deren Besetzung dem Gegner die Lebensbedingungen raubt, so daß dieser angreifen muß, und ein zeitweiser Tausch eintritt, bei welchem sich an die strategische Offensive eine taktische Defensive anschließt und umgekehrt. Aber solche Lagen sind selten.

Strategisch defensive und taktisch offensive Haltung ist noch schwerer vereint zu denken; denn nur aus Gutmüthigkeit ist Niemand strategisch defensiv, sondern doch immer aus dem Gefühl der Schwäche oder wegen der Unbeholfenheit seiner Heere. Beides sind aber nicht die Elemente, aus denen plötzlich ein taktischer Angriff herauswachsen kann.

Vor allen Dingen aber suchen wir hier nicht in erster Linie nach den Ausnahmen, sondern nach der Regel, und diese ist, daß dem strategischen Angriff der taktische folgt, und daß ebenso strategische und taktische Vertheidigung zusammengehen.

Auch die Heeres-Verfassungen spielen dabei eine wesentliche Rolle. Wer früher mit der Bereitstellung seiner Streitkräfte fertig ist, wird meist diesen Vortheil zum schnellen Vorgehen benutzen wollen. Wer da einsieht, daß er seinen Aufmarsch später als der Gegner vollendet, der wird sich nothgedrungen, zunächst wenigstens, auf Abwehr gefaßt machen und an ein Vorgehen nicht denken können.

Jeder der streitenden Theile wird also seine Rolle als etwas durch die Umstände Gegebenes vorfinden und hinnehmen müssen. Um so müßiger ist der Streit, welche von beiden Formen der Kriegführung die vortheilhaftere sei. Vielmehr kommt es darauf an, die Eigenthümlichkeiten beider zu erkennen.

V.

Die Offensive.*)

1. Die strategische Offensive.

Die strategische Offensive entspringt, wie wir gesehen, dem politischen Streben nach irgend einem positiven Ziele, dem Gefühl der Kraft, dieses Ziel zu erreichen und einem bestimmten Bewußtsein der Ueberlegenheit über den Gegner.

*) Wir behalten die einmal gebräuchliche Bezeichnung durch das Fremdwort bei, dem der Sprachgebrauch eine erweiterte Bedeutung verliehen hat, da man mit „Offensive" nicht eine einzelne Angriffshandlung, sondern die gesammte auf Vernichtung der feindlichen Streitkraft hinauslaufende Thätigkeit umfaßt, während unter „Defensive" ebenso die Aeußerungen der Widerstandskraft im Allgemeinen, nicht bloß ein einzelner Akt der Vertheidigung gemeint ist. Im Französischen ist die Trennung beider Begriffe leichter durch die verschiedenen Beziehungen: offensive, défensive für die Allgemeinheit der Handlung und attaque und défense für den einzelnen Akt.

Dem Feldherrn wird daher der Trieb innewohnen, alle diese ihm vortheilhaften Umstände auszunutzen, ehe die Zeit etwa einen Wechsel darin herbeiführt.

Schnelligkeit, Bewegung und Ueberraschung sind also das Lebenselement der strategischen Offensive.

Wir kennen bereits ihr erstes Objekt, die feindliche Hauptarmee.

Einbruch auf das von dieser besetzte Kriegstheater, um sie aufzusuchen und unter möglichst vortheilhaften Bedingungen zur Schlacht zu zwingen, ist das Programm für den Beginn.

Wer nun aber mit dem Gefühl der Nothwendigkeit und Naturgemäßheit der Vorwärtsbewegung das Werk in Angriff nimmt, ist viel mehr angeregt zu geistiger Thätigkeit, zu kühnen Entschlüssen, zum Handeln, als derjenige, welcher abwartet. Der Angreifer wird gewöhnlich von beiden Theilen der betriebsamere sein.

Schon bei Friedensübungen kann man den Einfluß der Offensive auf das Benehmen der Führer und die Haltung der Truppen erkennen.*) Unzweifelhaft trägt der Charakter aus der Uebernahme der Rolle des Angreifers einen wirklichen Gewinn davon, welcher durchaus nicht gering anzuschlagen ist.**)

---

*) Hieraus erklärt sich auch, daß, wo die Beurtheilung nicht sehr erfahren und umsichtig ist, sie bei Friedensübungen fast regelmäßig zu Gunsten des Angreifers ausfällt.

**) Vielfach hört man die Behauptung, man müsse die psychologischen Betrachtungen aus der Lehre von der Kriegführung ausschließen, da sich seelische Kräfte und Regungen weder messen noch berechnen lassen. Sie sind indessen von so außerordentlicher Wichtigkeit, daß man zu großen Irrthümern verleiten würde, wenn man sie nicht erwähnte. Die Kenntniß der menschlichen Natur ist allerdings wohl der schwierigste aber auch zugleich der wichtigste Theil der all-

Der Angreifer will den Gegner finden und schlagen. Ausgesprochener Wille fördert die Einsicht, erleichtert das Treffen der richtigen Maßregeln und vermindert das Feld für Fehler und Irrthümer, da der Handelnde sich des Ziels bewußt ist und nur in der Wahl des Weges fehlgreifen kann.

Die der strategischen Offensive innewohnende Bewegung erleichtert das Vereinigen der herankommenden Heeresmassen. Jeder Marsch nach vorwärts kann zugleich benutzt werden, dieselben näher aneinander zu rücken. Dies wird um so leichter, als allen Unterführern das gemeinsame Ziel kenntlich ist. Ihr Zusammenwirken gestaltet sich einfacher, wie in der abwartenden Defensive, wo das Ziel erst in dem Augenblicke gegeben wird, in welchem der Feind vor der Stellung erscheint.

Diese natürliche Begünstigung des Zusammenwirkens durch das Wesen des Angriffs ist um so wichtiger, als es aller strategischen Weisheit letzter Schluß ist, am entsprechenden Punkte so stark wie irgend möglich aufzutreten.

Die Offensive hat ferner ihr Spiel meist gewonnen, wenn es ihr an einem Punkte glückt; denn in der Regel werden die Stellungen des Vertheidigers ein organisches Ganze bilden, das seinen inneren Halt und Zusammenhang verliert, sobald es in einem Theile zerstört ist.

Hierbei kommt in Betracht, daß dem Angreifer noch das Mittel der Ueberraschung insofern zur Seite steht, als er den Punkt der Entscheidung wählt. Kann derselbe von dem Vertheidiger durch sorgfältige Erwägung aller Umstände häufig auch errathen werden, so wird dies doch sehr selten ohne Irrthümer in den Einzelheiten abgehen. Der Angreifer hat also ein gewisses in der Natur der Dinge

---

gemeinen Kenntniß des Krieges, über welche der Feldherr gebieten muß, um seinem hohen Berufe gewachsen zu sein.

beruhendes Recht, darauf zu hoffen, daß er den Vertheidiger am Punkte der Entscheidung nicht vollkommen vorbereitet findet. Erlaubt die Dauer größerer strategischer Operationen auch dem Vertheidiger noch eine Verbesserung begangener Irrthümer, so ist doch auch mit größeren Entfernungen zu rechnen und die Korrektur wird nicht vollkommen sein. Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Streitkräfte werden beim Vertheidiger schwer gut zu machen sein, denn man kann die Heeresmassen nicht bewegen wie Schachfiguren.

Nicht zu unterschätzen ist, daß der Angriff das Heer stets in neue Gegenden zu führen pflegt. In beschwerlichen Lagen ist der Wechsel an sich eine Wohlthat. Der Ortswechsel in der Offensive pflegt moralisch und materiell erfrischend auf die Truppen zu wirken. Dieser scheinbar geringfügige Umstand kann ein sehr wichtiges Element der Wiederbelebung für ein erschöpftes Heer werden. Man denke nur ein solches, das lange vor einer feindlichen Festung lag und dann wieder zum beweglichen Feldkriege in's Land hineinmarschirt, wie es den Deutschen erging, als sie vor Metz erlöst wurden.

So hätten wir an der Offensive nur Vorzüge zu rühmen. Aber es ist nicht zu vergessen, daß sie große Ansprüche an die Truppen macht. Ihr Wesen fordert rücksichtslosen Gebrauch der Streitkräfte und die Bewegung zehrt an diesen ebenso, wie die Angriffe, zu welchen sie führt.

Marschverluste sind im Kriege meist sogar größer als Gefechtsverluste.

Da der Angriff sich in stetig fortschreitender Handlung, wenn möglich ohne Unterbrechung bis zum Ziele, entwickeln soll, so läßt er keine Ruhepausen zum Erholen, zum Heranziehen der Nachzügler, zum Sammeln frischer Kräfte frei. Das preußische Gardekorps verlor, trotz seiner vortrefflichen

Disziplin, auf den Märschen von der Schlacht von St. Privat bis zu der von Sedan 5—6000 Mann.*)

Das Land, welches der Angreifer durchzieht, muß der Regel nach als feindliches gedacht werden; dasselbe ist also zu sichern.**) Die vorschreitende Armee muß Theile ihrer Kräfte zurücklassen, die bei den weiter folgenden Waffenentscheidungen nicht mitwirken können.

Besonderen Schutzes bedürfen meist noch die Verbindungslinien der Armee, auf denen ihr alle Lebensbedürfnisse zugeführt werden.

Gleichzeitig entfernt sie sich von ihren heimathlichen Ergänzungsquellen. Verliert dieser Umstand in Kulturländern durch die modernen Verkehrsmittel, wie die Eisenbahnen, viel von seiner Bedeutung, so behält er doch einen nicht unerheblichen Rechnungswerth als schwächendes Moment der Offensive; denn erstens kann man selbst auf Eisenbahnen in Feindesland, die man sich nutzbar gemacht hat, nicht so zählen, wie auf die eigenen, und sodann vermag man zumal nicht alle hinter dem angreifenden Heere befindlichen Abtheilungen diesem nachzuführen, während ein zurückgehendes Heer sich mit denselben auf die natürlichste Art vereinigt.

Belagerungen und Einschließungen von Festungen, welche man nicht unbeachtet bei Seite liegen lassen darf, kosten Truppen.

In der menschlichen Natur ist es begründet, daß bei einem guten Gange der Dinge, welcher die Dringlichkeit der An-

*) Hohenlohe, Strategische Briefe I. S. 55.

**) Freilich ist der Fall sehr wohl denkbar, daß der Angreifer im feindlichen Lande, wenn dessen Einwohner verwandten Stammes sind, durch diese unterstützt wird. Ein solches Verhältniß indessen ist ein ausnahmsweises und bloß zufälliges, das nicht in der Natur des Angriffs liegt.

strengung nicht so deutlich zum Bewußtsein bringt, wie die Noth einer schlechten Lage, diese Anstrengung allmählich nachläßt.

Endlich fordert der fortschreitende Angriff leicht den Neid, die Eifersucht oder die Besorgniß anderer Mächte heraus, und diese Beweggründe rufen eine dem Angreifer ungünstige Politik hervor, welche gleichfalls zu einem schwächenden Momente wird, sich sogar bis zu bewaffneter Intervention steigern kann.*) Dabei ist der Angreifer oft noch in Gefahr, Verbündete zu verlieren, die ihn nur bis zu einem gewissen Punkte unterstützen, aber nicht auf ihre Kosten zu stark werden lassen wollen.

Charakteristisch für den strategischen Angriff ist es, daß die am Feinde befindliche Spitze, welche die Schlachten schlägt, einen verhältnißmäßig nur sehr geringen Bruchtheil, oft nur 1/4, selbst 1/8, der verwendeten Gesammtstreitkraft ausmacht, während doch das Loos des Ganzen von dem Erfolg oder Mißgeschick dieser Spitze abhängig bleibt. Angreifende Heere schmelzen wie der frische Schnee im Frühjahr.

Napoleon überschritt 1812 mit 442 000 Mann den Niemen, kam aber nach nicht vollen drei Monaten nur noch mit 95 000 bei Moskau an. Die Vernichtung dieses Fünftels seiner Streitmacht während des Rückzuges ward dann entscheidend für den Verlust des ganzen Feldzuges und der Wendepunkt in seiner historischen Laufbahn. Noch auffallender ist das Beispiel des spanischen Feldzuges von 1810. Im Frühling dieses Jahres überschritten 400 000 Franzosen die Pyrenäen; sie blieben in unaufhaltsamem Vorschreiten

*) Oesterreichs Verhalten im Krimmkriege, dasjenige Englands im letzten russisch-türkischen Kriege, haben das Beispiel geliefert, wie empfindlich die Dazwischenkunft dritter Mächte, selbst ohne bewaffnetes Einschreiten werden kann.

und errangen zahlreiche Erfolge, aber dennoch brachte Marschall Massena am Ende nur 45 000 Mann bis vor die Linien von Torres Vedras bei Lissabon, wo die Entscheidung lag. Diese Streitmacht war zu schwach, um den letzten entscheidenden Stoß zu führen und das nahe Ziel ganz zu erreichen. Mit Naturnothwendigkeit ergab sich daraus ein verhängnißvoller Rückzug, welcher das Ende des französischen Waffenglücks auf der iberischen Halbinsel bezeichnete.

Feldmarschall Diebitsch behielt von den 160 000 Mann, welche Rußland zur Entscheidung des Feldzuges auf der Balkan-Halbinsel im Frühjahr 1829 aufgestellt hatte, bei Adrianopel kaum 20 000 Mann übrig. Er wäre, hätte er seinen Zug fortsetzen müssen, wie Moltke berechnet, mit höchstens 10 000 Mann vor Konstantinopel eingetroffen. Ein geschickt abgeschlossener Friede rettete ihn davor, daß seine Schwäche offenbar wurde und der Umschlag eintrat.

Aehnlich stand es 1878, wo die Russen von der großen Armee von 460 000 Mann, welche sie über die Donau geführt hatten, kaum 100 000 Mann bis vor die Thore Konstantinopels brachten, und in diese Ziffer sind die Kranken eingerechnet, deren Zahl sich auf die Hälfte des Ganzen belaufen haben soll. Selbst die Deutschen, bei denen das Verhältniß ungewöhnlich günstig erscheint, brachten von den 372 000 Mann, mit denen sie 1870 die Grenze überschritten, nach sechswöchentlichem Feldzuge nur 171 000 Mann bis Paris und doch hätte eine Niederlage dieses Theils ihrer Macht unfehlbar dem ganzen Feldzuge eine andere Wendung gegeben.

Mit Recht sprechen wir daher von der abnehmenden Kraft des Angriffs, als einer unvermeidlichen Erscheinung, mit der gerechnet werden muß, und welche immer mehr hervortritt, je länger die Linie wird, auf der sich der Angriff vorwärts bewegt. Dieser Umstand erfordert die nöthigen

organisatorischen und strategischen Vorkehrungen, um die fechtende Spitze des Heeres unausgesetzt durch nachgesendete Reserven verstärken zu können, von denen, wie Clausewitz sagt, die Heerstraßen hinter der Armee niemals leer werden dürfen.

In der richtigen Würdigung dieser Verhältnisse ist die wichtigste Grundlage für die Durchführung einer jeden Offensive zu suchen. Der kühnste und bestangelegte strategische Angriff führt zum endlichen Untergange, wenn die verfügbaren Mittel nicht ausreichen, um das letzte Ziel, dessen Besitznahme den Frieden verbürgt, noch glücklich zu erreichen. Es zeigt sich dies am deutlichsten in dem Schicksale großer Feldherrn, von Hannibal bis auf Karl XII. und Napoleon I., die in diesem einen Punkte fehlten und daran scheiterten. Sie gleichen den genialen Unternehmern, deren Mittel nicht völlig hinreichen, um ihre Spekulationen bis zum Aeußersten durchzuführen, wo dann gelegentlich eines letzten, oft an sich geringfügigen Mißgeschicks alle glänzenden Errungenschaften mit einem Male wieder verloren gehen.

Verfolgen wir den Verlauf der Offensive, so finden wir, daß eine jede im Gegensatz zur Defensive, einen Kulminationspunkt hat, wo die anfängliche Ueberlegenheit durch die natürliche Schwächung auf einen Stand gerathen ist, daß sie zum Siege eben noch ausgereicht hat, aber künftig keinen Erfolg mehr verbürgt. Es ist Sache des richtigen Blickes beim Feldherrn, das Eintreten dieses Kulminationspunktes sogleich zu erkennen, um ihn, wie Diebitsch, zum Friedensschlusse zu benutzen, oder, um zur Vertheidigung überzugehen, in welcher das zuvor Gewonnene so lange behauptet wird, bis der Feind sich zum Frieden bequemt. Tritt der Kulminationspunkt zu früh, d. h. vor der Sicherstellung des gewünschten Friedens ein, so erfolgt der Rück-

schlag, der dann meist heftiger wird, als die Wirkung einer Niederlage in der Vertheidigung.

Die Offensive erfordert aber nicht nur eine hinreichende Menge der Streitkräfte und reichlich fließende Ersatzquellen, sondern auch besondere Eigenschaften im Heere.

Da die Bewegung das Element der Offensive ist, so müssen die Truppenmassen selbst beweglich sein, worauf nur bei guter Ausbildung zu rechnen ist. Häufige und selbstständige Handlungen der einzelnen Theile werden verlangt, es muß also eine hinreichende Anzahl geübter und erfahrener Führer vorhanden sein. Den zerstörenden Elementen, welche sich im Verlaufe des Angriffs geltend machen, widerstehen nur innerlich fest gefügte Truppen mit guter Mannszucht, welche durch eine hinreichende Friedensdienstzeit an das Zusammenhalten gewöhnt sind.

Mit jungen wenig geschulten Heeren läßt sich eine strategische Offensive nur glücklich durchführen, wenn der Gegner von noch geringerer Beschaffenheit ist. Milizen eignen sich gar nicht dazu und schon die Vorwärtsbewegung allein wird sie häufig auflösen.

Die strategische Offensive macht also den Besitz zahlreicher und guter Heere zur unerläßlichen Bedingung.

---

2. Die taktische Offensive.

In der taktischen Offensive stehen die Dinge insofern anders, als hier Truppenzahl und Truppen-Beschaffenheit eine im Vergleich zur strategischen Offensive veränderte Bedeutung erhalten. Die Wichtigkeit guter Eigenschaften tritt hier insofern noch entscheidender hervor, als es in der taktischen Offensive Aufgaben giebt, wie die Wegnahme von Schanzen, Engpässen, Brücken, befestigten Stellungen u. s. w., welche sich mit Truppen von mittlerer oder mangelhafter Beschaffenheit überhaupt nicht lösen lassen.

Ein einziges gutes Bataillon, welches die Wirkung des feindlichen Feuers nicht scheut, kann hinreichen, um eine schmale, vom Feinde vertheidigte Brücke zu stürmen, wo zehn schlechte rathlos davor stehen bleiben, oder eines nach dem anderen zehn matte Angriffe unternehmen würden, die nicht zum Ziele führen. Bilder solcher Art zeigt die Schlacht an der Lisaine. General v. Werder's ausgedehnte Schlachtlinie wäre von 40 000 Mann tüchtiger Truppen wahrscheinlich durchbrochen worden, während 120 000 Mann mittelmäßiger dazu nicht im Stande waren.*)

Im Allgemeinen beansprucht auch die taktische Offensive eine Ueberlegenheit an Zahl. Wenn diese nicht immer in Bezug auf die Gesammtstärke der auf dem Schlachtfelde anwesenden Streitkräfte unumgänglich nothwendig ist, so muß sie doch dort vorhanden sein, wo auf demselben die Entscheidung gesucht wird.

Es kommt hier, wie bei der strategischen Offensive, der Umstand zur Sprache, daß die Bewegung die Versammlung nach dem zur Entscheidung ausersehenen Punkte naturgemäß erleichtert.

---

*) Es soll damit kein Tadel gegen General v. Werder's Aufstellung ausgesprochen werden. Sie war vielmehr durchaus den Umständen angemessen, obschon den für gewöhnliche Fälle geltenden Regeln nicht entsprechend; denn die Ausdehnung von 30 Kilometern für 43 000 Mann ist eine übergroße. General v. Werder kannte aber seine Feinde sehr wohl und wußte, daß wenn er denselben die Gelegenheit zu Umfassungs-Manövern nahm, sie aus ihrer großen Ueberlegenheit keinen Vortheil würden ziehen können. Da ein verhältnißmäßig schwacher Widerstand an jedem einzelnen Punkte genügte, um den unbehülflichen Gegner aufzuhalten, so war dies Verfahren durchaus gerechtfertigt. Aehnlich verfuhr Prinz Friedrich Karl vor der Schlacht von Orleans der französischen Loire-Armee gegenüber. Beide Beispiele lehren, wie sehr bei praktischer Anwendung der Regeln der Kriegführung man der Natur des Gegners Rechnung tragen muß.

Sie steigert nicht minder bei den Führern die geistige Thätigkeit und das Handeln aus eigenem Antriebe. Sie erweckt ihre Erfindungsgabe durch das Darbieten wechselnder Gelegenheiten und regt Ehrgeiz und Thatendrang an. Sie hilft der Truppe den Eindruck der Gefahr überwinden und stärkt sie durch das Gefühl der Ueberlegenheit; denn Jedermann weiß, daß der Führer sich nur in der Ueberzeugung vom Bestehen einer solchen zum Angriffe entschlossen hat.

Deutlicher, als die strategische noch, macht die taktische Offensive das gemeinsame Ziel kenntlich. Dort wird es aus den Anordnungen errathen, hier gesehen. Dieser Umstand mindert die Gefahr des Abirrens einzelner Theile der Streitkraft im Kampfe.

Das Moment der Ueberraschung steht der taktischen Offensive kräftiger zur Seite als der strategischen, weil jene dem Feinde weniger Zeit zur Abstellung der aus Mangel an Voraussicht begangenen Irrthümer läßt. Das besondere Mittel des Angriffs von mehreren Seiten, der Umfassung auf einem oder beiden Flügeln, das gleichzeitige Vorgehen gegen eine Flanke und die Rückzugslinie des Vertheidigers stehen auch hier zu Gebote.

Nicht zu unterschätzen ist ferner die durch die Bewegung und das Sichtbarwerden des Ziels herbeigeführte Vereinigung der Feuerwirkung. Die großen Schußweiten, zumal der heutigen Artillerie, machen es möglich, daß Truppen, welche gar nicht zu den wirklich angreifenden gehören und an deren Vorgehen keinen Theil genommen haben, doch durch ihre Geschosse zur Entscheidung mitwirken können.

Endlich aber verbleibt auch der taktischen Offensive naturgemäß der Vortheil, daß sie den Punkt der Entscheidung wählt, und daß, hier noch mehr als bei der strategischen Offensive, der Sieg gesichert ist, wenn ein ent-

scheidender Vortheil an dieser einen Stelle errungen wird. Mehr, als es bei den strategischen Maßregeln des Vertheidigers der Fall ist, bildet bei den taktischen seine Aufstellung ein Ganzes und wird in ihrer Festigkeit erschüttert, wenn ein Theil zerstört ist, oder aus den Fugen weicht Die Niederlage eines Flügels, das Einbrechen des Gegners in eine Flanke pflegt das Schicksal der Schlacht zu entscheiden. Wir sehen sogar den Vertheidiger weichen, der nur auf einem Viertel seiner Aufstellung in Nachtheil kam, während der Angreifer, der auf drei Viertheilen der Front zurückgeschlagen wurde, doch triumphirt, weil er auf dem letzten Viertel siegte, wie es am 18. August 1870 bei Gravelotte und St. Privat der Fall war. Allen Kräften des Angreifers ist der natürliche Weg nach der Einbruchsstelle in die feindliche Schlachtlinie gezeigt und durch den Gang der Dinge selbst kommen Vereinigung und Zusammenwirken derselben zu Stande. Der moralische Impuls des Erfolges vermehrt die natürliche Wucht des Stoßes.

Nun wohnen aber auch der taktischen Offensive ihrer Natur nach schwächende Momente inne. Die Bewegung allein birgt schon das erste. Sie beraubt den Angreifer, ehe er die feindliche Linie erreicht, eines Theils seiner Kraft durch die Ermüdung. Diese kann von allerhöchster Wirkung werden, wenn nach weitem Anmarsche zur Schlacht noch bedeutende Hindernisse im Gelände zu überwinden sind, wie es bei dem Angriff der preußischen Halb-Division Schwarzkoppen am 16. August 1870 der Fall war. Zahlreiche Mannschaften sanken dort vor Erschöpfung nieder und fielen dem Feinde wehrlos in die Hand.

Ein anderes schwächendes Moment von höchster Bedeutung ist es, daß die Bewegung das Feuer fast ganz

unterbricht, der Angreifer also zeitweise die Waffenwirkung des Gegners zu ertragen hat, ohne antworten zu können.

Dies und der Umstand, daß er während der Bewegung auf schützende Deckung durch das Gelände verzichten muß, verursachen, daß der Regel nach die Verluste beim Angreifer bis zum Augenblicke des Einbruchs die bei Weitem größeren sein werden. Meist erst nach diesem Erfolge kann er Vergeltung üben, da nun auch der Vertheidiger in Bewegung gebracht ist und er deren Nachtheile doppelt auf sich nehmen muß, weil dieselbe eine rückgängige ist.

Als eine weitere erschwerende Bedingung für den taktischen Angriff müssen wir es ansehen, daß er an die Zeit gebunden ist. Er muß in der Regel sein Werk an einem Tage abthun. Die unentschiedene Schlacht wird oft mit dem Sonnenuntergange für den Vertheidiger eine gewonnene, für den Angreifer eine verlorene. Wäre die Schlacht von Gravelotte-St. Privat an einem Wintertage geschlagen worden, so würden die Franzosen aller Wahrscheinlichkeit nach Sieger geblieben sein. Die Nacht hätte dem Angriff nach der Wegnahme von St. Marie aux Chênes Halt geboten und dem Marschall Bazaine die Zeit gewährt, seinen bedrohten rechten Flügel durch das ganze Gardekorps angemessen zu verstärken.

Vielfach hebt man als eine Schwäche des Angriffs hervor, daß er, in der Zwangslage handeln zu müssen, eher als der abwartende Vertheidiger dazu kommt, Fehler zu machen, welche derselbe dann zu benutzen vermag. Diese Schwäche wird aber dadurch aufgehoben, daß der Angreifer sich der in der ursprünglichen Lage beim Vertheidiger vorhandenen Mängel bedienen, ja auf dieselben seinen Plan aufbauen kann.

Auch ist es eine der schwersten Aufgaben für den Feldherrn, Fehler des Gegners nicht nur sogleich zu erkennen,

sondern auch auszunutzen; es setzt dies vorhergegangene sehr glückliche Anordnungen, zumal eine passende Vertheilung der Streitkräfte, voraus.

Keine Schwäche, wohl aber eine bedeutend erschwerende Bedingung für den Angriff liegt, wie schon angedeutet, dagegen in den hohen Anforderungen an die ausführenden Truppen. Sie sollen beweglich und zugleich sehr widerstandsfähig gegen die moralische Einwirkung der Gefahr sein. Sie bedürfen zahlreicher, hoch und niedrig gestellter Führer von großer Uebung. Das Alles macht eine sehr tüchtige und hinreichend lange Vorbereitung in Friedenszeiten nothwendig. Mit ungeübten Heeren ist selbst bei dem Uebergewicht der Zahl der taktische Angriff noch weniger durchführbar, als der strategische.

Diese Bedingungen sind genau zu erwägen, ehe man sich zum Angriff entschließt. Hat man nicht wenigstens den größeren Theil derselben für sich, so wird man schwerlich einen Erfolg erzielen.

Es kommt auch in Betracht, daß die glückliche Durchführung des Angriffs bei dem Führer eine viel größere Härte gegenüber seinen Truppen erfordert, als die Vertheidigung. Diese erscheint als das geringste, unerläßliche, durch die Pflicht der Selbsterhaltung gebotene Maß der kriegerischen Leistung. Der Angriff erfordert gleichsam einen Ueberschuß, den zu verlangen nur ein starkes Gemüth vermag. Der Entschluß zum Angriff erschwert die Verantwortung für die bei der Ausführung entstehenden, meist sehr bedeutenden Verluste; und vor solcher Verantwortung scheut die Mehrzahl der Menschen zurück.

VI.

Die Defensive.

1. Die strategische Defensive.

Wir dürfen uns die strategische Defensive nicht als einfache Passivität derart denken, daß das Heer in einmal genommenen Stellungen ruhig abwartet, bis der Gegner herankommt und es angreift. Ein derartiges Verfahren kann nur in den seltensten Ausnahmefällen vorkommen und wird fast nie zum Ziele führen. Die strategische Defensive soll die Bewegung nicht ganz ausschließen und keineswegs in absolutem Stillstande verharren.

Dies kann sich darin ausdrücken, daß der Vertheidiger eine Aufstellung nimmt, welche gestattet, dem Angreifer, wo er auch kommen möge, zunächst mit einem Theile des Heeres entgegenzutreten und ihn so lange aufzuhalten, bis die Massen sich nach jener Richtung hin vereinigt haben und gemeinsam zu handeln vermögen.

Dieser Art der Anlage einer strategischen Defensive begegnen wir in der Kriegsgeschichte bei dem schwächeren Theile am häufigsten. Zwar wohnen ihr besondere Vortheile nicht inne, allein sie erlaubt es, die in solcher Lage schwierige Entscheidung hinaus zu schieben und gewährt der Hoffnung auf günstige Zufälle freieren Spielraum.

Eine andere Art der Bewegung in der strategischen Defensive ist es, daß der Verfolger vor dem Angreifer in das Innere des Landes zurückweicht, um die den Angriff schwächenden natürlichen Umstände erst eine gewisse Zeit

lang wirken zu lassen, ehe es zur Entscheidung kommt. Oft kann hierbei gleichzeitig eine Stärkung des Vertheidigers eintreten, der sich inzwischen seinen Hülfsquellen nähert und mit Streitkräften verbindet, welche nicht gleich Anfangs und nicht in erster Linie verfügbar waren. Selbstredend ist ein solches Verfahren nur räthlich, wo genügender Raum vorhanden ist, um den, auf den Angriff wirkenden, zerstörenden Kräften die nothwendige Zeit zu lassen. Auch dürfen natürlich durch ein anfängliches Zurückweichen nicht so wichtige Theile des zu sichernden Besitzes aufgegeben werden, daß deren Verlust schon eine entscheidende Rolle spielt.

Die dritte Art, das Element der Bewegung in der Defensive zur Geltung zu bringen, ist es, nur die einleitenden Unternehmungen des Angreifers in der Ruhe abzuwarten, um seine Fehler oder Schwächen zu erspähen, und dann, diese benutzend, mit den inzwischen versammelten eigenen Kräften über ihn herzufallen.*) Man bezeichnet diese Art der Durchführung einer strategischen Defensive in der Regel als die wirksamste, als das eigentliche Ideal derselben. Es wird dabei jedoch, wie bereits gesagt worden ist, übersehen, daß hier die Defensive sich selbst aufgiebt und nicht als das eigentliche Prinzip des Handelns erscheint, sondern daß sie sich der Offensive unterordnet und zu einem Hülfsmittel derselben wird. Es handelt sich hier mehr um einen, den richtigen Augenblick abwartenden Angriff, als um Vertheidigung, und wir haben kein unbedingtes Recht, diese Art von Operation der Defensive hinzuzuzählen.

Der Grundgedanke einer jeden strategischen Defensive ist es, durch den langsameren Verbrauch der eigenen Kräfte,

---

*) Blume (Strategie 1. Aufl. S. 199) hat diese drei Arten der Durchführung einer Defensive mit Stellungs-, Rückzugs- und Ausfall-Defensive bezeichnet.

während sich die gegnerischen im Angriffe schneller verzehren, ein anfänglich ungünstiges Verhältniß auszugleichen.

Begünstigt wird dieses Streben zunächst dadurch, daß in der Defensive das Element der Bewegung, welches, wie wir schon betont haben, an sich selbst eine zerstörende Kraft ist, eine geringere Rolle spielt, als in der Offensive. Man kann es daher viel eher wagen, sich mit weniger guten Truppen auf eine strategische Vertheidigung einzulassen, als auf einen strategischen Angriff.

Es treten aber noch andere stärkende oder erleichternde Umstände hinzu.

Dahin haben wir vor Allem zu rechnen, daß die Defensive direkt nur negative Zwecke verfolgt und diese viel leichter zu erreichen sind, als die positiven. Die letzteren erfordern Handlung und diese kann eher ungünstige Zufälle herbeiführen, als das Abwarten. Wenn der Angreifer in seinen Maßnahmen Fehler begeht und sein Unternehmen durch diese scheitert, so kann der Vertheidiger sich einen Erfolg anrechnen, ohne viel gethan zu haben. Der Gegner hat die Zerstörung seiner Streitkraft beschleunigt, und darauf geht die Defensive aus. Clausewitz sagt vom Vertheidiger „er erntet, was er nicht gesäet hat."

Selbst die Unterlassungen und der unnütze Zeitverlust im Verfahren des Angreifers kommen dem Vertheidiger zu Gute. Der Vortheil kann unter Umständen schon darum auf seiner Seite sein, daß er bis zu einem gewissen Zeitpunkt noch nicht entscheidend geschlagen ist. Dies wird eintreten, wenn z. B., wie auf Seiten der Türkei im Beginn des Krimmkrieges, ein Umschwung durch das Eingreifen mächtiger Bundesgenossen zu erhoffen ist. Die Zeit ist in der Regel des Vertheidigers Freund, da der Angriff, selbst wenn er an sich nicht zu schwach ist, oft schon dadurch erlahmt, daß der endliche Erfolg zu lange auf sich warten

läßt.*) Dem Vertheidiger kommt es auf das Erhalten an, dem Angreifer auf das Gewinnen, und das erste ist kriegerisch im Allgemeinen leichter.

Der strategische Vertheidiger hat es ferner nicht nöthig, sich, wie der Angriff, von dem bekannten selbstgewählten und vielleicht besonders vorbereiteten Kriegstheater loszureißen, um sich auf unbekannten Boden zu begeben. Er ist mehr als der Angreifer gegen Unfälle gesichert, welche durch das unerwartete Auftauchen von Hindernissen verursacht werden können. Da man voraussetzen muß, daß der Vertheidiger die Kenntniß der Gegend, in welcher der Krieg geführt wird, in höherem Maße besitzt, als der Angreifer und er dort schon steht, während dieser erst ankommt, so werden seine Unternehmungen geringeren Reibungen unterworfen sein, wie die seines Gegners. Dem Vertheidiger können die Eisenbahnen des Kriegsschauplatzes viel wirksamere Dienste leisten, als dem Angreifer, der meist nur über gewaltsam besetzte, ihres angehörigen Personals beraubte, vielfach zerstörte und in Unordnung gerathene Linien verfügt. Endlich vermag der Vertheidiger sich der natürlichen und künstlichen Verstärkungsmittel zu bedienen, welche das Land bietet, der Ströme, Gebirgslinien, Wälder, Sümpfe oder Wüsteneien, die der Feind, um heranzukommen, überwinden muß, und ebenso der Festungen, der Verschanzungen, welche denselben aufhalten, oder zur Theilung seiner Macht zwingen.

Ferner aber denken wir uns folgerichtig den Vertheidiger im eigenen, den Angreifer im fremden Lande. Dann aber steht jenem auch die Hülfe der Bewohner zu Gebote, welche,

*) Nur wo die materiellen Mittel allzuverschieden sind, wie im amerikanischen Secessionskriege, findet das Umgekehrte statt. Den Krieg lange genug aushalten zu können, ist eine der Grundbedingungen für glückliche strategische Vertheidigung. Sie kann auf das Vorhandensein dieses Elementes ihrer Stärke große Zuversicht setzen.

zumal für Erlangung von Nachrichten und Ernährung der Truppen, von Bedeutung sein wird. Er verfügt meist auch über den gewohnten Verwaltungsapparat des Kriegsschauplatzes, der für Verpflegung und Unterkunft des Heeres, für Ersatz seiner Verluste, für Anordnung großer Truppentransporte sehr viel zu thun im Stande ist.

Im weiteren Sinne wird dem Vertheiger der Beistand des ganzen Volkes zu Theil, während der Angreifer sich von dieser Hülfe entfernt. Man hat hierbei nicht sogleich an bewaffnete Erhebung zu denken, sondern nur an den Vorschub, welchen ein patriotisches Volk in jeder Art der Landesvertheidigung zu leisten vermag, während es dem Feinde Bewegung, Unterkunft und Ernährung im Lande erschweren kann.*) Die auf Seiten der Vertheidigung sichtbarer werdende Gefahr für das Vaterland und den eigenen Herd spornt zu erhöhten Leistungen an und kann Leidenschaften entwickeln, welche die Kräfte des Widerstandes in vorher ungeahntem Maße steigern, wie es 1808—12 in

*) Hierbei ist allerdings vorausgesetzt, daß im Lande des Vertheidigers der öffentliche Geist ein lebendiger sei und an allen Angelegenheiten des Staates opferbereit Theil nimmt, sowie, daß das Volk an Leistungen für das Heer gewöhnt ist. Trifft dies nicht zu, so kann es sich ereignen, daß gerade umgekehrt das feindliche Heer, welches keine Rücksichten zu nehmen hat, besser lebt, als die Vertheidiger auf eigenem Grund und Boden. Im Feldzuge von 1806 kamen die preußisch-sächsischen Truppen in einem reichen Lande fast vor Hunger um, da sie dessen Vorräthe nicht anzutasten wagten, während der Feind sich ihrer schrankenlos bediente. Im Winterfeldzuge von 1870/71 geschah es, daß die französischen Truppen bei bitterer Kälte in den Straßen der Städte bivouakirten, da man es nicht für angängig hielt, sie in die Häuser reicher Bürger einzuquartiren, während die nachfolgenden Deutschen es sich an deren Herd und Tisch bequem machten.

Spanien und 1813 in Deutschland geschah; nach der Niederlage von Sedan auch in Frankreich 1870. Dem Angreifer, den das eigene Volk auf siegreicher Bahn in Feindes Land fortschreitend denkt, ohne daß es die Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen derselbe kämpft, in der Nähe sieht, stehen diese Kräfte bei Weitem nicht in gleichem Maße zu Gebote. Zumal wird es schwer sein, die fast unmerklichen, aber dem geübten Auge doch erkennbaren Anzeichen eines drohenden Umschwunges zum öffentlichen Bewußtsein zu bringen, so daß dem Angreifer die dringend nothwendige Unterstützung zur glücklichen Beendigung des Feldzuges nahe am Ziele noch versagt wird, wie es Hannibal in Italien erging.

Die größere Freiheit, welche durch alle diese Umstände dem Vertheidiger gewährt ist, erlaubt es ihm gelegentlich auch, dem Gegner Ueberraschungen zu bereiten. Er vermag, da er im Lande meist leben kann, wo er will, diejenige Richtung, in welcher er sich dem Angreifer zuerst entgegen stellte, plötzlich zu ändern, um seitliche Aufstellungen zu nehmen. Hierdurch wird auch der Angreifer gezwungen, unerwartet die Richtung zu verlassen, in der er sich bisher bewegte, und in welcher er seine Vorbereitungen für den Unterhalt seines Heeres getroffen hatte. Dies ist an sich eine nicht unerhebliche Schwierigkeit. Da ihm die Kenntniß der Gegend fehlt, dem Vertheidiger aber zu Gebote steht, so können außerdem bei diesem plötzlichen Wechsel auch noch Irrthümer und Unfälle vorkommen, welche das Uebel vergrößern.

Der Angreifer wird, da er wegen der vorwärts schreitenden Bewegung seines Heeres mehr Mühe hat für den Unterhalt der Truppen zu sorgen, als der Vertheidiger, seine Streitkräfte öfter theilen müssen, um auf breiterem Raume vorzugehen und mehr Mittel aus dem Lande zu

ziehen. Dies bietet dem Vertheidiger die Gelegenheit, mit versammelten Kräften über einen der Theile herzufallen, ehe die anderen zur Unterstützung herankommen können. Glückt dies, so ergiebt sich die weitere Möglichkeit, mit denselben Truppen, welche eben siegreich gegen eine feindliche Heeressäule gefochten haben, noch gegen eine zweite oder gar dritte mit gleichem Erfolge vorzugehen. Napoleon hat bei seinem Ausfalle gegen die schlesische Armee in den Tagen vom 10. bis 14. Februar 1814 hiervon ein glänzendes Beispiel gegeben. Im großen Maßstabe führte Friedrich seine Vertheidigung im siebenjährigen Kriege ebenso durch.

So lange das Heer des Vertheidigers nicht entscheidend geschlagen ist, übt es eine ganz natürliche Anziehungskraft auf den Angreifer aus, wie der Magnet auf das Eisen. Dieser sucht es ja, um es zu schlagen, und sich so von dem Drucke zu befreien, den seine Nähe auf alle Unternehmungen ausübt. Also darf man im Allgemeinen annehmen, daß der Angreifer dorthin herankommen wird, wo der Vertheidiger seine Aufstellung genommen hat. Das erleichtert seine Lage erheblich.

Sollte der Angreifer an einer, das Kriegstheater beherrschenden Stellung des Vertheidigers vorbeigehen wollen, so wird dieser sich meist nur zu regen haben, um die Anziehungskraft seines Heeres fühlbar zu machen. Selbst die wenig ausgesprochenen Bewegungen der türkischen Donau-Armee in der linken und der Vorstoß Osman Pascha's in der rechten Flanke des russischen Heeres im Sommer 1877 genügten, dieses von seinem voreilig eingeleiteten ersten Unternehmen über den Balkan zurückzurufen. Dem Versuche des Angreifers, an dem Vertheidiger nichtachtend vorüberzuziehen, kann dieser stets wirksam durch einen Vorstoß gegen seine Flanke antworten, wie es Scharnhorst für das preußische Heer im Oktober 1806 vergeblich, für das ver-

bündete im Mai 1813 bei Lützen aber mit Erfolg anrieth, und wie es General von Werder am 9. Januar 1871 bei Villersexel gegen General Bourbaki glücklich durchführte.

Der größeren Bewegungsfreiheit kann sich, zumal im eigenen Lande, der strategische Vertheidiger ohne ängstliche Sorge bedienen.

Als eine der wichtigsten Bedingungen für die strategische Offensive haben wir die Nothwendigkeit erkannt, früher als der Gegner mit der Bereitstellung der Streitkräfte fertig zu sein. Die Erfüllbarkeit dieser Bedingung hängt aber von der gesetzlichen Verfassung des Heeres ab, sowie von der systematischen Vorbereitung der Mobilmachung, vom Besitze einer reichlichen Ausrüstung und großer Transportmittel, ferner von der geographischen Gestalt und Beschaffenheit des Staatsgebietes. Auch erfordert sie bedeutenden Geldaufwand. Das Alles vereinigt sich schwer. Der Wetteifer in diesen Dingen mit Nachbarn, die in glücklicherer Lage sind, kann ein Land schon im Frieden dem Ruin nahe bringen.

Davon nun bleibt derjenige frei, der sich auf die strategische Defensive beschränkt. Er kann dem Gegner meist unbeschadet einen geringeren Vorsprung der Zeit überlassen, wenn derselbe nur nicht so beträchtlich ist, daß die zur Benutzung ausersehenen Vertheidigungslinien oder Stellungen vom Feinde erreicht werden, ehe sie von den eigenen Truppen besetzt sind.

In der Betrachtung über die Offensive haben wir gesagt, daß der Vertheidiger im Allgemeinen mehr Aussicht auf die Unterstützung anderer Mächte besitzt, als der Angreifer. Es hat sich gegenwärtig in Europa ein Zustand des Gleichgewichtes herausgebildet, an dessen Erhaltung alle Mächte ein gewisses Interesse haben. Sie werden daher einer Störung dieses Gleichgewichtes durch die Vernichtung

der einen oder anderen Macht abhold sein, ihr entgegenwirken und einem Sieger, der in der Ausnutzung seiner Vortheile zu weit geht, in den Arm fallen. Wenn sich die Intervention der nicht direkt am Kriege betheiligten Mächte 1866 zu Gunsten des unterliegenden Oesterreich nur in einer sehr schwächlichen diplomatischen Aktion Napoleon III. und 1871 für das geschlagene Frankreich überhaupt nicht geltend machte, so lag der Grund dafür in der weisen Beschränkung, welche der Sieger sich in der Ausnutzung der gewonnenen Uebermacht selber auferlegte.

Die insgemein auf das Erhalten gerichtete Tendenz, welche, dem hohen Alter aller europäischen Staaten entspringend, heute politisch vorherrscht, kommt naturgemäß der strategischen Defensive entgegen, deren Prinzip gleichfalls das des Erhaltens ist. Im siebenjährigen Kriege hat es das junge Preußen empfunden, wie gefährlich es sein kann, einen solchen gewordenen und allgemein als wünschenswerth angesehenen Zustand zu stören. Nur das ungewöhnliche Genie eines großen Fürsten rettete es damals vom Untergange.

Solchen, an die Wahl der strategischen Defensive sich knüpfenden Vortheilen stehen nun aber wesentliche Nachtheile gegenüber. Von einer allgemeinen Empfindung von Schwäche wird jene Form der Kriegführung überhaupt nicht zu trennen sein. Dieses Gefühl hat ja bereits den Entschluß geboren, sich auf die Vertheidigung zu beschränken.

Sodann müssen wir uns abermals dessen erinnern, daß mit der Abwehr allein nichts entschieden werden kann. Das Aeußerste, was man in der strategischen Defensive zu erreichen vermag, ist ein Frieden, den der Gegner aus Ermüdung gewährt. Einen solchen errang Friedrich der Große; doch kam ihm eine Umgestaltung der politischen

Lage dabei zu Hülfe. Auch begünstigte ihn die Kampfweise seiner Zeit außerordentlich.

Der Versuch der Südstaaten im amerikanischen Secessionskriege, den überlegenen Gegner zu ermüden, mißlang, trotz äußerster patriotischer Anstrengung, trotz besserer Heere und tüchtigerer Feldherren. Auch im russisch-türkischen Kriege unterlag die strategische Defensive nach anfänglichem Erfolge. Wer nicht im Stande ist, aus der Vertheidigung am Schlusse zum Angriff überzugehen, kann im Allgemeinen als verloren angesehen werden. Sein Unterliegen wird zur Zeitfrage.

Die strategische Defensive wird in den meisten Fällen von Hause aus Land und damit Hülfsquellen aufgeben müssen; denn eine genau an der Staatsgrenze durchgeführte Vertheidigung wird kaum jemals möglich sein. Nur, wenn es ihr nach glücklicher Durchführung gelingt, das Anfangs dem Gegner Ueberlassene wiederzugewinnen, kommt sie ohne Schaden davon. Mit Bezug auf das letzte Ziel erschwert sie sich selbst die Aufgabe.

Die moralischen Folgen, welche dem der Vertheidigung stets innewohnenden Gefühle der Schwäche und der erzwungenen Unthätigkeit beim Abwarten dessen, was der Feind thun wird, entspringen, fallen schwer in's Gewicht. Entwickelt die Bewegung beim Angreifer neue intellektuelle und moralische Kräfte, so stellt das Ausharren in der Ungewißheit bei der strategischen Defensive die vorhandenen auf eine harte Probe. Wir haben zwar gesagt, daß der Vertheidiger dem Angreifer Ueberraschungen bereiten könne, indem er seine Bewegungen beobachtet und über ihn herfällt, sobald er einen Fehler entdeckt, allein dies ist keineswegs leicht; denn niemals ist die Lage eine ganz klare. Der Angreifer wird den Vertheidiger nicht bloß an einem einzigen, sondern gleichzeitig an mehreren Punkten berühren.

In der Regel vermuthen die zunächst Betroffenen an jeder Stelle die Hauptgefahr. „Gewöhnlich ist da Noth an allen Ecken und Enden", sagt Clausewitz. Die Ungewißheit hat falschen Alarm und Anstrengungen zur Folge, die, wenn sie von der Truppe als unnütz erkannt werden, doppelt herabstimmend wirken. Nur ein sehr sicherer und geübter Blick vermag sogleich zu erkennen, wohin man sich zu wenden hat. Ferner wird die Ausnutzung der Fehler des Angreifers nur bei sehr schnellen Erfolgen gelingen und diese erfordern große taktische Ueberlegenheit. So ist auch hier der Vortheil der strategischen Vertheidigung bedingt und eingeschränkt.

Nie kann diese ferner von dem Uebel befreit werden, daß der in der Bewegung befindliche Gegner ihre rückwärtigen Verbindungen zu bedrohen vermag, mögen deren auch mehrere vorhanden sein. Der Vertheidiger wird oft vortheilhafte Stellungen aufgeben müssen, nur um jene zu sichern.

Endlich ist zu erwähnen, daß die strategische Defensive die Truppen den wohlthätigen Wechsel der Gegend sehr häufig lange entbehren läßt, wodurch die Gefahr verheerender Krankheiten wächst und in der Regel eine herabdrückende Einwirkung auf das Gemüth des Soldaten entsteht.

Doch alle diese Umstände fallen nicht so sehr in's Gewicht, als der eine grundsätzliche Mangel, daß man mittelst der strategischen Defensive — wie der Defensive überhaupt — nur die Niederlage vermeiden, nicht den Sieg erringen kann.

---

2. Die taktische Defensive.

Die meisten Eigenheiten und Bedingungen, welche die strategische Defensive beeinflussen, kommen auch in der taktischen zur Geltung. Einige wirken indessen in anderer Art.

Der Hauptvorzug der taktischen Defensive, um dessentwillen sie, wo es dem Feldherrn freisteht, meist gewählt

wird, ist, daß sie die Gefahr umgeht, die Truppen in verfehltem Ansturm gegen feindliche Stellungen zerschellen zu lassen. Hartnäckige Angreifer unterliegen, zumal in Ortsgefechten leicht der Versuchung, große Anstrengung auf ein Ziel zu verwenden, dessen Erringung die Opfer nicht aufwiegt. Der Angriff kann eine Truppenverschwendung herbeiführen. Selbst der Erfolg wird, namentlich den furchtbaren Feuerwaffen unserer Zeit gegenüber, oft so theuer erkauft werden, daß die Gesammtlage eher eine Verschlechterung als eine Verbesserung erfährt. Pyrrhussiege sind ein besonderes Verhängniß der taktischen Offensive unserer Zeit. Der Wunsch, die Feuerwirkung auszunützen, ladet am meisten zur Wahl der Vertheidigung ein, zumal nach trüben Erfahrungen durch die Verluste in den Angriffsschlachten. In der That hat der Vertheidiger ja die fortdauernde Feuerwirkung für sich, während der Angreifer sie durch die Bewegung unterbrechen muß. Eingeschränkt wird dieser Vortheil nur durch die der Vertheidigung stets innewohnende Excentricität der Wirkung, während die des Angriffs der Natur der Sache nach concentrisch ist. Sodann wird der Beistand des Geländes in der taktischen Defensive noch wirksamer, als in der strategischen. Der Vertheidiger sucht die Hindernisse aus, welche er den Gegner unter seinem Feuer überschreiten lassen will und kann sie oft noch künstlich verstärken. Ferner genießt der Vertheidiger den besonderen Vorzug, daß er seine Truppen verdeckt aufzustellen und seine Anordnungen verborgen zu halten vermag, während der Angreifer offen und sichtbar, meist sogar auf den gebahnten Straßen herankommen muß.

Dieses würde dem Vertheidiger noch häufiger, als die Kriegsgeschichte es verzeichnet, die Gelegenheit zu Ueberraschungen gewähren, wenn es nicht sehr schwer wäre, die einmal in einer Stellung vertheilten Truppen aus dem Be-

harren heraus, so schnell wie es erforderlich ist, um die bemerkten Fehler des Gegners auszunützen, in Bewegung zu bringen. Das Bild, welches uns den Vertheidiger in seiner Stellung gleichsam auf der Lauer liegend zeigt, bis er einen Mißgriff des Feindes erspäht hat, um dann über ihn herzufallen, nimmt sich zwar gut aus, kommt aber selten zur Verwirklichung. Eine Armee vermag eben nicht wie ein Tiger, mit der Schnelligkeit des Gedankens auf die Beute loszuspringen. Der Blick braucht Zeit, um die Gelegenheit zu entdecken, der Entschluß, um zu reifen, der Befehl, um zur Truppe zu gelangen, und diese, um sich zum Vorbrechen zu ordnen und in Bewegung zu setzen. Das ergiebt eine Zeitsumme, welche es meist dem in fließender Bewegung befindlichen Angreifer ermöglicht, über den kritischen Augenblick hinweg zu kommen.

In der Schwierigkeit, einmal im Gelände vertheilte Truppen, namentlich nach einer anderen Richtung als ihrer Front hin in Bewegung zu bringen, liegt auch die Schwäche der Flanken einer jeden Aufstellung. Sonst müßte der Vertheidiger, der den kürzeren Weg hat, stets mit dem Frontwechsel früher fertig werden, als der Angreifer mit der Umfassung.

Von mehreren Seiten gleichzeitig angegriffen, in der Front beschäftigt und in einer oder beiden Flanken umfaßt, oder gar der Rückzugslinie beraubt zu werden, ist die prinzipielle Gefahr, der die taktische Vertheidigung unterliegt; und es ist hier schwerer, mit Gegenstößen zu antworten, wie in der strategischen Defensive, weil der Raum meist zu eng, die Zeit zu kurz ist, um dieselben ansetzen und zu voller Kraft entwickeln zu können. Gar ein Vorgehen mit denselben Truppen, erst gegen den einen, dann gegen den anderen Theil des feindlichen Heeres, also ein taktisches Operiren auf der inneren Linie, wird fast nie möglich sein,

weil die Entfernung zwischen den getrennten gegnerischen Gruppen zu klein ist und man sich nicht nur zwischen zwei Gegnern, sondern auch zwischen zwei Feuern befindet.

Die taktischen Gegenstöße auf dem Schlachtfelde, anders als in der einfachsten Form, durch ein frontales Vorgehen, nachdem man den Angriff abgewiesen hat, erfordern hohe Meisterschaft in der Handhabung der Truppen, wie sie einem Napoleon eigen war. Bei Austerlitz gab er das nachahmungswerthe Beispiel davon, aber solche Beispiele sind selten.

Eher kann der Vertheidiger dem Angreifer Ueberraschungen dadurch bereiten, daß er im letzten Augenblicke vor der Waffenentscheidung, und wenn der Angreifer seinen Maßregeln schon eine bestimmte Richtung angewiesen hat, unerwartet sich in einer anderen zeigt. Der Angriff muß dann oft noch mit einer Frontveränderung verbunden werden, und das ist die fruchtbarste Gelegenheit für Verwirrung und Mißverständnisse.

Bildet die Stabilität der Truppen in der Vertheidigung eine gewisse Schwäche derselben, so bringt sie doch auf der anderen Seite den eigenthümlichen Vortheil mit sich, daß man nicht nöthig hat, eben so hohe Anforderungen an ihre Gewandtheit und Festigkeit, sowie an die Uebung der Führer zu machen, als beim Angriff. Mit Truppen, welche nach ihrer ganzen Beschaffenheit keinen auch nur einigermaßen energischen Angriff durchzuführen im Stande wären, kann man immer noch eine ganz leidliche, selbst erfolgreiche Vertheidigung in's Werk setzen. Zwischen beiden Aufgaben besteht ein großer Unterschied und, hat man die Wahl frei, so bietet die Defensive bei mangelhafter Beschaffenheit der Truppen oft den rettenden Ankergrund dar.

VII.

Wechselwirkung von Offensive und Defensive.

Schwer ist es, bestimmte Regeln für die Wechselwirkung von Offensive und Defensive zu geben. Die Natur beider Formen muß sorgfältig in Betracht gezogen und zur Zeit diejenige gewählt werden, welche dem eigenen Heere zuträglicher und zur Erreichung des Zweckes förderlicher ist. Den rechten Augenblick für den Uebergang zu finden, ist Sache des Taktes. Der Feldherr muß die Armee gleichsam an den Puls fühlen, um zu wissen, was er ihr zumuthen kann.

Im Element der Strategie wird man von der Offensive zur Defensive übergehen, sobald die zerstörende Wirkung, welche jene, wie wir gesehen,*) aus den allernatürlichsten Gründen auf die Armee übt, so groß geworden ist, daß die Ueberlegenheit über den Gegner, welche die Voraussetzung für den Angriff war, droht verloren zu gehen. Es wäre falsch, in dem Bestreben, jene anfängliche Ueberlegenheit auszunutzen, das Vorgehen so lange fortzusetzen, bis ein Zurückfallen in die Vertheidigung durch die Macht der Umstände eintritt. Dies ist um so verderblicher, als an den gewaltsamen Umschlag sich Verluste von moralischer und physischer Kraft knüpfen, welche dem Angreifer nicht mehr erlauben, auf dem höchsten vorher erreichten Punkte stehen zu bleiben, sondern ihn unter denselben wieder herabdrücken.

Der Feldherr muß selbst den Zeitpunkt zum Uebergang in die Defensive wählen, und die Kraft des Entschlusses zum freiwilligen Verzicht auf die Fortsetzung der Offensive

*) S. S. 31.

besitzen, wenn er das einmal Gewonnene behaupten will. Nur hat er sich bei Abwägung der Lage gegenwärtig zu halten, daß die Verluste, welche er bei der eigenen Armee sieht, unwillkürlich einen größeren Eindruck auf ihn machen, als diejenigen, welche seine Phantasie ihm bei der feindlichen vorstellt. Er wird sonst zu früh den Angriff einstellen und seine Vortheile nicht bis zur letzten Grenze hin verfolgen. Erst in diesem äußersten Momente, dann aber aus eigenem, freiem Entschluß zur Vertheidigung überzugehen, ist die höchste Leistung der Kunst.

Taktisch machen sich dieselben regelnden Bedingungen geltend. Der zu weit getriebene Angriff führt meist einen verhängnißvollen Rückschlag herbei, da hier die Ereignisse schneller rollen, als auf dem Gebiete der Strategie und ein Aufhalten, wenn man einmal in das Zurückgleiten gerathen ist, doppelt schwer wird. Die Eindrücke des Augenblicks haben hier eine höhere Gewalt. Es ist indessen auf dem Gebiete der Taktik auch leichter, den rechten Zeitpunkt zum Wechsel zu treffen, als auf dem der Strategie. Das Abnehmen der Kräfte wird deutlicher sichtbar. Der Feldherr hat nicht nur das Heer unter seinen Augen, sondern vermag auch den Bühnenraum, auf welchem die gesammte Handlung sich abspielen muß, zu übersehen. Die Grenze wird deutlicher erkennbar, bis zu welcher man vordringen kann und muß, um ohne Nachtheil zum Behaupten des Gewonnenen übergehen zu dürfen. Im Ganzen ist diese Grenze durch die Vertheidigungslinie des Feindes gebildet; im Einzelnen sind es Oertlichkeiten innerhalb derselben, Dörfer, feste Höfe, Wälder, Höhenzüge. Die Regeln der Taktik lehren uns bereits, nicht unmittelbar nach der Eroberung solcher Oertlichkeiten über dieselben hinaus vorzugehen, sondern sich erst darin festzusetzen, sich zu ordnen, den Besitz zu sichern, also zeitweise zur Devensive überzugehen.

Der Wechsel darf aber auch hier kein unfreiwilliger sein, sondern muß der Einsicht und dem vorbedachten Entschlusse des Führers entspringen.

Ein Uebergang zur Defensive, weil die Entfernungen und die durch dieselben nothwendig werdenden Anstrengungen der Truppen zu groß sind, deutet einen Mangel in den Vorbereitungen an. Aber die Vorausberechnung ist schwer und fordert eine sehr scharfe Kontrolle der eigenen Vorstellungen, die sich leicht nach geheimen Wünschen regeln und Illusionen erzeugen. Man hat Napoleon I. getadelt, weil er 1812 nach der Schlacht von Smolensk nicht innehielt, und zur Defensive überging, da seine Veranstaltungen für die Erhaltung der Armee, so großartig sie auch gewesen waren, sich doch unzureichend für die Fortsetzung erwiesen. Hat dieses große Genie nun solchen Irrthum begangen, wieviel eher wird er einem Anderen begegnen können.

Der Uebergang zur Vertheidigung nur aus dem Grunde, daß man aus der Gunst des Geländes Vortheil ziehen und eine starke Stellung strategisch oder taktisch benutzen will, wird selten zum gewünschten Ziele führen. Die Umstände, welche bisher den Angreifer in die Lage setzten, anzugreifen, den Vertheidiger aber nöthigten, sich auf die Vertheidigung zu beschränken, wirken in dem Augenblicke, wo man den Rollenwechsel gern sehen würde, noch fort. Es ist nicht anzunehmen, daß der Vertheidiger, der sich eben noch zu schwach fühlte, Stand zu halten, urplötzlich unseren Wunsch erfüllen und zum Angriff übergehen werde — dies noch dazu, wenn er eine starke und vortheilhafte Stellung vor sich hat.

Blutige Angriffe, welche durch die strategische Offensive herbeigeführt wurden, können den Wechsel nothwendig machen. Die Defensive gewährt die Zeit, Verstärkungen heranzuziehen, oder die Gelegenheit, dem Feinde durch Offensivschlachten, die er unter Umständen schlagen muß, für

eine Zeit lang die größeren Opfer aufzuerlegen, so daß ein Ausgleich im Kräfteverbrauch eintritt, der das ursprüngliche Verhältniß wieder herstellt. Dies wird der Fall sein, wenn es uns gelingt, die feindliche Armee so einzuengen und einzuschließen, daß sie sich um jeden Preis Raum schaffen muß, oder daß wir sie von einer Verbindung abschneiden, ohne die sie nicht leben kann. Doch so glückliche Lagen sind selten. Die theoretische Betrachtung darf sie nicht ausschließen. In der Praxis wird man im Allgemeinen nicht darauf rechnen dürfen.

Die Wechselwirkung kann auch derart sein, daß wir gleichzeitig von beiden Formen Gebrauch machen. Diejenigen Heerestheile, welche nicht selbst entscheiden sollen, werden schwach bemessen und angewiesen, den Feind nur zu beschäftigen, ihm zu weichen, wenn er mit Uebermacht drängt und wieder vorzugehen, sobald er sich schwächt, — während man die zur Entscheidung Ausersehenen, auf Kosten jener um so stärker macht. Sehr erfolgreich wendeten die Verbündeten diese Vereinigung von Offensive und Defensive im Herbstfeldzuge 1813 an, als sie sich entschlossen, überall da, wo Napoleon mit seinem Hauptheere erschien, vor ihm zurückzugehen, bis er die Verfolgung aufgab, hingegen mit aller Kraft über seine Marschälle herzufallen, wo diese sich an der Spitze von Seitenabtheilungen ihnen gegenüberstellen würden. Der eine Verstoß, den die Böhmische Armee am 26. und 27. August gegen dieses Prinzip des Handelns machte, strafte sich durch den Verlust der Schlacht bei Dresden. Es brachte hingegen der Nord- und der Schlesischen Armee die Siege von Groß-Beeren, bei Dennewitz und an der Katzbach ein. Allein ein solches Verfahren fordert einen sehr geübten Blick und schnelle Entschlossenheit. Als Meister zeigte sich Blücher darin, dem es zweimal gelang, den Kaiser hinter sich her nach Schlesien

zu ziehen, ohne ihm die heißersehnte Gelegenheit zur Schlacht zu bieten. Beide Male mußte dieser von ihm ablassen, weil das Vorgehen der Hauptarmee aus Böhmen gegen Dresden ihn zurückrief. Er hatte am Ende nichts erreicht, als die Kräfte seiner Truppen zwecklos erschöpft.

Die Schwierigkeit bei dem Erfassen des rechten Augenblicks für den Uebergang von der Vertheidigung zum Angriff besteht darin, daß er meist aus dem Zustande des Feindes erkannt werden muß, und man dabei für die Beurtheilung nur unsichere Anzeichen besitzt. Selten werden die Dinge so einfach liegen, daß ein großer Zuwachs an Kräften auf unserer, eine deutlich sichtbare Abnahme auf feindlicher Seite den Uebergang zur Offensive geradezu aufdrängt.

Das Wesen der Vertheidigung liegt im Erhalten, das des Angriffs im Erwerben, und damit im Verbrauch der Kräfte. Wie ein guter Geschäftsmann soll der Feldherr seine Mittel nicht unnütz verausgaben, wo der Erfolg nicht lohnend ist, aber auch nicht geizen, wo lockender Gewinn in Aussicht steht. Von der glücklichen Vereinigung dieser Grundsätze hängt die richtige Kräftevertheilung nach Raum und Zeit ab, und davon der Erfolg. Ueberall gleich stark zu sein und die gleiche Anstrengung zu machen, ist das Kennzeichen unbeholfener Führung. Nur, wer da weiß auf den Punkten, wo auch ein Unfall keine entscheidenden Folgen haben kann, Kräfte zu sparen und dort zu laviren, wird in der Lage sein, an einem anderen scharf zuzugreifen und an dieser einen Stelle die Ueberlegenheit zu erlangen, worauf wir ja immer hinauswollen.

VIII.

Die Operationen.

1. Allgemeines.

Im Verlauf der kriegerischen Begebenheiten werden sich stets einzelne Gruppen abheben, die in einem engeren Zusammenhange stehen, als mit den vorhergehenden und nachfolgenden Ereignissen. Die kriegerische Handlung strebt dabei mit lebhafterem Interesse einem besonderen Ziele zu und läßt alle anderen Zwecke bei Seite, oder ordnet sie unter, bis jenes erreicht ist. Dann vermag man ein geringes Nachlassen, vielleicht eine kurze Erholungspause zu erkennen, bis wieder ein schnellerer Gang angenommen und gleichsam ein neuer Gedanke, ein zweites Ziel sichtbar wird.

Jede solche Gruppe von Handlungen wird sich aus Märschen, Aufstellungen und Gefechten zusammensetzen und man nennt sie eine „Operation". So spricht man in der Erzählung des deutsch-französischen Krieges von einer Operation gegen die Saar, gegen die Mosel, den Operationen um Metz u. s. w. Daß die verschiedenen Ereignißgruppen oder Operationen mit einander durch das Band eines gemeinsam leitenden Gedankens verbunden sein müssen und sich nicht willkürlich oder zufällig aneinander reihen dürfen, ist selbstverständlich und hebt die Unterscheidung nicht auf.

Zwischen einer Anzahl von Operationen wird nun meist wieder eine engere Verwandtschaft dadurch eintreten, daß sie unter gleichartigen Verhältnissen, in derselben Jahreszeit, gegen dasselbe feindliche Heer geführt werden und sie sich durch zeitliche oder räumliche Bedingungen, durch Wechsel des Gegners oder Aenderung in der Art der Kriegführung von den übrigen Operationen abheben. Eine solche Ge-

meinschaft von Operationen wird man passend einen „Feldzug" nennen, der einen bestimmten Abschnitt des Krieges bildet. Ursprünglich wendete man diese Bezeichnung nur auf die Jahreszeiten an und sprach von Winter- und Sommerfeldzügen. Mit der Vergrößerung der Heere und der Erweiterung der Kriegstheater hat sich die Unterscheidung nach räumlichen Verhältnissen dazugesellt. So unterscheidet man 1870/71 z. B. einen Loirefeldzug, einen Feldzug im Norden und im Osten Frankreichs u. s. w. Eine praktische Bedeutung für die Kriegführung hat diese Eintheilung freilich nicht; doch erleichtert sie die Uebersicht bei der Betrachtung des Geschehenen sowohl, als bei Entwürfen für das Kommende. Daß ein Krieg ausnahmsweise durch einen einzigen Feldzug beendet werden kann und somit auch beide Bezeichnungen zusammenfallen, hat das Jahr 1866 in Böhmen bewiesen.

Wenn wir gesagt haben, daß die Natur der heutigen Kriegführung einen ununterbrochenen Fluß der Begebenheiten erfordert, so ist dies mit Bezug auf einen ganzen Krieg oder Feldzug nicht wörtlich zu nehmen. Keine Truppe kann Tag und Nacht unausgesetzt marschiren und fechten. Ruhepausen werden eingelegt. Mit Bezug auf eine einzelne Operation ist es indessen strenger zu nehmen; denn der Feind wird ihren naheliegenden Zweck bald errathen und kann jede Unterbrechung benutzen, um ihn zu vereiteln. Schon ein einziger unzeitig gewährter Rasttag kann, zumal im Angriffe, großen Schaden thun. Bazaine wäre wahrscheinlich von Metz aus entkommen, wenn die deutsche I. und II. Armee am 15. August 1870 hätte rasten wollen. Ihn wieder stürzte es in's Verderben, daß er denselben Tag nur ungenügend für den Abmarsch benutzte. In der Vertheidigung werden sich Unterbrechungen der Bewegung freilich oft von selbst ergeben und zwar durch die Nothwendigkeit, abzu-

warten, was der Feind thut. Es bedeutet dies aber keinen Stillstand der Handlung in Bezug auf den Zweck, der ja hier sehr häufig lediglich im Hinhalten und im Zeitgewinn besteht.

Soll nun aber die Handlung inmitten ein und derselben Operation womöglich ohne jede Unterbrechung fortgeführt werden, so muß vorher Alles wohl besorgt sein, was die Truppen nöthig haben. Ihre Verpflegung und der Nachschub an Schießbedarf ist für den ganzen Verlauf auf's Sorgfältigste zu regeln. Die zurückzulegenden Entfernungen dürfen nicht größer sein, als man sie, gleichsam in einem Anlaufe, durchmessen kann. In der Kriegsgeschichte begegnen wir selten Operationen, welche mehr als 5—6 auf einander folgende Märsche in derselben Richtung, ohne jeden Wechsel von Zweck und Ziel enthalten. Inmitten einer Operation nur deshalb still zu stehen, weil die Erschöpfung der Mannschaft dies erheischt, ist verhängnißvoll für den Erfolg. Der Gegner merkt leicht, daß man sich mehr vorgenommen, als man auszuführen im Stande ist, und dies stärkt sein Vertrauen und seine Kraft. Sind die Entfernungen zu bedeutende, so wird man die Operation besser theilen, oder versuchen, noch vor dem eigentlichen Beginn seine Truppen unmerklich näher an den Feind heranzuschieben, um einen Landstrich zu erreichen, von dem aus man dann bis zum Ziele in einem Zuge zu gelangen vermag. Dort werden dann Lebensmittel und Munition herangezogen, auch die Mittel vorbereitet, um natürliche Hindernisse, die man auf dem Wege antreffen kann zu überschreiten,*) und an die Vollendung der letzten unerläßlichen

*) Wenn Marschall Soult bei seinem Feldzuge nach Portugal im Jahre 1809 gezwungen wurde, einen Umweg von 30 deutschen Meilen zu machen, nur um einen Uebergang über den unteren Mincio

Vorbereitungen soll sich der Aufbruch unmittelbar anknüpfen. Während der Bewegung dürfen natürlich die Verbindungen mit dem Landstrich, in dem man jene Maßregeln getroffen hat, nicht abreißen, da man seine Vorräthe von dort nachkommen lassen muß. Jener Landstrich bildet das Fundament für den Aufbau der Operation. Dies führt uns zu dem in der Lehre von der Kriegführung gebräuchlichen Begriffe der Basis.

---

2. Die Operationsbasis.

Früher verstand man unter der Benennung „Operationsbasis" eine geographisch fest bestimmte Linie, deren Besitz man durch besondere Vorkehrungen, wie die Anlage von Festungen, von Brückenköpfen, verschanzten Lagern u. s. w. sicherte. Oft gingen die Operationen eines ganzen Feldzuges nur darauf hinaus, eine Basis für den nächsten zu gewinnen. Man begnügte sich während desselben einige Festungen zu erobern, von denen aus man, vielleicht erst im folgenden Jahre, in das feindliche Land vordringen wollte. Zwischen den wichtigen Punkten der Basis mußte natürlich eine gute Verbindung bestehen und ebenso von derselben aus ein brauchbares Straßennetz nach vor- und nach rückwärts verfügbar sein. Als die beste Operationsbasis erschien daher, in diesem älteren Sinne des Worts, ein schiffbarer Fluß mit einer Reihe von Festungen an den Hauptübergangspunkten, welche beide Ufer beherrschten. Durch eine große Heerstraße verbundene Festungslinien leisteten ähnliche Dienste.

---

zu finden, so strafte sich darin der Leichtsinn in der Vorbereitung seines Unternehmens. Man hatte es unterlassen, einen Brückenpark mitzunehmen, in der trügerischen Hoffnung, die Bevölkerung ganz friedlich und die Brücken unzerstört zu finden.

Längs der Basis wurden, durch die Festungen geschützt, die Verpflegungs-Magazine angelegt, die Vorräthe für Bekleidung und Beschuhung aufgehäuft, der Schießbedarf für einen ganzen Feldzug zusammengebracht. Man errichtete dort Werkstätten für die Wiederherstellung des beschädigten, für den Ersatz des verlorenen Kriegsmaterials, brachte Artillerie-, Brücken- und Fuhrparks zusammen, ja oft sogar die Rekrutendepots, um auch die Verluste an Menschenleben auszugleichen. Man richtete mit einem Worte die Armee häuslich ein, um sie, nach vorangegangenen Anstrengungen und Verlusten, immer wieder in einen guten Zustand setzen zu können.

Rückte sie weiter vor, so nahm man Bedacht, ihr auch mit der Basis zu folgen und eine neue Linie, eine Gelegenheits- oder Zwischenbasis näher bei dem Operationsgebiete anzulegen. War hier die Einrichtung auch nicht so vollständig, als auf der Hauptbasis, so mußte sie doch für den Zeitraum einiger Tage das Nothwendige gewähren.

Alle großen Feldherren haben, mögen ihre Kriegszüge auch den Stempel der Kühnheit tragen, dennoch dem Besitz einer guten Basis den höchsten Werth beigemessen. So sehr auch Alexander versucht war, nach seinen ersten Siegen über die Perser, den geschlagenen Heeren auf dem Fuße zu folgen, um den errungenen Vortheil auszubeuten, sehen wir ihn doch, sowohl nach der Schlacht am Granikus, als auch nach derjenigen vom Issus, sich erst den Küstenländern am Mittelmeere zuwenden, sich sogar langwierigen Belagerungen unterziehen, um die dort gelegenen Häfen und eine Verbindung mit der Heimath, sowie Stapelplätze für sein Heer zu gewinnen. Selbst die Eroberung Egyptens hielt er vor dem Marsche in's Innere erforderlich, um sich Seestreitkräfte zu verschaffen, deren er für die Ausdehnung seiner Eroberungen bedurfte. Von dem kleinen und fern gelegenen Macedonien

ausgegangen, wechselte er nach seinem Eindringen in Asien die Basis und machte die gesammten Küsten des östlichen Mittelmeers dazu.

Napoleon I. war nicht minder bedacht, sich für seine Operationen stets einen sicheren Boden zu schaffen. Besonders lehrreich sind in dieser Hinsicht seine Maßnahmen für den Feldzug von 1813 in Deutschland. Nachdem im Winter zuvor Weichsel- und Oderlinie verloren gegangen waren, wählte er die Elbe zur Operationsbasis. Anfangs dachte er vom Unterlauf derselben aus eine großartig angelegte Offensive zu unternehmen, um die Verbindung mit den starken Besatzungen wiederzugewinnen, welche er in den Festungen des preußisch-polnischen Kriegstheaters zurückgelassen hatte. Er legte das höchste Gewicht darauf, den nördlichen Elblauf mit Magdeburg und Hamburg zu behaupten, um sich seiner als Basis zu bedienen und empfahl dem Vicekönig Eugen, lediglich zu diesem Behufe, mit den Resten der aus Rußland heimkehrenden Armee vorwärts des ersteren Platzes auf der Straße nach Berlin eine drohende Stellung einzunehmen.

Im zweiten Theile desselben Feldzuges wählte der Kaiser die mittlere Elbe als Basis für die Defensive, zu welcher er sich, seinen Neigungen ganz entgegen, in Anbetracht der allgemeinen Verhältnisse entschlossen hatte. Lehrreich zu verfolgen ist es, mit welcher Sorgfalt er sich dort einrichtete. Drei Festungen besaß er bereits an den Ufern des Stromes, Magdeburg, Wittenberg und Torgau, aber dies genügte ihm noch nicht. Hamburg und Dresden wurden gleichfalls noch befestigt, das erstere stark, um dem Feinde selbstständig für längere Zeit widerstehen zu können, das zweite derart, daß es für acht Tage lediglich der Obhut seiner Garnison überlassen werden konnte. Länger glaubte der Kaiser unter keinen Umständen mit seinem Heere der

Stadt fern zu bleiben. Er dachte sogar noch daran, im Laufe des Feldzuges zwei neue Waffenplätze hinzuzufügen, den einen an der Mündung des Plauenschen Kanals in die Elbe, den anderen am Zusammenflusse von Havel und Elbe; doch kam es in der Folge nicht mehr dazu.

Auf diese Art wollte Napoleon jeder Sorge für die Sicherheit seiner Basis überhoben sein, während er zu kurzen kräftigen Offensivstößen gegen die Verbündeten vorging, welche ihn im weiten Bogen von Mecklenburg durch Schlesien bis nach Böhmen hin umschlossen hielten.

Alles Kriegsmaterial, dessen sein Heer bedurfte, und reiche Lebensmittelvorräthe häufte er in den Elbfestungen an, so daß er mit Zuversicht einem langen und entscheidenden Feldzuge entgegensehen konnte.

Doch ist nicht zu vergessen, daß ein vorangegangener Waffenstillstand ihm geraume Zeit gelassen hatte, seine Basis gehörig auszustatten. Nicht immer werden die kriegerischen Ereignisse uns dazu die nothwendige Frist gewähren; und ein reicher Landstrich mit guten Verbindungen, aus welchem man noch während der Operationen alles Nothwendige schnell heranziehen kann, ist deshalb eine außerordentliche Hülfe.

In einem weiteren Sinne bezeichnen wir auch diesen gesammten Landstrich als Basis, und sprechen davon, daß die Armee sich auf die eine oder andere Provinz basirt habe.

Im Abendlande gestattet das dichte Eisenbahnnetz, in wenig Tagen aus den entferntesten Gebietstheilen eines Reiches Verstärkungen und Vorräthe herbei zu holen. Selbst die Beschränkung auf einen Landstrich als Basis hört damit auf. Das ganze Staatsgebiet übernimmt diese Rolle. Da man aber, wo der Gegner nicht allzu systematische und gründliche Zerstörungen vorgenommen hat, die Eisenbahnen auch in Feindesland benutzen kann, so bildet sogar die Landesgrenze kein Hinderniß mehr.

Die Kriegführung unserer Zeit rechnet daher mit einer beweglichen Basis, und dies gehört zu denjenigen Vorzügen, welche ihr die äußerste Energie erlauben.

Es leuchtet ohne weiteren Nachweis ein, wie günstig ein Heer gestellt ist, das über eine solche bewegliche Basis verfügt. Der Angreifer hat daher die Wiederherstellung der Eisenbahnlinien des Kriegstheaters über die anfangs von ihm beherrschten Endpunkte hinaus, sowie die Aufnahme des vom Feinde gestörten Betriebes sorgsam vorzubereiten, sonst wird der Vertheidiger bald im Vortheile sein. Dieser wieder hat darauf zu achten, daß die Bahnstrecken, die er aufgeben muß, der Benutzung durch den Gegner entzogen bleiben, sei es durch sperrende Festungen oder Forts, sei es durch gründliche Zerstörungen.

Von der Basis verlangt man ferner, daß sie hinreichend entwickelt sei. Besteht sie aus einer nur kurzen Linie, oder gar aus einem einzigen Punkte, so ist es natürlich leicht, die Armee, die sich darauf stützt, abzudrängen. Jedenfalls muß sie im richtigen Verhältniß zur Größe des Heeres stehen. Eine nach Hunderttausenden zählende Armee kann sich nicht hinreichend auf ein oder zwei kleine Festungen basiren. Die Versorgungs-Anstalten für so viele Menschen erfordern allein schon mehr Platz. Um leben zu können, bedürfen die Massen größeren Raumes. Alle Bewegungen werden gehemmt, wenn der Landstrich, zu dem man im Nothfalle zurückkehren muß, gar zu schmal ist. Die grundsätzliche Schwierigkeit aller überseeischen Expeditionen beruht darin, daß sie meist auf einen einzigen, den Ausschiffungspunkt nämlich, angewiesen sind.

Wo ein Eisenbahnnetz die Basis bildet, stützt sich ein großes Heer nur schlecht auf eine einzige Linie. Es müssen deren mehrere in der Operations-Richtung vorhanden sein, will man einige Freiheit in den Bewegungen haben. —

Die gerade Linie ist keine vortheilhafte Form für die Basis. Umgiebt sie das Kriegstheater auf zwei Seiten, so wird die Lage günstiger, zumal, wenn die Schenkel unter einem Winkel zusammentreffen, welcher dem rechten nahekommt. Der innerhalb des Winkels Operirende findet dann in zwei ganz verschiedenen Richtungen Stütze und Anhalt. Man spricht in diesem Falle von einer doppelten Basis. Eine solche suchte sich Napoleon I. im Jahre 1806 zu sichern, als er nächst der Mainlinie, von welcher er ausging, auch noch die Rheinlinie, welche zu seiner Linken lag, als Basis einrichtete.

Eine oder mehrere Eisenbahnlinien hinter sich zu haben, und sicher zu sein, beim Vormarsche bald auf eine andere zu treffen, welche von der Seite her das Kriegstheater erreicht, ist die vortheilhafteste Lage; doch muß dasselbe hierzu eine sehr glückliche Gestalt haben.

Ein Wechsel der Operationsbasis, inmitten der Kriegshandlung ist auch in dem Falle recht schwierig, wo man sich auf Umwegen des heimischen Eisenbahnnetzes bedienen kann. Das Hinüberschaffen der einmal aufgestapelten Vorräthe auf eine andere Linie erfordert in dem Wirrwarr, welcher meist hinter den großen Heeren der Neuzeit entsteht, und bei der Fülle und Verschiedenheit der Anforderungen, welche gleichzeitig an die dort thätigen Behörden gestellt werden, jedenfalls mehr Zeit, als die Ungeduld der Feldherrn es wünscht und die Bedürftigkeit der Truppen es fordert.

Leichter ist natürlich das einfache Vorschieben hinter dem voraufmarschirten Heere her; wo man nur die schon bestehenden Verbindungslinien verlängert und die Eisenbahnen, welche von den vorrückenden Truppen besetzt werden, auch in Betrieb nimmt, so daß es sich nur darum handelt, die Daseins-Mittel der Armee gegen die neuen Endstationen hin zusammenzuschieben. —

Vortrefflich können sich Flotte und Landheer bei dem Vorschieben einer Basis unterstützen, sobald das Kriegstheater auf einer Seite vom Meere begrenzt ist. Ein hübsches Beispiel davon geben uns zur Zeit die Japaner in ihrem Vordringen gegen China. Sie besetzten zunächst das streitige Objekt Korea. Dann überschritten sie nach siegreichem Gefecht den Grenzfluß Jalu. Nunmehr dehnten sich die Entfernungen zwischen ihrem Heere und den Häfen Koreas, wo dasselbe ausgeschifft worden war, über die Gebühr aus. Die Flotte erschien daher mit einem zweiten Heerestheile vor dem seitwärts an der Küste belegenen Kriegshafen Port Arthur und nahm ihn. Später eroberte sie Wei-hai-wei. Beim weiteren Vordringen gewährten diese Punkte die Stütze für das Landheer. Beide beherrschen ihrer Lage nach das große Becken des Golfs von Petscheli. Nach jedem Küstenpunkte hin können Lebensmittel, Schießbedarf und Ersatz herangeschafft werden. Ein früheres Erscheinen der Angreifer vor den Hafenplätzen hätte sie der Einwirkung von Entsatzheeren ausgesetzt, ein späteres den Zweck verfehlt.

Im großen Stile sehen wir dasselbe im Alterthum von Alexander ausgeführt, der sein Landheer bei dem Marsche nach Indien und von dort zurück durch die Flotte des Nearch begleiten ließ. —

Die fortdauernde Aufrechterhaltung des günstigen Verhältnisses zwischen den Operationen und einer wohlausgestatteten und gesicherten Basis ist von allen großen Feldherrn jederzeit sorgsam erwogen worden. Zweimal sehen wir im Jahre 1813 Napoleon I. aus Schlesien von seiner Verfolgung Blücher's ablassen und nach Sachsen zurückkehren, weil die Elbe, und der Hauptstützpunkt an derselben, Dresden, durch die aus Böhmen vorrückende Hauptarmee der Verbündeten bedroht wurde.

Dennoch können es die Umstände zeitweise erfordern, daß man die Rücksicht auf die Basis ganz außer Acht läßt, und gleichsam nur nach vorwärts, nicht nach rückwärts sieht. Wir verfolgen dann ein Ziel, welches uns, wenn es erreicht ist, für die aufgegebene eine neue Stütze künftiger Unternehmungen gewährt. General Shermann's Zug von Atalanta nach Savannah, und von dort weiter durch Süd- und Nord-Carolina bis Goldsboro und Raleigh, hat das Beispiel einer solchen Operation gegeben, die vom größten Erfolge begleitet war. Aber es ist zu bemerken, daß dieselbe durch ein von feindlichen Truppen fast entblößtes Gebiet führte, und daß man die mitgenommenen Vorräthe im Lande zu ersetzen vermochte. Auch hatte der General in sicherer Aussicht vor sich die Wiedergewinnung einer anderen Basis an der Meeresküste.

Sorgfältige Vorbereitungen, eine sehr entschlossene Führung, die sich nicht aufhalten läßt, und bestimmt ausgesprochene Ueberlegenheit über den Feind sind dabei erforderlich.*) Dennoch ist das gänzliche Aufgeben der Basis immer ein Sprung in's Dunkle.

Die Stärke des Heeres spielt dabei eine wesentliche Rolle. Sie darf nicht außer Verhältniß zu den Mitteln des Landes stehen. Shermann befehligte bei seinem Zuge 65 000 Mann. Dies ist in einem dünn bevölkerten Gebiete wie Georgia und Süd-Carolina schon viel. Mit den Millionenheeren unserer Zeit wird man sich schwer völlig von seiner Verbindung mit der Basis loslösen dürfen; es sei denn, daß dies unmittelbar vor einer großen Waffenentscheidung geschehe, um eine günstige Angriffsrichtung zu gewinnen, wie es am 18. August 1870 von den Deutschen

*) Shermann führte auf seinen Wagen beim Abmarsche von Atalanta für mehr als 20 Tage Lebensmittel mit sich. John Bigelow. The Principles of Strategy. Philadelphia 1894.

bei St. Privat la Montagne gewagt wurde. Die siegreiche Schlacht giebt uns volle Freiheit wieder und eröffnet alle Verbindungen, die wir vorher aufgegeben hatten. Sache des richtigen Blickes ist es, im einzelnen Falle zu erkennen, wann und in welchem Umfange das Aufgeben der Basis geschehen darf, ohne die Erhaltung der Truppen zu gefährden. Rückschläge sind in einer solchen Lage meist verderblich, wie es der Untergang der „großen Armee der Vendee“ bei ihrem Zuge nördlich der Loire im Dezember 1793 beweist.*) Dennoch werden Generale, welche die Loslösung mehr scheuen, als sie den Erfolg lieben, selten etwas wirklich Großes vollbringen. Diejenigen Feldherren, welche die Einrichtung ihrer Basis und deren Sicherheit zur Alles beherrschenden Hauptsache machen, pflegen darüber die günstigen Augenblicke zum Handeln zu versäumen.

Ist es schon schwierig, sich freiwillig von seiner Basis zu trennen, so muß es bedenklich werden, wenn dies durch die Einwirkung des Feindes unerwartet geschieht. Das Abschneiden ist indessen nicht rein geometrisch zu nehmen. Dadurch, daß ein feindlicher Heertheil über diejenigen Linien hinwegmarschirt, welche uns mit der Basis verbinden, dürfen wir uns durchaus noch nicht schrecken lassen. Nur wenn er zugleich diejenigen Anstalten trifft, ohne welche wir dauernd füglich nicht leben können, entsteht eine ernste Gefahr.

Ist das Heer im Stande für eine Zeit lang auf die Verbindung mit der Basis zu verzichten, weil es inzwischen sich weiter vorwärts neue Stützpunkte geschaffen, oder es sich in einem Landstrich bewegt, der ihm die nothwendigen Mittel gewährt, so wird es sich durch die Nachricht, daß eine feindliche Abtheilung auf seinen bisherigen

*) Boguslawski. Der Krieg der Vendée gegen die französische Republik. Berlin 1894. S. 199.

Verbindungen stehe, nicht aufhalten lassen. — Die abschneidende Truppenmasse muß auch an sich von einer achtunggebietenden Stärke sein. Nicht eine Minute lang dachte Napoleon I. an Umkehr, weil der Herzog von Weimar im Oktober 1806 mit einer Division des preußischen Heeres durch den Thüringerwald bis auf diejenigen Straßen vorging, welche ihn mit seiner Basis am Main und Rhein verbanden. Dies Vorgehen war ganz im Stile der alten Kriegführung gedacht, wo man glaubte, den geometrischen Beziehungen, mehr Bedeutung beimessen zu müssen, wie der Zahl der Streiter. Als Napoleon sich im August 1813 an der Elbe eingerichtet hatte, beunruhigte ihn der Gedanke, daß die Oesterreicher von Böhmen aus über Baireuth in das Herz Deutschlands vordringen könnten, durchaus nicht mehr. „Woran mir liegt", schrieb er am 16. August an St. Cyr, „ist, daß man mich nicht von Dresden und der Elbe abschneide; wenig liegt mir daran, wenn man mich von Frankreich trennt". Sollten die Oesterreicher jenen Zug unternehmen, so war er im Voraus entschlossen: „ihnen glückliche Reise zu wünschen und sie ziehen zu lassen". Sie hätten eben dort in Franken, Thüringen und Hessen nur einige Nachschubtransporte aufgehoben oder vernichtet, aber kein Objekt treffen können, dessen Verlust des Kaisers Lage ernsthaft gefährdet haben würde, wie es der Verlust seines befestigten Hauptstapelplatzes Dresden gethan hätte.

3. Operationslinien, Verbindungslinien, Operationsobjekt und Rückzugslinien.

Der Begriff der Basis führt uns ganz nahe an den der Operations- und Verbindungslinien heran. Die ersteren sind diejenige Wege, auf denen das Heer von der Basis aus seinem Ziele entgegenrückt, die zweiten aber die

Land- und Wasserstraßen oder Eisenbahnen, vermittelst welcher es sich dauernd ernährt und versorgt. Wer sich von seiner Basis gänzlich losgesagt hat, ist auch von der Sorge um seine Verbindungslinien frei. Als Ferdinand Cortez seine Schiffe verbrannte, nachdem er den Fuß auf mexikanischen Boden gesetzt, war er wohl der Ueberzeugung, daß er mit seiner kleinen Truppenmacht im volkreichen, fremden Lande den Verkehr zur Küste ohnehin nicht werde aufrecht erhalten können. So wurde er zweier Hemmnisse mit einem Schlage ledig.

Andererseits nützt die bestausgestattete Basis natürlich nichts, wenn die dahin führenden Straßen unsicher sind. Je größer das Heer ist, desto lebhafter wird der Verkehr in seinem Rücken, desto besser und zahlreicher müssen die Verbindungslinien sein. Sie gewinnen mit dem Anschwellen der Truppenmassen derart an Bedeutung und Wichtigkeit, daß man die Strategie überhaupt schon als eine Lehre von den Verbindungslinien aufgefaßt hat — ein Begriff, der natürlich viel zu eng begrenzt ist.*)

Die sichersten Verbindungslinien sind Landstraßen, die der Feind zwar beunruhigen, unterbrechen, ja stellenweise zerstören, aber doch nur äußerst selten vollkommen absperren kann. Ist ein Weg uns verlegt, so bleibt ein anderer offen, und man kann die Hauptstraße auf Umwegen wieder erreichen. Die Benutzung von Landstraßen verursacht auch bei Aenderung der eingeschlagenen Richtung und Verlegung des ganzen Systems der Verbindungen einer Armee am wenigsten Schwierigkeiten. Aber der Marsch von Wagen und Tragthieren geht langsam von Statten. Die fortgeschafften Lasten sind verhältnißmäßig gering. Regen und Schnee üben den größten Einfluß auf den Marsch aus;

*) Willisen. Theorie des großen Krieges. S. 33—35.

selbst die bestgebaute Chaussee wird am Ende von den unablässig hin- und herfahrenden Wagenzügen aufgewühlt. Gebirgswege verschließt der Winter unter Umständen vollkommen. Wendet man heute auch besondere Mittel an, um solche einfachen Verkehrslinien nützlicher zu machen, wie die hohen, mit schweren Pferden bespannten Frachtfuhrwerke, welche im Osten Europas üblich sind, die Pferdebahnen auf schnell gestreckten Holzschienen, die Lastzüge, von Lokomobilen gezogen, u. s. w., so sind diese Aushülfen doch nur auf großen Kunststraßen, nicht auf Seitenwegen und Bergpfaden möglich, und niemals können sie die schnelleren Transportmittel, welche den Handelsverkehr regeln, ganz ersetzen. Ein Heer von achtunggebietender Stärke, welches ausschließlich auf Landstraßen angewiesen ist, wird in seinen Bewegungen gehemmt und für unsere heutigen Begriffe schwerfällig sein. Alle Feldzüge im Orient, auf der Balkanhalbinsel und in Anatolien, tragen, für unsere Augen, dieses Gepräge. Sie sind nur dann richtig zu beurtheilen, wenn man dem Umstande Rechnung trägt, daß in den meisten Fällen Lebensmittel und Schießbedarf auf Maulthier-, Pferde- und Kamelsrücken dem Heere nachgeschafft werden. Nur in flachen Gegenden sind dort Ochsenwagen, wie man sie im Lande findet, verwendbar.

Wasserlinien, schiffbare Kanäle und Ströme geben vortreffliche Verbindungslinien ab. Schiffstransport ist am wohlfeilsten und erlaubt die gleichzeitige Fortschaffung der bedeutendsten Lasten. Heute, wo man, wie auf der Elbe, die an Ketten laufenden großen Lastkähne durch Dampfkraft ziehen läßt, leisten Wasserlinien ein Vielfaches mehr, als zu der Zeit, da man auf günstigen Wind, Ruder und Segel angewiesen war. Und dennoch wurde der Besitz der mittleren Elblinie, welche sein ganzes Kriegstheater durchschnitt, schon für Friedrich den Großen eines der Elemente seiner Ueber-

legenheit über den Gegner bei allen Feldzügen in Sachsen und Böhmen.

Aber der Werth der Wasserlinien erleidet die Einschränkung, daß ein harter Winter sie durch Frost verschließen kann, und daß sie in ihrer Richtung nicht zu verlegen sind. Bei plötzlich eintretendem Wechsel der Operationen können sie also ihre Bedeutung verlieren.

Das Meer als Verbindungsmittel zwischen dem Heere und den Quellen seiner Kraft ist von diesen beiden Einschränkungen frei; es gefriert nicht, außer im hohen Norden, und es bindet die Schiffe nicht an eine bestimmte Linie. Nur darf man nicht an einen einzigen oder eine ganz geringe Anzahl von Häfen gebunden sein, namentlich so lange der Feind noch irgend welche Mittel besitzt, uns zur See gefährlich zu werden. Er würde dann unseren Transportschiffen bei der Einfahrt, gegen welche ihr Lauf sich richten muß, auflauern und sie vernichten. Auch ist zu bedenken, daß Häfen an den Küsten unserer Zone sich des Winters durch Eisschollen verschließen, daß Sturm und Unwetter die Seeverbindungen zeitweilig unterbrechen.

Den Vorzug geben wir daher den Eisenbahnen, dem schnellsten Verkehrsmittel, das weder von Wind und Wetter, noch von Hitze und Kälte abhängig ist. In der Möglichkeit der gleichzeitigen Fortschaffung großer Lasten stehen sie den Schiffen freilich nach, und sie haben, gemeinsam mit den Kanälen und Strömen, den Mangel, nicht nach Belieben des Heerführers verlegt werden zu können. Doch ist im Abendlande das Netz der Schienenwege enger, als das der schiffbaren Wasserstraßen, und, wo plötzlich das Heer eine andere Richtung einschlägt, wird es meist eine benutzbare Seiten- oder Querbahn vorfinden. Nur sind die absichtlichen Zerstörungen durch den Feind leichter zu bewerkstelligen, als bei den übrigen Verkehrslinien und, bei großer

Ausdehnung wenigstens, kaum durch die sorgfältigste Bewachung mit voller Sicherheit ganz zu verhüten. Eisenbahnen sind empfindliche Verbindungslinien. Freilich haben sie darum auch das Gute, daß man sich selbst ihrer bedienen, aber dem Feinde die Benutzung entziehen kann.*) Ströme sind gar nicht, Landstraßen schwer, Eisenbahnen schnell unbrauchbar zu machen. Wo sie vom Meere ausgehen und nur von dort dem Feinde zugänglich sind, hat man lediglich das rollende Material in's Innere des Landes zurückzuziehen, um die Linie für den Feind einstweilen werthlos zu machen. Lokomotiven und Wagen zu Schiff heranzuschaffen, in einer Zeit, in welcher alle Transportmittel für die Truppen, ihre Ausrüstung und Verpflegung auf's Aeußerste in Anspruch genommen sind, ist nicht leicht. Jedenfalls würde ein so angeschaffter Wagenpark kaum reichlich genug ausfallen, um viel zu leisten. Bei anderen Linien wird die Zerstörung einiger Kunstbauten die Benutzung auf Monate hinaus verhindern.

Die Erwähnung der Eisenbahnen führt uns darauf, daß Verbindungs- und Operationslinien nicht das Gleiche sind, wie man es oft stillschweigend gelten läßt. Operationslinien können Schienenwege schwerlich sein,**) denn man vermag nicht mit der Eisenbahn in's feindliche Land hinein vorzurücken, Flußlinien nur sehr selten in straßenlosen Ländern, wo man die Streitmacht zu Schiffe fortschafft. Die beiden

*) Einer der unhaltbarsten Einwände, welche man der Anlage und Erweiterung des Bahnnetzes verschiedentlich — z. B. im osmanischen Reiche — gerade von militairischer Seite entgegengestellt hat, ist, daß man damit dem Feinde einen Weg in's Land hinein eröffne.

**) Von Ausnahmen, wie bei dem Umgehungsmanöver der Franzosen gegen die Oesterreicher über Vercelli vom 28.—31. Mai 1859 abgesehen.

leistungsfähigsten Verbindungslinien sind also gar nicht oder nur ganz ausnahmsweise als Operationslinien benutzbar.

Unter Umständen weichen diese in ihrer Richtung wesentlich von jenen ab. Als die II. deutsche Armee im Spätherbst 1870 zur Loire vorrückte, wählte sie ihre Hauptoperationslinie über Joinville, Troyes, Sens, Nemours und Pithiviers. Diese Straße dauernd zu benutzen, wäre wegen der großen zu Wagen zurückzulegenden Entfernung nicht angängig gewesen. Es wurde daher die Eisenbahnlinie über Joinville, Chaumont, Chatillon s. Seine, Tonnerre, Joigny, Moret, Montargis und Juvissy nach Orleans gewählt. Zeitweise diente die Eisenbahn nach Lagny vor Paris als solche. Verbindungs- und Operationslinie fielen hier also weit auseinander. Es kann unter Umständen gleichgültig sein, ob der Feind im Rücken der Armee die Operationslinien durchschneidet. Diese haben, sobald die Truppen vorgerückt sind, ihre Bedeutung verloren, wenn sie nicht zugleich als Verbindungslinien dienen sollen.

Meist fallen freilich beide zusammen, oder sie gehen nebeneinander her, so daß sie das gleiche Schicksal theilen, wenn der Feind erscheint.

Gesichert müssen vor Allem die Verbindungslinien werden. Je länger sie sind, desto schwieriger gestaltet sich dies, desto verwundbarer werden sie, desto leichter kann der Feind sie unterbrechen, desto schwieriger wird naturgemäß auch der Nachschub für die Armee. Die Vormärsche auf langgestreckten Operationslinien, welche gleichartige Verbindungslinien nöthig machen, sind daher stets die schwierigeren. Oft scheiterte an ihrer übermäßigen Ausdehnung das ganze Unternehmen, wie dasjenige Massena's gegen Lissabon und Napoleon's Zug nach Moskau, oder Friedrich's Vorgehen in Böhmen im Jahre 1744. Eine Verbindungslinie von

mehr als 5 bis 6 starken Tagemärschen kann schon als eine lange angesehen werden, und man wird gut thun, sich, wenigstens für Verpflegung und Munition, eine neue Basis einzurichten, wie es auch die II. deutsche Armee versuchte, als sie im Dezember 1870 an der Loire eintraf.

Die Gefahr, seine Verbindungen zu verlieren, wächst, je kürzer die Basis ist. Der Winkel, unter welchem die Operationslinien, am Ziele zusammentreffen, wird dabei entsprechend spitzer. Ein solcher deckt natürlich weniger inneren Raum als ein stumpfer, er ist leichter umfaßt. Die Linien, welche näher an einander fallen, können schneller durchschnitten werden, und die Lehre vom Kriege forderte früher, im Interesse der Sicherheit der Armee, Winkel von bestimmter Größe zwischen den Operationslinien. Diese rein geometrische Auffassung ist indeß sehr oberflächlich. Das Wichtige ist allein, daß der Verkehr hinter der Armee offen bleibt. Ein breiter, schiffbarer Strom, den unsere Kriegsfahrzeuge beherrschen, könnte eine sehr lange und doch sehr gute Verbindungslinie bilden. Viel hängt von der Dichtigkeit der Bevölkerung, ihrer Stimmung gegen das vorrückende Heer, ihrem mehr oder weniger kriegerischen Charakter ab. Endlich spielt die Truppenzahl eine große Rolle. Alles läuft darauf hinaus, daß jene in einem günstigen Verhältniß zur Größe des besetzten Raumes stehe. Graf York stellt in seinem vortrefflichen Werke über Napoleon I.*) einen interessanten Vergleich an. $3^1/_2$ Monate nach Beginn des Krieges gegen Rußland stand der Kaiser in Moskau, mit einer Verbindungslinie von 115 deutschen Meilen Länge bis zum Niemen hinter sich. Im Ganzen betrug der von ihm durchzogene und besetzt gehaltene Raum 4300 Geviertmeilen; die Stärke des Heeres war 213 000 Mann. Die Deutschen

*) Napoleon als Feldherr. II. S. 160 u. ff.

lagerten $3\frac{1}{2}$ Monate nach dem Kriegsbeginn mit ihren Hauptkräften vor Paris, nur 45 Meilen von der preußischen Grenze entfernt. Ihre Truppen bedeckten Alles in Allem einen Raum von 1300 Geviertmeilen und zählten 425 000 Mann. Es erhellt, wie viel sicherer sie ihr Kriegstheater beherrschten, als Napoleon I. das seine. Die Einwirkung auf ihre Verbindungen mit der Heimath war ungleich schwieriger, Unfälle hätten niemals einen so jähen Rückschlag herbeiführen können, wie die französische Armee ihn 1812 erfuhr. Von der sicheren Beherrschung des Kriegstheaters hängt also die Sicherheit des Verkehrs hinter der Armee ab und von dieser wieder die Schlagfertigkeit der Streitkräfte. Nicht so sehr auf günstige Länge und Lage der einzelnen Linien, auf bestimmte Abmessung der von ihnen gebildeten Winkel, als auf ein vortheilhaftes Verhältniß der Truppenstärke zum besetzten Raume, auf die Gewalt, die man über diesen ausübt, kommt es an.

Wer sich vergegenwärtigt, wieviel Wagenzüge, jeder einer bestimmten Truppe angehörend, hinter der Armee kommen und gehen, versteht leicht, welche erheblichen Folgen jede Verlegung der Basis oder Aenderung der Operationsfront für die Verbindungslinien haben muß. Schon ein Durcheinanderschieben der in der Front befindlichen Heerestheile führt Schwierigkeiten herbei. Die Wagenzüge kreuzen sich und Verwirrungen sind unvermeidlich. Da es meist unmöglich ist, zwischen ihnen und dem fechtenden Theile unausgesetzten telegraphischen oder schriftlichen Verkehr zu erhalten, so werden sie auch den Weg nur mit Schwierigkeiten auffinden, wenn die gewohnte Verbindungslinie sie nicht mehr geradeaus zum Ziele führt. Das Umherirren von Lastzügen hinter der Armee, auf der Suche nach ihren Truppentheilen ist eine gewöhnliche Erscheinung. So lange man irgend kann, behilft man sich daher bei Frontverände-

rungen und Verschiebungen der Armeekorps mit einem Umbiegen der Verbindungslinien, selbst wenn dadurch unnöthig weite Wege entstehen. Der erste längere Halt in den Operationen wird dann zum Austausch benutzt.

Das beste Mittel bei Aenderungen ist das allmähliche Aufgeben der alten und ebenso die allmähliche Einrichtung der neuen Verbindungslinien, wobei eine Zeit lang beide neben einander in Betrieb sind. Es setzt dies aber voraus, daß man eine neue Basis zur Seite der ersten findet, und schon deren Ausstattung erfordert Zeit. Nur, wenn man von Hause aus eine doppelte besitzt, oder der als Basis dienende Landstrich das Heer in einem Halbkreise umgiebt, ist die Verlegung leicht. Der Vortheil, über eine Basis dieser Art zu verfügen, wird durch die Möglichkeit, die Verbindungslinien in verschiedenen Richtungen anzuknüpfen, am schnellsten klar. Noch deutlicher aber tritt hier die Ueberlegenheit der beweglichen Basis hervor. Sind wir geschickt im Herstellen zerstörter Bahnlinien,*) so können wir unsere Basis gleichzeitig mit dem Entschlusse, die Operationsrichtung zu ändern, entstehen lassen und den ganzen Apparat, der die Armee erhält, nach einem anderen Landstriche versetzen. Nichts vermag dem erfinderischen Geiste des Feldherrn einen kühneren Flug zu verleihen, als die hierdurch ihm gegebene Freiheit der Bewegung, und die Kriegskunst der Zukunft müßte uns noch Größeres zeigen, als wir bisher in der Geschichte gesehen.

*) Militairische Kräfte — Eisenbahntruppen — werden dies niemals so gut zu Stande bringen, als große Eisenbahnbauunternehmer, die man zu diesem Zwecke im Kriege heranziehen muß. Auf solche Art hätte man auch 1870 vermocht, die Brücke von Montereau herzustellen, wodurch der II. Armee eine vorzügliche Verbindungslinie über Troyes-Nogent s. Seine eröffnet worden wäre.

Je mehr Verbindungslinien eine Armee besitzt, desto besser ist sie natürlich daran. Das günstigste Verhältniß wäre, jeder von denjenigen Truppen-Einheiten, welche bezüglich ihrer Verwaltung, Versorgung und Ergänzung selbstständig dastehen, ihre eigene Verbindungslinie zu geben. Gegenwärtig sind dies in den meisten großen Heeren die Armee-Korps. Den Deutschen gelang es 1870 und 71 fast immer, jedem derselben eine besondere Straße zur ausschließlichen Benutzung zuzuweisen. —

Das Ziel, dem eine Bewegung insbesondere gilt, bezeichnet man als Operations-Objekt. Da alle wichtigen Unternehmungen im Kriege ein Zusammenwirken der Streitkräfte erfordern, so werden die gegen das Objekt gerichteten Marschlinien, der Natur der Sache nach, koncentrisch sein. Doch ist das Ziel nicht stillstehend, sondern beweglich zu denken. Die Vereinigung darf also nicht bloß an dem einen Punkte möglich sein, den man ursprünglich in's Auge faßte. Die Operationslinien müssen vielmehr derart biegsam sein, daß man sie vorher schon, sobald das Erscheinen des Gegners es erheischt, zusammenführen oder auch sie weiter strecken und hinter jenem, zuerst gedachten Ziele vereinigen kann. Mehrere Operationslinien, zwischen denen unüberschreitbare Hindernisse liegen, und die man doch zu gleicher Zeit benutzt, sind ein bedenkliches Ding. Sie setzen das Heer der Gefahr aus, daß seine einzelnen Theile geschlagen werden, sobald der Feind schneller vorgeht, als man dachte, und er sich auf einer Operationslinie mit überlegenen Kräften entgegenstellt.

Die rückwärts gewandten Operationslinien, welche ein Heer benutzt, das vor einem überlegenen Gegner weicht, sind die Rückzugslinien. Bei ihrer Wahl kommen zum Theil ganz andere Gesichtspunkte zur Sprache, als bei den nach vorwärts gerichteten.

Das geschlagene Heer, das an Widerstand augenblicklich nicht mehr denken kann und nur sucht, sich dem Feinde zu entziehen, wird seine Verbindungslinien auch als Rückzugslinien wählen, um seinen Unterhalt zu sichern und dabei seine Basis zu decken.*)

Doch eine solche Armee schwebt uns nicht vor, sondern eine, die noch nicht matt gesetzt ist, wohl aber die Partie trotz des Rückzuges rüstig weiterspielt. Sie leidet also augenblicklich nur unter einem Mindermaß im Vergleich mit der Stärke des Gegners. Für sie ist es daher nicht die Hauptsache, sich zu retten und zu erhalten, sondern durch Kräftezuwachs das Gleichgewicht herzustellen. Hieraus geht hervor, daß man zum Rückzuge diejenigen Linien benutzen soll, welche das Heer mit seinen Verstärkungen vereinigt, ganz gleichgültig, ob diese auf denselben Operationslinien herankommen oder auf anderen. In der Kühnheit, sich über die ängstlichen Rücksichten auf die Verbindungen, sowie auf die Basis hinwegzusetzen, hat ein weichendes Heer schon oft die Mittel gefunden, einen unerwarteten Umschwung herbeizuführen. Man darf nur an Blücher und Gneisenau nach der verlorenen Schlacht von Ligny denken, als sie nicht den Rückzug über Sombresse auf Lüttich und Mastricht,

*) Je schwerfälliger es ist und je mangelhafter die Anordnungen seines Versorgungsdienstes, desto enger ist es daran gebunden. Große, frisch aufgebrachte Heere, wie die der zweiten Republik Frankreich im Winter 1870/71 vermögen kaum sich von den Eisenbahnen loszulösen. Die Ernährung der türkischen Heere im letzten Balkankriege wurde nur durch die außerordentliche Genügsamkeit der Soldaten, von der man sich in Europa kaum eine Vorstellung macht, ermöglicht. Dennoch band die Schwierigkeit, welche die Feldherrn gerade in diesem Punkte fanden, ihnen außerordentlich die Hände und hinderte jede freie, schnelle Bewegung. Es trat dies zumal bei der Hauptarmee am Lom hervor.

wo ihre natürlichen Verbindungen lagen, sondern denjenigen auf Wawre und Tilly wählten, wo die Möglichkeit der Vereinigung mit den Engländern lag, auf die man bei Ligny vergeblich gewartet hatte. So gelang es, in entscheidender Stunde nach Waterloo heranzukommen, die Schlacht zu gewinnen, dem Feldzuge eine überraschende Wendung zu geben und der Herrschaft Napoleon's ein jähes Ende zu bereiten.

Freilich darf die Trennung der Rückzugslinien von den Verbindungen nicht so lange währen, daß das Heer darüber zu Grunde geht, oder durch Mangel zu sehr geschwächt wird. Seine Vereinigung mit den Verstärkungen würde dann die gewünschte Herstellung des Gleichgewichts nicht mehr bewirken können.

Diese ist unter Umständen in starken Stellungen zu suchen, welche das zurückgehende Heer erreicht. Die Abweichung der Rückzugslinie von den Verbindungslinien wird hier aber bedrohlicher. Bei Hülfstruppen, auf welche man sich zurückzieht, findet man, der Regel nach, auch Mittel für die Erhaltung der eigenen Streitkräfte, in einer Stellung dagegen nicht, falls diese nicht schnell mit einer neu geschaffenen Basis in Verbindung gebracht wird. Liegt eine solche nicht hinter dem weichenden Heere, sondern zur Seite, so ist dies, wenn der Kräftezuwachs durch Truppen oder Stellungen an sich groß genug ist, um auf den Feind Eindruck zu machen, eher ein Vortheil als ein Nachtheil. Der Feind muß alsdann nicht nur seinen Angriff erneuern, sondern dabei auch seine Operationsrichtung unvermuthet ändern. „Die seitlichen Basen sind oft entscheidend, um den Feind an einem weiteren Vordringen in das Herz des Landes zu hindern"*) erklärt Jomini.

*) Abriß der Kriegskunst. Art. 18. Mil. Klassiker. Jomini S. 83.

Die zu einer solchen Basis führenden Rückzugslinien, die dem Feinde den geraden Weg zum Ziele freilassen, bezeichnet man in der Regel als die excentrischen.

Die bewegliche Basis, das Eisenbahnnetz, erlaubt natürlich, wo man es in hinreichender Ausdehnung beherrscht, die Anknüpfung excentrischer Rückzugslinien noch weit freigebiger, als eine einfache seitliche Basis; denn die Schienenwege, welche die Möglichkeit der Ernährung und Erhaltung nach der Trennung der Rückzugs- von den anfänglichen Verbindungslinien wiedergeben, gestatten zugleich die schnelle Heranführung von Verstärkungen. Dieser Vortheil kommt namentlich dem Vertheidiger im eigenen Lande zu Statten.

Ist der gesuchte Kraftzuwachs für das weichende Heer entweder durch Stellungen oder durch Annäherung von Verstärkungen zu erreichen, so wird es Sache des Taktes sein, die Rückzugslinien richtig dahin zu wählen, wo sich die größere Aussicht auf Erfolg bietet. Bestimmte Regeln lassen sich dafür nicht geben; doch wollen wir weiter unten in der Abhandlung von den defensiven Operationen versuchen, einige Gesichtspunkte für die Wahl aufzustellen.

4. Bereitstellung des Heeres.
Rüstung, Mobilmachung, Aufmarsch.

Kein Heer kann vom Friedensfuße aus ohne Weiteres in's Feld rücken. Es liegt dies in der Natur der heutigen Wehrverfassungen, welche für die im Kriege aufzustellenden Truppen im Frieden nur einen Kern zusammenhalten. Ja, für eine große Anzahl derselben besteht auch dieser nicht einmal. Sie müssen ganz neu gebildet werden. Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes sind zu den Fahnen zu berufen, die Zahl der Pferde, Fuhrwerke und Transportmittel ist in großem Maßstabe zu vermehren, ein uner-

meßliches Kriegsmaterial zu beschaffen. Man bedarf also einer gewissen Zeit zur Rüstung.

Diese kann nie vollkommen verborgen bleiben. Der Gegner wird Nachrichten darüber erhalten und aus denselben ersehen, was ihm bevorsteht. Der Wetteifer zwischen den großen Mächten hat dazu geführt, die Rüstung schon im Frieden und zwar auch dann vorzubereiten, wenn ein Krieg nicht in Aussicht steht. Grundsatz ist es dabei, alles Nothwendige vorräthig zu halten, das sich im Augenblicke, wo das Heer auf den Kriegsfuß gesetzt werden muß, nicht mehr, oder nur so langsam beschaffen läßt, daß dadurch die Fertigstellung des Ganzen hinausgeschoben würde. Ebenso wird jede, auch die kleinste Verwaltungsarbeit, die dazu erforderlich ist, auf dem Papier vorbereitet. Als das heute zu erreichende Ideal erscheint, daß die Armee in der Stunde, in welcher der letzte zu den Fahnen berufene Soldat einzutreffen vermag, auch marschbereit ist.

Diesen, bis in's Kleinste vorbereiteten Uebergang vom Friedensfuß auf den Kriegsfuß bezeichnet man als die Mobilmachung des Heeres.

Welche großen Vortheile die Mobilmachung vor der Rüstung hat, leuchtet ein. Sie ermöglicht die Ueberraschung und verräth den Zweck, den wir verfolgen, erst dann, wenn es für den Gegner schon zu spät ist, unseren Vorsprung einzuholen. Daß wir den Entschluß zum Kriege gefaßt haben, wird erst deutlich, wenn der Ausbruch unmittelbar bevorsteht.

Mit der Mobilmachung ist das Heer kriegsfertig gemacht, aber noch nicht bereitgestellt. Die gewonnene Zeit könnte wieder verloren gehen, wenn die Versammlung zu langsam verliefe. Auch diese muß deshalb in jeder Beziehung vorbereitet sein. Man wird einwenden, daß sich nicht voraussehen läßt, wo sie stattfinden müsse. Der folgende Abschnitt soll jedoch nachweisen, daß dies ein Irrthum ist. Es ist

Sache des Operations-Entwurfes, festzustellen, wo, jeder benachbarten Macht gegenüber, unsere Streitkräfte am zweckmäßigsten versammelt werden können. Durch sorgsame Arbeit läßt sich eine Verbindung von Fußmärschen, Eisenbahn- und Schiffstransporten finden, der zufolge alle Truppen ohne jeden Zeitverlust dort einzutreffen vermögen. Die Grenze des Erreichbaren wird meist durch die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen gegeben. Wenn wir alle in die Versammlungszone mündenden Linien benutzen und jeder Linie täglich soviel Truppen zuführen, als auf derselben fortgeschafft werden können, dann erst ist die Versammlung gut geregelt.

Zu den Vorbereitungen gehört vor allen Dingen eine dauernde Unterbringung der Truppen — Friedens-Dislokation — welche die Einschiffung und die Fortschaffung zur Grenze auf's Aeußerste begünstigt, die hinreichende Ausstattung aller Linien mit rollendem Material, so daß die höchste Zahl von Zügen, welche die Beschaffenheit derselben erlaubt, auch verkehren kann, und endlich eine Vervollständigung des Eisenbahnnetzes nach militairischen Rücksichten. Diese dulden nicht, daß zwei oder mehrere Linien deshalb ohne volle Ausnutzung ihrer Leistungsfähigkeit bleiben, weil sie streckenweise in einen Schienenstrang zusammenlaufen. Das Gleiche gilt bezüglich der Stromübergänge. Der Wetteifer zwischen benachbarten Staaten hat dazu geführt, daß lediglich aus solchen Gründen ganz neue Linien erbaut worden sind. Die strategischen Eisenbahnen bilden eine besondere Erscheinung unserer Zeit.*)

*) Ihre Zahl ist in Rußland verhältnißmäßig am größten, weil der Privatverkehr der spärlich gesäeten Bevölkerung nicht so viel Bahnen erfordert, als die Rücksicht auf die Versammlung des Heeres es wünschenswerth macht.

Man rechnet bei der Versammlung der Heere fast schon nach Stunden. Aber es ist auch zu bedenken, daß, wenn Frankreich im Stande wäre den Aufmarsch seiner Heere drei Tage früher zu bewirken als Deutschland, es, ehe dieses fertig wird, Metz und Diedenhofen eingeschlossen, Straßburg von seinen Verbindungen getrennt und mit den Kavalleriemassen die Saar überschritten hätte. Die deutschen Heere aber wären genöthigt, ihre Versammlung etwa dahin zurück zu verlegen, wo sie 1870 stattfand. Viel bedeutender als der materielle Gewinn eines solchen Vorsprungs wäre noch der moralische, der Zuwachs an Vertrauen bei den Truppen. Schon ein Tag hätte viel zu bedeuten, und selbstverständlich wird keine Macht, die ihr Interesse versteht, sich ohne die drückendste Noth überflügeln lassen.

5. Der Operations-Entwurf.

Obgleich man heutzutage darüber einig ist, daß ein vollständiger Plan für die Unternehmungen im Felde deshalb nicht möglich ist, weil wir dabei mit dem von uns unabhängigen Willen des Gegners zu rechnen haben, so wird man dennoch nicht ganz darauf verzichten wollen, im Voraus festzustellen, was geschehen soll. Es ist sogar im höchsten Grade wichtig, daß dies in ganz bestimmter Art gethan werde; denn Unklarheit über das, was man will, erzeugt Schwankungen im Entschluß und Unsicherheit in den Befehlen. Diese wieder hat unvollständige oder matte Ausführung seitens der Truppen zur Folge. Mangel an klarem Bewußtsein des Zweckes gebiert schlaffe Kriegführung und ist bereits der Keim der künftigen Niederlage. Es kommt nur darauf an, bei dem Entwurf von Operationen mit richtigem Takte zu erkennen, wie weit man gehen und namentlich wie tief man in die Einzelheiten eindringen darf.

Auch muß man sich hüten, willkürliche Voraussetzungen als Ausgangspunkt für die daran geknüpften Forderungen unterlaufen zu lassen. Bedenklich ist es, ohne Weiteres einen Erfolg seiner ersten Schritte nur darum vorauszusetzen, weil sie an sich richtig gedacht sind, denn wir haben schon nachgewiesen, daß auch die besten Maßnahmen im Kriege durch Zufälligkeiten fehlschlagen können.*) Selten wird unsere materielle Ueberlegenheit so groß sein, daß wir sicher sind, trotz Mißgeschick und Irrthum den Gegner zu erdrücken. Wenn es der Fall sein sollte, so ist auch das Entwerfen eines Planes sehr leicht und bedarf keiner sinnreichen Erfindungen.

Es läßt sich nicht bestimmt lehren, wie man bei dem Durchdenken des muthmaßlichen Ganges eines kommenden Feldzuges, unter den sich darbietenden, für uns erreichbaren Möglichkeiten, diejenige zu treffen sicher ist, welche den höchsten Erfolg verspricht. Hierbei tritt nämlich eine divinatorische Gabe in Thätigkeit, welche wir als den richtigen Blick zu bezeichnen pflegen, und die schwer zu erklären ist. Sie läßt sich durch Studium und Erfahrung wohl schärfen, aber nicht erzeugen, wo die Naturanlage fehlt.

Bekanntlich hat Napoleon I. behauptet, er habe nie einen Plan gehabt. Dennoch sehen wir, daß alle seine Unternehmungen von Anbeginn auf ein großes, ganz bestimmtes Ziel gerichtet sind, welches sich leicht erkennen läßt, sei es die Trennung des feindlichen Heeres von seinen Verbindungen wie 1805, sei es die Bedrohung der feindlichen Hauptstadt, zu deren Schutz sich jenes unter allen Umständen in den Weg stellen und die Schlacht annehmen muß, wie 1806, oder Aehnliches.

Jomini errieth, sagt man, zur großen Ueberraschung des Kaisers vor demselben Feldzuge nicht nur das Ziel,

*) S. S. 1. 2.

das jener sich gesteckt, sondern auch den Weg, den er zunächst einschlagen werde. Beides war also für das Verständniß des aufmerksamen Beobachters zugänglich.

Die überraschenden Wendungen, die der große Meister des Krieges selbst nicht vorausgesehen, traten erst in der Ausführung je nach den Maßnahmen des Feindes, zumal je nach den Fehlern ein, die derselbe beging.

Damit wird klar, was Napoleon gemeint hat. Der Plan soll feststellen, was man thun will und mit den vorhandenen Mitteln hofft erreichen zu können. Er kann nicht die einzelnen Bewegungen oder Unternehmungen vorschreiben, durch welche man dazu gelangt. Vor allen Dingen übt auf diese das erstere größere Zusammentreffen mit dem Feinde einen ganz entscheidenden Einfluß. Man denke nur an Wörth und Spicheren im Jahre 1870. Die materiellen oder moralischen Folgen einer jeden Schlacht werden bestimmend für dasjenige, was weiter zu thun ist. Da nun in den Kriegen unserer Zeit die Operationen mit dem eben vollendeten Aufmarsche beginnen, die ersten Kämpfe also unmittelbar folgen, so ergiebt sich, daß die äußere Umgrenzung des Entwurfs im Allgemeinen nicht über den Aufmarsch hinausgehen darf. Weiterhin bleibt als Leitstern für den Feldherrn nur der große allgemeine Zweck seiner Unternehmungen übrig.

Um diesen glücklich zu erfassen, ist vor allen Dingen ein richtiges Verständniß für die allgemeine militairische und politische Lage, sodann aber ein feines Gefühl für die Leistungsfähigkeit des eigenen Heeres nöthig. Der im Jahre 1870 auf französischer Seite begangene Grundirrthum war es, daß man glaubte, mit einem Heere, dessen große Einheiten sich erst bei der Versammlung bilden sollten, dessen Reserven erst im Aufmarschterrain ankommen konnten, dessen Verwaltung auf's Strengste centralisirt war, so daß die

Maschine natürlich langsam arbeiten mußte, eine überraschende strategische Offensive ergreifen zu können — dies noch dazu gegen einen Feind, der die Mobilmachung seiner Streitkräfte und deren Aufmarsch auf's Sorgsamste vorbereitet hatte, bei welchem wohldurchdachte Decentralisation die schnellste Ausführung ermöglichte, und die großen Einheiten, wie sie im Kriege auftraten, schon im Frieden bestanden.

Richtig war es, daß sich die türkische Armee, die eben noch im serbischen und montenegrinischen Kriege offensiv verfahren war, im nachfolgenden russischen auf die Defensive beschränkte, da ihre ganze Verfassung eine Vorwärtsbewegung auf weite Entfernung unthunlich machte und der Gegner an Zahl und Beweglichkeit überlegen war. Nur hätte die Selbstbeschränkung nicht soweit gehen dürfen, daß man auf eine thätige Vertheidigung und einzelne Offensiv-Unternehmungen gänzlich verzichtete, welche den Aufmarsch des Feindes stören konnten, wie die Besetzung und Sprengung der Brücke von Barboschi und Aehnliches.

Wer mit einem ungefügen Aufgebote, dessen Führer nicht einmal Gelegenheit gehabt haben, sich in großen Friedens-Manövern die nothwendige Uebung im Bewegen bedeutender Truppenmassen zu erwerben, eine strategische Offensive plant, welche Schnelligkeit und Energie erfordert, baut ein Haus ohne Fundament. Dies muß einstürzen, wenn nicht besondere Glücksfälle hinzukommen.

Wer hingegen ein gut disciplinirtes Heer mit geübten Führern und zweckmäßiger Ausrüstung vor einem schlechteren Feinde auf die Vertheidigung beschränken will, ohne daß erdrückende Ueberzahl ihn dazu zwingt, der vergräbt einen Schatz.

Nun wird freilich nicht leicht Jemand einen derartigen Fehler mit Bewußtsein machen. Man höre die Wortführer selbst in einem gänzlich vernachlässigten Heere, und man

wird meist finden, daß sie dieses für zum Höchsten berufen und fähig halten. Sie messen ihm entweder aus Mangel an Erfahrung oder auch aus Hochmuth die dazu nothwendigen Eigenschaften bei, und ersetzen die Grundlage ihrer Pläne durch gekünstelte Raisonnements. Da sollen die Mängel durch natürliche Begabung oder durch besondere ideale Kräfte, wie heroische Tapferkeit, Begeisterung, religiösen Fanatismus oder Aehnliches ausgeglichen werden.*) Es ist also zu allererst zum Erfassen des Kriegszweckes für den Operations-Entwurf Selbsterkenntniß in großem Stile nothwendig. — Oft muß man auch eine an sich gute Sache darum verwerfen, weil der Mann, in dessen Händen, nach Lage der Dinge, die Ausführung liegt, ihr nicht gewachsen ist. Entwirft der Feldherr selbst den Plan, so frage er sich aufrichtig und ohne Selbsttäuschung, ob er sich die großen Dinge auch wirklich zutraue, die er vorschlägt.

Auf diesem Wege wird der erste wichtige Gegenstand des Operationsplanes entschieden werden, nämlich, wie der Krieg im Großen geführt werden soll, ob man zum Angriff auf den Feind vorgehen darf, oder in der Vertheidigung eine Besserung der eigenen Lage abwarten soll.

Hat man gleichzeitig mit mehreren Gegnern zu rechnen, so ist hinzuzufügen, gegen welchen die Hauptkräfte gerichtet werden sollen, welche anderen hingegen nebensächlicher behandelt werden können.

Dann stelle man die Frage an sich, was der Feind muthmaßlich thun werde. Schließt es auch die Lehre vom Kriege nicht ganz aus, Fehler desselben anzunehmen,

*) Die Bedeutung solcher Triebfedern darf freilich nicht vollkommen geleugnet werden, aber noch falscher ist es, damit alle vom reifen und ruhigen Urtheile erkannten Schwächen des Heeres einfach zudecken zu wollen.

wo wir glauben, solche aus besonderen Gründen mit Sicherheit erwarten zu dürfen, so wird es doch vorsichtig sein, im Allgemeinen bei ihm richtige Maßregeln vorauszusetzen, d. h. diejenigen, welche uns die empfindlichsten sein würden.

Sind wir zu einer bestimmten Annahme über das Verhalten des Feindes gekommen, so ist es möglich, sich ein Bild von dem Aufmarsche seiner Streitkräfte zu machen, für welchen dieselben Grundbedingungen gelten, als für den unsrigen. Der Zweck, den wir ihm zuschreiben, läßt uns den Landstrich erkennen, in dem die Versammlung seiner Heere stattfinden muß, der also seine Operationsbasis bilden wird. Die Friedens-Dislokation seiner Truppen, die uns nicht unbekannt sein darf, sowie die Lage und Abgrenzung seiner Militair-Verwaltungsbezirke geben uns die Ausgangspunkte, von denen seine Truppen aufbrechen. Die Eisenbahnen, Land- oder Wasserstraßen, welche von dort zur Basis führen, lassen uns die Linien erkennen, auf denen sie herankommen. Wir können sie dort, wo jene enden, summiren und uns so ein Bild von der Versammlung der feindlichen Streitkräfte machen. Wenn die Arbeit sorgfältig war, kann dasselbe nicht ganz unrichtig ausfallen. Zugleich läßt sich daraus die natürliche Gruppirung der feindlichen Streitmacht in verschiedene Heere erkennen.

Hiernach ist der eigene Aufmarsch zu entwerfen. Dieser muß, wenn die Offensive folgen soll, vor allen Dingen das Zusammenwirken nach vorwärts begünstigen. Wenn er der Defensive zu dienen bestimmt ist, so wird die Vereinigung der Kräfte zum Widerstande in der muthmaßlichen Hauptanmarschrichtung des Gegners zur Hauptsache. Dabei ist es vortheilhaft, ihn so nahe an den Feind heranzuschieben, als die Sicherheit der Versammlung es erlaubt. Jede Rückwärtsverlegung opfert Land, Mittel und Zeit.

Ein Plan für die Offensive kann sich dann noch näher über die Richtungen aussprechen, welche die verschiedenen Heersäulen zu nehmen haben, ferner den engeren Vereinigungsraum vor der Schlacht und das besondere Angriffsziel bezeichnen, wie beispielsweise einen Flügel, eine Flanke, die Mitte der feindlichen Armee.

Darüber hinaus lassen sich nur ganz allgemeine Gesichtspunkte für das Handeln aufstellen. Meist werden dieselben darauf hindeuten, den Gegner von seinen wichtigsten Verbindungen zu trennen, ohne welche der Fortbestand seiner Streitkräfte nicht gesichert ist. Dies ist das leichteste Mittel, den Feind zu vernichten, in dem Sinne, wie wir das Wort militairisch nehmen.*) Daß diese Aufgabe schwerer zu lösen ist, als ehedem, geht aus dem Begriffe der beweglichen Basis hervor, auf welche sich der Vertheidiger insbesondere zu stützen vermag. Noch im großen amerikanischen Kriege vor 30 Jahren konnte das Schicksal einer Armee durch Abdrängung von einer einzigen Eisenbahnlinie entschieden werden. Das ist gegenwärtig auf einem europäisch-abendländischen Kriegsschauplatz nicht mehr möglich. Hier würde es sich um das Abdrängen von ganzen Landestheilen handeln, auf deren Mittel die Erhaltung des Heeres hauptsächlich gegründet ist. Völlige Entscheidung kann, wenn nicht eine Einschließung erfolgt, erst durch das Zurückwerfen auf eine neutrale Grenze oder die Küste eines Meeres erreicht werden, das der Vertheidiger nicht beherrscht.

Endlich bildet ein Hinweis darauf, wie der Gegner zum Frieden gezwungen werden soll, den nothwendigen Schluß.

Der Plan für die Defensive wird noch mit einiger Bestimmtheit angeben, in welcher ersten strategischen Stellung

*) S. S. 12.

der Widerstand zunächst aufgenommen werden, oder, wenn dieser nur ein vorübergehender sein soll, wo der entscheidende gedacht ist. Die Stelle desselben wird bei folgerichtigem Entwurfe mit derjenigen zusammenfallen, an welcher die günstige Wandelung der allgemeinen Lage angenommen wird. Es ist dann noch nachzuweisen, aus welchen Quellen die Kraft fließen soll, die sie herbeiführt. Leicht erhellt, wie wichtig es ist, daß der Vertheidiger, so lange er zurückweicht, seine Richtung so wählt, daß sie ihn zu jenen hinleitet, den Feind aber womöglich von seinem Ziele ablenkt. Je schwieriger dessen Verbindungen, je besser die unsrigen sich im Verlauf der Operationen gestalten, desto eher wird der Umschwung eintreten. Mit der Klarlegung, wo und wie man sich diesen denkt, findet der Defensivplan seinen Abschluß. Derselbe führt also nicht, wie der für die Offensive bis zum letzten Ende, sondern kann nur die Aussicht auf die zweite Kriegsperiode eröffnen, welche einen Angriffsplan erfordert.

In weiser Beschränkung liegt vor Allem das Mittel, einem Operations-Entwurfe Werth zu verleihen. Geht er räumlich und zeitlich zu weit, vertieft er sich zu sehr in Einzelheiten, die doch vom Zufall abhängig sind, so wird der Gang der Ereignisse ihn bald widerlegen.

Einige Zuthaten wird er indessen nicht entbehren können. Er muß den auf Neben-Kriegstheatern stehenden Heeren allgemeine Verhaltungsmaßregeln vorschreiben. Der Zweck derselben wird es sein, jede Einwirkung der dort stattfindenden Ereignisse auf die Haltung der Hauptarmee bis zur Entscheidungsschlacht zu verhüten.

Treten Festungen in Beziehung zu den Operationen, so ist das Verfahren gegen diese festzustellen, weil es auf den Aufmarsch rückwirkt. Ein Belagerungspark unserer Zeit läßt sich nur schwer aus einer einmal eingeschlagenen Rich-

tung in eine andere versetzen. Es muß also von vornherein feststehen, welchen feindlichen Platz man durch Belagerung nehmen will. Ebenso ist schon im Operations-Entwurfe zu bestimmen, an welcher Stelle man die Grenzbefestigungen durchbrechen soll, die uns den Weg zum Hauptheere des Gegners verschließen; denn die dorthin vorgehenden Truppen bedürfen einer besonderen Ausrüstung.

Endlich ist der Beziehungen der Operationen zur See mit denen auf dem Lande zu gedenken, wenn eine Flotte das Heer unterstützt.

So wird der Operations-Entwurf eine Denkschrift bilden, welche mit einer allgemeinen Betrachtung der politisch-militairischen Lage, zumal einem Vergleiche der gegenüberstehenden Streitkräfte, beginnt, und hieraus die Richtschnur für das einzuschlagende Verfahren im Allgemeinen entnimmt.

Er hat sodann darzulegen, was der Feind thun kann und wo derselbe den Aufmarsch seiner Streitkräfte bewirken wird, um fernerhin festzustellen, wo die eigenen sich versammeln und wie sie gruppirt sein müssen.

Es folgt die Wahl der Richtungen für die ersten Bewegungen, deren Zweck es ist, die Entscheidungsschlacht gegen die feindliche Hauptmacht unter den günstigsten Bedingungen zu schlagen.

Dann trennen sich Offensiv- und Defensivplan. Der erste deutet die weiter zu verfolgenden Ziele im Allgemeinen, aber doch bis zur Erzwingung des Friedens an; der zweite führt nur bis zum Zeitpunkt des Umschwungs und eröffnet lediglich die Aussicht auf einen nachfolgenden Offensiv-Feldzug.

Beide sprechen sich endlich über die Nebendinge aus, die den Erfolg beeinflussen können.

IX.

Die strategischen Offensiv-Operationen.

1. Zweck. Bedingungen. Hülfsmittel.

Wir wissen bereits, daß der Zweck aller strategischen Offensiv-Operationen die Herbeiführung der taktischen Entscheidung unter für uns möglichst günstigen Bedingungen ist. Das erreichen wir, wenn wir mit überlegenen Kräften auf die schwächste Stelle beim Feinde fallen. Gelingt es uns, vor der Entscheidung durch die Schlacht alle Truppen zusammenzubringen, die irgend heranzuholen sind, und sie in der Richtung vorzuführen, wo es dem Feinde am empfindlichsten ist, dann haben wir strategisch Alles gethan, was sich in der Offensive überhaupt thun läßt. In dem Zwecke, am entscheidenden Punkte der Stärkere zu sein, löst sich am Ende die ganze Lehre vom Kriege auf.

Die Bedingungen für das Gelingen sind, abgesehen davon, daß die Mittel überhaupt hinreichend sein müssen, zunächst das Verbergen der Absicht, derart, daß der Feind die Richtung unseres Stoßes erst erkennt, wenn es zu spät ist, mit einer Versammlung aller seiner Kräfte noch vor der Schlacht zu antworten. Es müssen also die am weitesten entfernten Theile unseres Heeres in dem Augenblicke, wo die Bewegung soweit gediehen ist, daß der Gegner sich über ihren Zweck nicht mehr täuschen kann, näher an dem Punkte sein, an welchem der Zusammenstoß erfolgen muß, als diejenigen des Feindes. Hat man vor Beginn der Operation gute Nachrichten, so wird sich dies mit einiger Sicherheit berechnen lassen. Die Schnelligkeit des Vorgehens muß natürlich eine solche sein, daß der Feind sie nicht überbieten kann. Kräftiges Handeln hat jede Zögerung auszuschließen.

Diese Bedingungen klingen so außerordentlich einfach, daß man glauben möchte, man könne in ihrer Erfüllung gar nicht fehlen. Was sie erschwert, ist, daß in der Ausführung die Klarheit der Lage sehr bald schwindet, die man sich beim Entstehen des Entschlusses vorstellte. Die Berührung der beiden kämpfenden Heere findet nicht an einem, sondern an einer großen Zahl von Punkten statt. So viele es deren aber giebt, soviel Kräfte sind auch da, um uns aus der zuvor gewählten Bahn abzulenken. Es steht mit den offensiven Unternehmungen nicht ganz so schlimm, wie bei der Vertheidigung, wo bald Noth an allen Ecken und Enden ist, aber doch ähnlich, so daß überall die Kräfte zu gering und Verstärkungen erforderlich erscheinen. Nun soll man trotzdem unbekümmert hier und dort Truppen fortziehen, um sie nach der entscheidenden Richtung in Marsch zu setzen. Da regen sich die Zweifel, ob man diese glücklich gewählt habe. Dann kommt die Einwirkung des Feindes hinzu und läßt die Lage anders erscheinen, als sie gedacht war. Es entstehen für das weitere Vorgehen thatsächliche Gefahren, welche wir nicht vorausgesehen haben. Statt des einen Operationsobjekts, welches uns beim Entwerfen vor Augen schwebte, sehen wir in der Ausführung deren viele vor uns.

Alles hängt in dieser Krisis davon ab, ob man mit richtigem Blicke das wichtigste Ziel oder mindestens ein wichtiges schnell herausfindet und es über sich gewinnt, die anderen, wenigstens im Augenblicke, hintenanzusetzen. Das Entscheidende wird sein, ob man sich unbeirrt jederzeit vor Augen hält, daß die Offensive meist ihr ganzes Spiel gewonnen hat, so bald sie an einem Punkte siegt, gleichgültig, wie ihre Anstrengungen an den übrigen verlaufen. In der geschickten Ausnutzung dieser Eigenthümlichkeit der Offensive liegt das Geheimniß ihrer erfolgreichen Durchführung.

2. Die Wahl des Vereinigungspunktes.

Hat man sein Objekt gewählt und den Truppen die Richtung gegen dasselbe gegeben, so hängt doch noch sehr viel von der Wahl des Vereinigungspunktes ab. Können jene in dem Augenblicke, wo wir auf das gesuchte Ziel treffen, nicht zusammenwirken, so ist die Operation verfehlt, denn die nothwendige Ueberlegenheit wird nicht vorhanden sein.

Nun wäre es, um dieses Uebel zu vermeiden, gut, überhaupt von Anbeginn alle seine Streitkräfte vereinigt zu halten und im Zustande der Versammlung vorzurücken. Allein das ist nur in den seltensten Fällen möglich. Zunächst ist mit einer anfänglichen Lage zu rechnen, die wir nicht in unserer Gewalt hatten, und die z. B. schon aus geographischen Gründen eine Versammlung vor dem Eintreten in die Offensiv-Unternehmung verhindern, wie es der preußischen Armee 1866 erging. Wollte man alle Truppen immer erst auf der Grundlinie zusammenziehen, ehe man sie in Bewegung setzt, so verlöre man so viel Zeit, daß sich darüber vielleicht die ganze Kriegslage geändert hätte und die Voraussetzungen hinfällig geworden wären, auf welchen unsere Entwürfe überhaupt beruhten.

Sodann wissen wir, daß jede Versammlung großer Massen Ungemach über das Heer bringt.*) Ernähren kann man es vielleicht noch, wenn man ein sehr dichtes Eisenbahnnetz hinter sich hat. Schwieriger ist oft die Wasserversorgung. Jedenfalls ist die Zerlegung und Trennung zur Vorwärtsbewegung erforderlich. Die Nothwendigkeit, eine hinreichende Anzahl von gebahnten Straßen aufzusuchen, zwingt dazu.**) Dies aber macht wieder die Vorausbestimmung eines Versammlungspunktes unerläßlich.

*) S. S. 14.
**) S. S. 15.

Zwei große Prinzipien stehen sich bei der Wahl desselben gegenüber.

Napoleon I. ist bekanntlich der Hauptvertreter der Vereinigung noch vor dem Schlachtfelde. Er bildete aus seinem Heere eine einheitliche geschlossene Masse, ehe er mit unaufhaltsamem Stoße den Feind traf. Um die Ueberraschung hierbei zu Hülfe zu nehmen, trug er stets Sorge, die Versammlung durch ein deckendes Hinderniß im Gelände, eine Gebirgskette, einen Flußlauf u. s. w. zu verbergen. Er nannte es sein System: „in Masse vorzubrechen".

So vereinigte er seine Armee im Jahre 1805 zwischen Donauwörth und Ingolstadt hinter dem rechten Flügel der Oesterreicher, ehe er die Donau überschritt und jene im Rücken bei Ulm angriff. So versammelte er Anfangs Oktober 1806 sein Heer am oberen Main bei Bayreuth, Bamberg und Schweinfurth, um es nun geschlossen vorzuführen. Aehnlich marschirte er im April 1813 mit den aus Frankreich heranrückenden Massen erst an die untere Saale, bei Merseburg und Weißenfels, wo der Vicekönig Eugen mit dem in Deutschland verbliebenen Heere stand. Seinem Grundsatz treu, wollte er erst aus sämmtlichen Streitkräften eine Masse bilden, um dann in der Richtung auf Leipzig vorzugehen und die Verbündeten, deren Hauptmacht südlich davon stand, auf ihrer Rechten zu überflügeln. Das Schauspiel wiederholt sich in demselben Feldzuge gegen Ende des Monats August, als der Kaiser aus Schlesien zur Schlacht von Dresden an die Elbe zurückkehrte. Er verfehlte nicht, seinen Truppen vorerst ein allgemeines Stelldichein bei Stolpen, noch vor der Elbe und vor Dresden, anzugeben, um von dort die Bewegung in Masse fortzusetzen. Noch sein letzter Feldzug von 1815 begann mit der schnellen Versammlung aller an der Nordgrenze stehenden Truppen in der Richtung

auf Charleroi zum geschlossenen Einbruch in die Kantonnements der gegenüberstehenden preußischen Armee.

Ganz entgegengesetzt ist, was wir König Friedrich im Beginn des Feldzuges von 1757 ausführen sehen, und ebenso die preußische Armee von 1866 vor Sadowa. Getrennte Kolonnen marschiren hier in den Feind hinein und wählen ihren Vereinigungspunkt innerhalb des Raumes, den dieser besetzt hält. Dasselbe Verfahren wiederholt sich 1870 und 1871 bei Wörth, Orleans, le Mans auf Seite der preußischen Heere. Feldmarschall Moltke erscheint als der Vertreter des dem Napoleonischen entgegengesetzten Prinzips der Vereinigung getrennter Kolonnen auf dem Schlachtfelde.

Beide, das Napoleonische und das Moltkesche Prinzip haben zu großen Resultaten geführt. Beide verfolgen den gleichen Zweck, in der Schlacht überlegene Kräfte zu gemeinsamer Wirkung zu bringen. Trotz der Meinung eines unserer bedeutendsten Militairschriftsteller, welcher noch nach 1870 das Moltkesche Prinzip für minderwerthig erklärte,*) müssen wir beide als gleichberechtigt anerkennen. Jedes entspricht einer bestimmten vorangehenden Sachlage und kann nicht willkürlich angewendet werden.

Oesterreich hatte im Jahre 1866, bezüglich der Rüstungen zum Kriege, Preußen einen Vorsprung abgewonnen. Diesen galt es, durch schnelle Bereitstellung und Vereinigung der preußischen Streitkräfte wieder einzuholen, welche aus Ost und West der Monarchie heranrückten. Hätte General v. Moltke sie zunächst auf eigenem Boden an einer einzigen Stelle vereinigen wollen, so wäre darüber neuer Zeitverlust entstanden. Der natürliche Vereinigungspunkt, der von allen Theilen am schnellsten erreicht werden konnte, lag

*) (Graf York.) Précis militaire de la Campagne de 1813 en Allemagne. Leipzig 1881. S. 34.

vorwärts in Böhmen, in der Gegend der oberen Elbe. Zwar vermochte der Feind früher dort einzutreffen, aber nicht mit seinem ganzen Heere, von welchem einzelne Korps noch bei Lundenburg im südlichen Mähren standen, während die entferntesten preußischen Abtheilungen von Dresden und von Neisse, also jedenfalls schneller, herankamen. So ward der gemeinsame Vormarsch in der Richtung auf Gitschin nicht als ein Wagniß beschlossen, das nur im Glücksfalle gelingen konnte, sondern als das wohlüberlegte geeignete Abhülfsmittel für die ungünstige geographische Gestalt des preußischen Staatsgebiets.

Sehr wohl also kann der Vereinigungspunkt auch innerhalb des vom Feinde schon beherrschten Raumes gesucht werden, doch nicht so, daß dieser dort vor uns mit überlegenen Kräften zu stehen vermag.

Der Napoleonische Grundsatz der Massenbildung vor dem Einbruch hat den Vorzug, daß man, im Falle einer Ueberraschung, wenn man die Verhältnisse anders findet, als gedacht, doch alle seine Truppen bei der Hand, und daher nicht viel zu fürchten hat. So geschah es Napoleon I., als er im Oktober 1806 die Preußen nicht vor sich auf der großen Straße über Leipzig nach Berlin, sondern unerwartet in seiner linken Flanke hinter der Saale fand. Aber der gedrängte Vormarsch steigert die Beschwerden und Verluste. Napoleon's Heer ging 1813 an dem Hin- und Hermarschiren bei enger Vereinigung zu Grunde. Die Oesterreicher litten 1859 und ebenso 1866 sehr darunter. Vermag der Feind gar, dem Stoße auszuweichen, wie es Blücher im August und Anfang September 1813 zweimal erfolgreich that, so kommt die vereinigte Masse bald in die Nothlage, entweder das Spiel aufzugeben, oder sich im Angesicht des Gegners zu trennen, und beides ist mißlich.

Endlich bedarf die Vereinigung vor dem Ziel eines gewissen Raumes zur Ausführung. Steht der Feind dicht vor unserer Front, so könnte sie nur durch Zusammenziehen auf der Grundlinie geschehen. Das erfordert Flankenmärsche, die, wenn sie auch keineswegs so bedenklich sind, als die Lehre vom Kriege oft hat glauben machen, doch in allzugroßer Nähe vom Gegner leicht zu Ueberraschungen, Verwirrungen und unbeabsichtigten Einzelgefechten führen. Denkt man sich, wie es im Abendlande der Fall sein würde, beim Ausbruch eines Krieges die nach Hundertausenden zählenden Heere, einander nahe gegenüber an der Grenze aufmarschirt, so erkennt man leicht, daß hier der Raum zur engeren Vereinigung noch vor dem Einbruch in die feindlichen Stellungen fehlen, und daß sie sich unter Kämpfen mit dem Gegner vollziehen muß.

Die Vereinigung innerhalb des dem Feinde gehörigen Raumes gestattet natürlich, bis zum letzten Augenblicke getrennt zu bleiben. Wenn jener ausweicht, vermag man den Vereinigungspunkt gleichfalls weiter vorzuschieben. Dies erleichtert das Leben und die Bewegung der Truppenmassen. Aber die grundsätzliche Gefahr dabei ist, daß die einzelnen Heersäulen vom Gegner, der zwischen ihnen auftaucht, geschlagen werden können, ehe die anderen Hülfe leisten. Oft zieht der Unfall oder das ungeschickte und unentschlossene Benehmen einer einzigen Kolonne den Rückzug aller nach sich, und der Vorzug der Offensive, daß sie meist siegt, wenn sie nur an einem Punkte im Vortheil bleibt, hat sich in den Nachtheil verwandelt, daß sie scheiterte, weil an einer einzigen Stelle ein Unglück eintrat.

Je mehr sich das Heer über weiten Raum vertheilt, desto geringer wird natürlich der Einfluß des Oberbefehlshabers, desto größer die Selbstständigkeit seiner Unterfeldherren. Deren Handlungsweise erhält ein schweres Gewicht

in Bezug auf den Gesammt-Erfolg. Die Vereinigung wird nicht gelingen, wenn nicht wenigstens die überwiegende Mehrzahl der Generale energisch, umsichtig und ganz nach dem Willen des obersten Führers handelt. Dieser kann leicht an den Fehlern jener zu Grunde gehen. Die II. preußische Armee ließ sich 1866 beim Einmarsche nach Böhmen durch das Versagen eines Korps-Kommandeurs nicht aufhalten. Allein es wäre vielleicht geschehen, wenn noch ein zweiter ausgeblieben wäre, wenn z. B. General Steinmetz bei Nachod ähnlich gehandelt hätte, wie Bonin bei Trautenau. Man muß also seine Leute kennen und sich in jeder Hinsicht unbedingt auf sie verlassen können. Auch dürfen die Truppen nicht von schwächlicher Verfassung sein, so daß Zufälligkeiten leicht die Auflösung einzelner Abtheilungen herbeiführen, wie es bei Oudinot's Heer am 23. August 1813 geschah.*) Schlechte Truppen gewinnen im Zusammensein einigen Halt. Der geschlossene Vormarsch leistet also große Gewähr gegen Unheil, und wer seiner Sache nicht sicher ist, der wähle ihn. Der getrennte dagegen verspricht für gewöhnlich den größeren Erfolg, weil die Ueberraschung des Gegners erleichtert wird, weil dieser, an verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit angegriffen, schwerer das für ihn wichtigste Ziel erkennt, er nicht so schnell zu klarem Entschlusse und bestimmtem Handeln kommt, und weil die, ihm auf mehreren Punkten drohende Gefahr leicht Verwirrung und Irrthümer in seine Anordnungen bringt. Endlich läuft diese Art der Vereinigung, wenn sie gut durchgeführt wird, naturgemäß in die Umfassung des Feindes auf dem Schlachtfelde aus, und dies ist bei der Wirkung unserer modernen Waffen die beste Form für den taktischen Angriff.

*) Schlacht bei Groß-Beeren, wo die Sprengung der Truppen Reynier's den Rückzug der ganzen, in drei Kolonnen herankommenden Armee nach sich zog.

Ob man den Vereinigungspunkt für seine Heeresmassen nach dem einen oder anderen Prinzip wählen soll, das muß der geübte Blick aus der jedesmal verschiedenen Lage erkennen. Immer aber halte man sich vor Augen, daß es nicht der Zweck ist, ihn grundsätzlich auf die eine oder andere Art zu suchen, sondern alle Streitkräfte zum gemeinsamen Handeln auf das Schlachtfeld zu führen.

---

3. Paralleles, koncentrisches und excentrisches Vorgehen.

Nachtmärsche und Flankenmärsche.

Der gerade Vormarsch auf parallelen Straßen hat das Gute, den einzelnen Heeressäulen während der Bewegung stets den gleichen Zwischenraum zu lassen, den sie für Unterbringung und Ernährung ausnutzen können. Eine jede besitzt ihre eigene Operations- und meist auch ihre eigene Verbindungslinie. Ein Durcheinander-Gerathen der Truppen sowohl, als auch des ihnen folgenden Fuhrwesens wird verhütet. Ohne Zweifel ist eine solche Anordnung für die Bewegung großer Massen die angenehmste. Aber sie führt zur Vereinigung auf dem Schlachtfelde nur da, wo die Marschlinien ganz dicht neben einander herlaufen und dann hören die Vorzüge auf. Ein solcher Vormarsch kann also meist nicht zur Schlacht, sondern nur dann angeordnet werden, wenn nach gefallener Entscheidung der Raum von einem eben gewonnenen Abschnitte bis zum andern zu durchmessen ist, ohne daß ein Zusammenstoß mit dem Feinde erwartet wird. Das trat z. B. bei den deutschen Armeen zwischen Saar und Mosel im August 1870 ein. Auch hier aber wurden schon Aenderungen nöthig, als die Franzosen unerwartet hinter der Nied Halt machten.

Die Annäherung an den Feind erfordert den koncentrischen Vormarsch. Doch darf nicht zu früh aus den parallelen Richtungen abgebogen werden, um das Ziel nicht vorzeitig zu verrathen und die Umbequemlichkeiten des engeren Zusammenschiebens nicht zu früh auf sich zu nehmen. Da der Vereinigungspunkt nicht feststeht, sondern er sich innerhalb eines gewissen Raumes bewegt, weil die feindliche Armee, von deren Stellung seine Wahl abhängt, es gleichfalls thut, so wird, wie es auch 1866 von preußischer Seite geschah, die koncentrische Richtung der Heersäulen nicht wirklich auf einen Punkt zugespitzt, sondern allgemeiner auf einen Landstrich gerichtet, bis man klar sieht, wo die taktische Entscheidung zu erwarten ist. Wir dürfen die Vereinigung auch nicht wörtlich nehmen, so daß alle Heertheile Arm an Arm auf dem nämlichen Felde stehen. Eine Armee ist vereinigt, wenn an demselben Tage auch ihre entferntesten Korps noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde eintreffen können. Bildeten sie um dieses herum einen Halbkreis, wie vor der Schlacht von Königgrätz, so ist ihre Lage am günstigsten, und um so eher kann man dann auf volle Durchführung der Versammlung verzichten, wie es dort geschah. Der getrennte Zustand erleichtert den Anmarsch und die Entwickelung.

Der excentrische Vormarsch ist das Nachspiel der Schlacht, wenn diese für den Angreifer glücklich war und die Vereinigung, welche sie erfordert hatte, zum Besten der Truppen wieder gelöst werden soll, oder wenn es sich nur noch darum handelt, nach dem Siege Land zu besetzen. Sich zu excentrischem Vormarsch in Gegenwart des Feindes zu trennen, ist bedenklich. Nie darf es geschehen, wenn man einen neuen Kampf von Bedeutung erwartet, oder auch nur für möglich hält.

Der Feldzug von 1814 zeigt uns auf Seiten der Verbündeten zweimal das sonderbare Schauspiel des Trennens,

nur um den Gegner wieder umfassen und in die Enge treiben zu können. Doch wirkten hierbei auch innere Motive mit, zumal das Streben des einen Oberbefehlshabers, Blücher, sich größerer Selbstständigkeit und Freiheit des Handelns zu versichern, als sie in naher Verbindung mit der Hauptarmee möglich war. Der serbisch-türkische Krieg von 1876 gar begann auf serbischer Seite mit einer excentrischen Offensive in vier Heeresgruppen nach den drei Himmelsrichtungen, in denen feindliches Gebiet lag. Politische Beweggründe waren dabei überwiegend die leitenden und führten zum schnellen kläglichen Scheitern des Unternehmens. Doch dies sind Ausnahmsfälle, welche sich nur selten wiederholen dürften.

Nicht immer wird die Marschrichtung gerade, sondern oft auch schräg auf die feindliche Front zuführen, oder sogar zeitweilig parallel mit derselben laufen, so daß die marschirenden Truppen dem Gegner die Flanke bieten, also einen Flankenmarsch ausführen. Wir fügen daher hier schon einige Worte über Flankenmärsche an, obschon dieselben ebensogut in das Gebiet der Defensive fallen können, wenn es sich darum handelt, dem Feinde an einem seitlich gelegenen Punkte zuvorzukommen.

Bedenklich sind Flankenmärsche nur dann, wenn man sich selbst nicht darüber klar ist, daß man einen solchen Marsch ausführt und deshalb durch einen Angriff des Gegners von der Seite her überrascht wird. Eine marschirende Heersäule entwickelt sich schneller nach der Flanke als nach der Spitze; denn die Wege sind kürzer. Natürlich darf man aber dem Feinde nicht allzu nahe marschiren; sondern muß sich den nöthigen Entwickelungsraum wahren. Die Sicherung des Flankenmarsches durch eine besondere Abtheilung, welche dem Feinde gegenüber aufgestellt wird, hat ihr Mißliches. Entweder ist sie schwach, dann ladet sie gerade in dem uns

am wenigsten erwünschten Augenblicke den Feind zum Angriff ein, oder sie ist stark, dann verzögert sich durch ihr Nachrücken die Seitwärtsverschiebung des Ganzen. Sorgsame Aufklärung, eine Aenderung der Marschordnung derart, daß man auch in der Mitte sehr tiefer Kolonnen über einige Kavallerie verfügt und Benachrichtigung der Unterführer, um sie wachsam und bereit zur Entwickelung nach der Flanke zu halten, sind die erforderlichen Vorkehrungen. Störend bleibt freilich ein Angriff während des Flankenmarsches immer; denn dieser ist auf ein schon ganz klar bestimmtes Ziel gerichtet, das man so schnell als möglich erreichen möchte. Jedes Gefecht aber, mag es auch glücklich enden, verursacht Aufenthalt. Befindet der Feind sich im Stillstande, so hat der Flankenmarsch darin einen gewissen Schutz, daß es zeitraubend ist, die in einer Stellung entwickelten und vertheilten Truppen in Bewegung zu setzen. Schwieriger wird die Lage, wenn der Gegner schon im Marsche ist und wir an den Spitzen seiner Kolonnen noch glücklich vorüber wollen. Oft bleibt dann kein anderes Mittel, als jene durch einzelne Abtheilungen angreifen und überraschend zum Stehen bringen zu lassen, während alles Uebrige seinen Weg fortsetzt. Doch liegt die Gefahr nahe, sich durch solche Theilgefechte in eine allgemeine Waffenentscheidung an einer Stelle hineinziehen zu lassen, wo man sie nicht suchte.

Flankenmärsche sind unvermeidlich. Jede Vereinigung zuvor getrennter Heeresmassen in Gegenwart des Feindes wird zu halben oder vollen Flankenmärschen nöthigen. Sie müssen mit Vorsicht, im vollen Bewußtsein der Lage und des Zweckes, doch ohne Scheu ausgeführt werden.

Nicht minder ist die Furcht vor Nachtmärschen zu bannen, die sich in neuerer Zeit durch ängstliche Rücksicht auf Schonung der Truppen verbreitet hat. Sie können ebenso

wenig ganz aus der strategischen Berechnung ausgeschlossen werden, wie die Flankenmärsche. Viele Beispiele aus den Feldzügen Friedrich's und Napoleon's beweisen, daß gut geordnete Nachtmärsche ohne Schaden für den Zustand der Truppen möglich sind. In südlichen Breiten bilden sie zur heißen Jahreszeit die Regel. Osman Pascha machte im Juli 1877 zwischen Widdin und Plewna drei Nachtmärsche. Die darauf folgenden Kämpfe aber bewiesen, daß seine Truppen die Schlagfertigkeit nicht verloren hatten.

Unmittelbar vor der Schlacht werden Nachtmärsche große Dienste leisten können, um dicht gedrängte Truppenmassen noch vor Beginn des Angriffs bis nahe an die feindliche Stellung heranzuführen. Bei dem Anwachsen der Heere werden sie künftig unentbehrlich sein, da man anders zwei hintereinander folgende Armeekorps nicht wohl dieselbe Straße zur Wahlstatt benutzen lassen kann.

Zu scheuen hat man nur die gewohnheitsmäßige Störung der Nachtruhe, welche sich durch rechtzeitige Befehlsertheilung für den folgenden Morgen sehr wohl vermeiden läßt.

---

4. Besondere Formen der strategischen Offensive.

Es ist klar, daß sich aus Lage der Operationsbasis, Wahl des Operationsobjekts, Richtung der Operationslinien oder der Rückzugslinien, aus Art und Weise des Vorgehens, Bestimmung des Vereinigungs- und des Angriffspunktes eine große Zahl von verschiedenen Formen zusammenstellen läßt, die nicht alle im Einzelnen abgehandelt werden können. Es genügt, die einfachsten vorzuführen, welche in veränderter Gestalt in der Kriegsführung immer wieder erscheinen.

Der strategische Frontalangriff.

Er ist der schlichteste Ausdruck überlegener Kraft und als solcher durchaus berechtigt. Wer da weiß, daß er seinen Gegner unter allen Umständen niederzuwerfen vermag, geht geradeswegs auf ihn los, um ihn anzufallen, wo er ihn findet.

Freilich wird dabei auf jedes künstliche Hülfsmittel verzichtet, um den durch die überlegene Stärke erzielten Erfolg zu vergrößern. Dessen Ausnutzung muß in der Energie des Handelns, namentlich bei der Verfolgung nach anfänglichen Siegen, gesucht werden. Die Flanken, die Verbindungs- und Rückzugslinien des Gegners bleiben unbedroht. Eine Ueberraschung durch die Richtung des Angriffs ist ausgeschlossen, sie ist nur durch die Schnelligkeit des Vorgehens zu erreichen. Allein die Erfindung irgend einer Zuthat zu dem einfachen Frontalangriffe ist an sich weder ein Verdienst, noch eine besondere Kraftquelle. Da sie die Absendung von Truppen erheischt, so bringt sie sogar zunächst eine Schwächung mit sich. Erst später, wenn jene den Feind täuscht, überrascht, oder zu Fehlern verleitet, trägt sie ihren Nutzen. Wo also nicht besondere Gründe, die in der Gestalt des Geländes, des Straßennetzes, in der Stellung des Feindes oder der eigenen Kräfte zu einer Verbindung des frontalen strategischen Angriffs mit anderen Unternehmungen auf natürliche Art einladen, soll man sich nicht scheuen, darauf zu verzichten und die ungekünstelte Form keineswegs für etwas an sich Untergeordnetes halten. Zweck ist, die Schlacht herbeizuführen und dies wird am schnellsten und kürzesten durch gerades Vorgehen erreicht.

Man hat auch strategisch weniger Freiheit zu Umfassungen und Umgehungen, als taktisch. Namentlich bei der Größe der heutigen Heere ist es sehr wohl denkbar, daß

dieselben beim Aufmarsche auf beiden Flanken sichere Anlehnung an Meeresküsten, neutrale Grenzen, Festungssysteme u. s. w. finden. Taktisch ist das nur selten der Fall. Die einfachen Formen erleichtern die Führung und vermindern die Gefahr von Verwirrung, Mißverständnissen und Irrthümern.

Die Art, wie die taktische Entscheidung durchgefochten werden soll, wird durch die strategische Anlage auch durchaus nicht zum Voraus bestimmt. Sehr wohl kann man noch aus dem frontal-strategischen Angriff zum taktisch überflügelnden und umfassenden übergehen.

Die einfachste Art des Vorgehens auf parallelen Marschlinien, wobei der Feind auf allen Punkten seiner Front gleichmäßig berührt wird, verspricht natürlich auch das am wenigsten entscheidende Resultat. Sie mag ihre Anwendung finden, wo der Gegner so schwach ist, daß es sich nur darum handelt, ihn überzurennen, um dann das von ihm vertheidigte Gebiet ohne Aufenthalt zu besetzen, oder, wo man, auf nahezu unerschöpfliche Mittel gestützt, den Feind durch Verluste zu Grunde richten will, die er nicht mehr ersetzen kann — wie es Grant am Ende des Secessionskrieges durchführte. Die Kräftevertheilung auf den parallelen Marschlinien wird in der Regel keine gleichmäßige, sondern der eine Flügel stärker sein, der bestimmt ist, den ihm entgegengestellten feindlichen durch Uebermacht zu zertrümmern. Endlich aber zeigt auch der strategische Frontalangriff meist konvergirende Marschlinien, die auf einen Punkt der feindlichen Stellung gerichtet sind und so eine besondere Form ergeben.

Der strategische Durchbruch.

Dieser, der die feindliche Linie sprengt und die einzelnen Theile des angegriffenen Heeres trennt, um sie hinterdrein einen nach dem andern zu schlagen, muß, wenn er gelingt,

in hohem Grade wirksam sein und große Erfolge haben. Es kommt hinzu, daß die auseinander getriebenen Gruppen meist zugleich ihre natürlichen Verbindungslinien verlieren, da sie seitwärts auszuweichen gezwungen sind. Allein der Durchbruch birgt die grundsätzliche Gefahr, daß, wenn die treibende Kraft nicht groß genug ist, der Keil eingeklemmt stecken bleibt. Es liegt in der Natur der Sache, daß er vielfach zu taktischen Frontalangriffen führt, welche heut in der hochentwickelten Feuerwirkung die äußersten Schwierigkeiten finden. Dies wird zumal eintreten, wenn der Gegner bereits vereinigt ist, oder er sich gleichzeitig mit dem Durchbruchsversuche zu sammeln vermag, so daß alle Theile seines Heeres zur gleichzeitigen Wirksamkeit gelangen. Dann hat man Feinde vor sich und in beiden Flanken, wie ein in der Festung Eingeschlossener, der sich befreien will.

Der Augenblick für den strategischen Durchbruch liegt daher vor der Versammlung der feindlichen Streitkräfte.

So brach auch König Friedrich 1757 in Böhmen ein,*) als er die Oesterreicher noch in ihrer Ortsunterkunft zwischen Königgrätz und Eger zerstreut und mit den Zurüstungen für den kommenden Feldzug beschäftigt wußte. Er durfte hoffen, sie zu trennen, ihr Heer zu zerstückeln, und die Gruppen einzeln zu schlagen. Sein Erfolg war trotzdem nur ein theilweiser. Es gelang den Oesterreichern zwar nicht, zur Hauptschlacht bei Prag ihr ganzes Heer zu sammeln, aber zum vollständigen Triumphe hätte gehört, daß es ihm später geglückt wäre, den Entsatzversuch Daun's abzuwehren und damit die, nach der verlorenen Schlacht in Prag eingeschlossene, Armee des Prinzen Karl von Lothringen zur Waffenstreckung zu zwingen. Friedrich selbst stand vor dem Einmarsch mit seinen Streitkräften auf zu weitem Raume

*) In der allgemeinen Richtung auf Leitmeritz.

vertheilt und ließ sie durch die Elbe getrennt. Dies führte Zeitverlust herbei und minderte die Wucht des Stoßes.

Haben die einzelnen Theile des anzugreifenden Heeres bezüglich ihrer rückwärtigen Verbindungen verschiedenartige Interessen, so begünstigt dies den Durchbruch und fördert ihre Trennung. Hierauf rechnete Bonaparte im Jahre 1796, als er in seinem ersten selbstständig geleiteten Feldzuge eines der glänzendsten Beispiele von strategischem Durchbruch gab.

Zu Anfang des Monats April jenes Jahres stand er mit 36 000 Mann in der Riviera um Savone, ihm gegenüber zur Rechten 30 000 Oesterreicher zwischen Sassello und Volti, mit ihren Verbindungslinien nach Nordosten, längs der Bormida auf Alessandria und Mailand, zur Linken 22 000 Piemontesen um Ceva mit allen Beziehungen nach Nordwest auf Turin. Sofort beschloß er, mit seiner vereinigten Masse von Savone aus gegen den Punkt vorzugehen, wo die beiden, ihm gegenüberstehenden Armeen einander die Hand reichten. Das Spiel wurde ihm noch dadurch erleichtert, daß der österreichische rechte Flügel ihm entgegen kam, und er denselben am 11. und 12. April bei Millesimo schlagen und auf Dego zurückwerfen konnte. Auch diesen Ort nahm er am 11. April, und die Oesterreicher sammelten sich bei Acqui, während die Piemontesen bei Ceva blieben, so daß Bonaparte sich nun mit seiner Armee zwischen beiden befand. Die Verbündeten waren somit getrennt — auf excentrischen Rückzugslinien, welche sie, ein jeder für sich, dem natürlichen Zuge folgend, gewählt hatten. Ihre Wiedervereinigung war unmöglich gemacht. Bonaparte wendete sich nunmehr siegreich erst gegen die Piemontesen, um sie zu schlagen und zum Frieden zu zwingen, dann später gegen die Oesterreicher, um seine Vortheile zu verfolgen.

Ein Zufall hat es gewollt, daß sein letzter Feldzug einen sehr ähnlichen Beginn zeigte, während der Ausgang ein ganz anderer war. Am 15. Juni 1815 stieß er über Charleroi gegen den Straßenknoten von Sombreffe vor, um die ihm gegenüberstehenden Preußen und Engländer an diesem Punkte, wo sich ihre Beziehungen anknüpften, zu trennen. Die Ersteren hatten ihre Verbindungen gegen Nordosten zum Rhein, die Letzteren nach Nordwest zum Meere. Am 16. Juni schlug der Kaiser die preußische Armee bei Ligny; aber aus der Betrachtung über die Rückzugslinien wissen wir schon, daß die Führer dieser Armee die Absicht, sie von ihren Verbündeten zu trennen, schnell durchschauten und durch einen kühnen Gegenzug vereitelten.*) Sie erzwangen die Vereinigung mit jenen am 18. Juni zu Napoleon's Verderben. Die Geistesgegenwart und Charakterstärke der Gegner ließ dessen, ursprünglich richtig angelegte, Operation völlig scheitern. Freilich hatte er sich am Morgen des 17. Juni, nach der gewonnenen Schlacht von Ligny Zögerungen zu Schulden kommen lassen, welche den Erfolg seiner Feinde begünstigten. Es ist klar, daß der Angreifer unmittelbar nach dem Durchbruche mit äußerster Schnelligkeit handeln muß, um die erste Bestürzung des Gegners auszunützen, da dieser, wenn man ihm Zeit läßt, zur Besinnung zu kommen, meist die Mittel und Wege finden wird, den verlorenen Zusammenhang seiner Massen wieder herzustellen.

Künftige Kriege im Abendlande können recht wohl neue Beispiele von strategischem Durchbruche liefern. Diese einfache und wirksame Form drängt sich naturgemäß auf, wo die nach Hunderttausenden zählenden Heeresmassen in engem Raume, dem Feinde nahe gegenüber, zusammen-

---

*) S. S. 84.

gedrängt sind und aus rein mechanischen Gründen kaum anders als nach vorwärts bewegt werden können. Da, wie wir wissen,*) Mobilmachung und Bereitstellung des Heeres an der Grenze zwischen den großen Militairmächten heutzutage fast auf Stunden abgestimmt sind, so wird es freilich kaum noch möglich sein, den Durchbruch in dem an sich günstigsten Augenblicke vor der Vereinigung des Gegners durchzuführen. Man wird diese schon versammelt finden, und an eine schnelle Entscheidung wie 1796 ist nicht zu denken. Es wird sich mehr um ein gewaltsames Hindurcharbeiten, als um ein Durchbrechen handeln. Da Grenzbefestigungen mehr und mehr in Anwendung kommen, so werden sich dabei Feld- und Festungskrieg mischen.

Ein Stoß auf den Vereinigungspunkt verschiedener Heere mit auseinandergehenden Interessen wie 1796 und 1815, kann wohl nur noch selten erwartet werden. Wo heutzutage Verbündete wirken, sucht man auch volle Einheit der Handlung bei ihnen herzustellen. Aber man vermag die Stellen, an welchen zwei besondere Gruppen der feindlichen Kriegsmacht zusammenstoßen, aus der Untersuchung ihres Aufmarsches annähernd zu errathen und später im Felde bei hinreichendem Scharfblicke bestimmter zu erkennen. Dort genießt der Angreifer den Vortheil einheitlicher Führung gegenüber einem getheilten Befehl, bei dem sich zwei Feldherren über ihre gemeinsame Thätigkeit durch den Telegraphen oder schriftlich verständigen müssen. Das wird schwieriger, je überraschender und kritischer sich die Lage gestaltet, d. h. je schneller und energischer jener handelt. Diejenigen Punkte, an denen beim Aufmarsche zwei selbstständige Armeen sich berühren, werden also in Zukunft das Ziel für den strategischen Durchbruch sein.

*) S. S. 88.

Der strategische Flügelangriff.

Die Gefahren des strategischen Durchbruchversuches mindern sich, je breiter die Lücke ist, welche man in die feindliche Stellung zu reißen vermag. Sie schwinden ganz, wenn man überhaupt einen Flügel derselben zertrümmert; denn dann behält man die äußere Flanke frei und hat nicht zu befürchten, daß man eingeklemmt werde. Ganz naturgemäß entwickelt sich daraus nach dem ersten Erfolge ein weiterer Vortheil, indem man gegen die übrigen Theile der feindlichen Armee einschwenkt und diese zwingt eine neue Front zu bilden, sich meist aber zugleich in eine ungünstige Lage zu ihren rückwärtigen Verbindungen zu setzen. Im Beginn des Krieges von 1870 wurde von den Deutschen Aehnliches beabsichtigt. Es sollte zuerst der französische rechte Flügel im unteren Elsaß vernichtet und dann die Hauptgruppe der Armee in Lothringen südlich umfaßt werden, um sie von ihren Verbindungen auf Paris gegen Norden abzudrängen. Die Schlacht von Spicheren, welche die Franzosen zum Rückzuge auf Metz veranlaßte, störte zunächst diesen Plan. Später, jenseits der Mosel, verwirklichte er sich in veränderter Gestalt. Der strategische Flügelangriff wird vielleicht die in den kommenden Kriegen üblichste Form sein; er ist einfach und entwickelt sich in einer den Massen sympathischen Breite. Es gelten dabei die Bedingungen, daß der entscheidende Flügel stark genug sein muß, nach der Zertrümmerung des entgegenstehenden feindlichen, sogleich zum Aufrollen überzugehen, daß er dabei seine rückwärtigen Verbindungen nicht verliere und endlich, daß der versagte Flügel den Gegner entweder im Schach zu halten vermag, oder die allgemeine Lage ein Zurückweichen desselben gestattet, ohne daß hierdurch allzugroße Nachtheile entstehen.

Die strategische Umfassung.

Wir verstehen darunter den Angriff auf ein vom Feinde besetztes Kriegstheater in der Front und in einer oder beiden Flanken zugleich. Naturgemäß liegt hierbei der Vereinigungspunkt für die Heersäulen des Angreifers innerhalb des vom Gegner besetzen Raumes, und es kommen alle diejenigen Betrachtungen zur Geltung, welche bezüglich einer solchen Wahl schon angestellt worden sind. Alle Gefahren des Vorgehens auf getrennten Operationslinien, zwischen denen sich der Feind befindet, werden hier lebendig. Ist dieser mit seinen Zurüstungen fertig, so wird er mit einem Gegenstoße antworten und man müßte dann so stark sein, daß jeder einzelne Heertheil diesen Stoß wenigstens eine Zeit lang aufzuhalten vermöchte. Das setzt eine bedeutende Ueberlegenheit des Ganzen voraus.

Ist der Gegner zum Empfange noch nicht bereit, so wird das beim umfassenden Angriffe in verschiedenen Richtungen sich gleichzeitig fühlbar machende Vordringen denselben beirren, Aenderungen in seinen Anordnungen veranlassen, Zersplitterung der zur Vertheidigung verfügbaren Streitkräfte herbeiführen und so den Erfolg erleichtern. Auch König Friedrich erreichte dadurch, daß er das Kriegstheater 1757 umfassend mit vier Heersäulen betrat, einen solchen Vortheil. Ein ganzes österreichisches Korps, dasjenige Serbelloni's, blieb am Entscheidungstage von Prag unthätig bei Seite.*)

Der auf demselben Boden ausgefochtene Feldzug von 1866 zeigte den höchsten Erfolg des umfassenden strategischen Angriffs auf preußischer Seite. Er führte zur Umklamme-

*) Friedrich vereinigte 1757 Umfassung und Durchbruch, indem er mit seinen Kolonnen aus verschiedenen Richtungen in das Kriegstheater eindrang, ihnen jedoch später die allgemeine Richtung gegen die Mitte des vom Gegner eingenommenen Raumes anwies.

rung und Niederlage des feindlichen Hauptheeres auf dem Schlachtfelde von Königgrätz. Die äußerste Konsequenz war hier unerbittlich gezogen worden.

Es ist kennzeichnend für diese Operation, daß sie im glücklichen Falle alle Ergebnisse, die man von ihr zu hoffen hat, meist mit einem Schlage liefert. Der strategische Durchbruch bildet gleichsam nur die Einleitung zum Siege, der in seiner ganzen Bedeutung erst durch schnelles Hin- und Herfahren zwischen den getrennten feindlichen Gruppen und deren unablässige Verfolgung errungen werden kann. Die halbe oder volle Umklammerungsschlacht, die aus der strategischen Umfassung entsteht, kann nicht wohl anders als vernichtend ausfallen. Sie trägt ihre Früchte auf dem Schlachtfelde selbst; eine Verfolgung wird meist fehlen, da die auf koncentrisch sich vereinigenden Linien heranrückenden Truppen im Augenblick des Triumphes naturgemäß derartig durcheinander gerathen, daß sie erst wieder entwirrt werden müssen. Sie sind nicht sogleich zu neuen Unternehmungen zu gebrauchen. Dieser Umstand erklärt zum Theil das Ausbleiben der Verfolgung nach der Schlacht von Königgrätz.

Um des Erfolges gewiß zu sein, darf die Umfassung nicht zu knapp angesetzt werden, obschon sich mit dem weiteren Herumgreifen der Flügel die Gefahr des Zersprengtwerdens steigert. Die Vertheidigung entzieht sich sonst, bei umsichtiger Leitung, im letzten Augenblicke durch eine kurze Rückwärtsbewegung der Umklammerung und der Angreifer geräth in für ihn unbequemer Art vor die Front. Jede Umfassung muß also mit einer gewissen Verwegenheit eingeleitet werden.

Einer der kühnsten Angriffe dieser Art war in neuerer Zeit unzweifelhaft derjenige des Prinzen Friedrich Karl gegen General Chanzy bei Le Mans im Januar 1871. Das an Zahl schwächere Heer griff hier das stärkere auf

beiden Flügeln umfassend an und führte das Unternehmen glücklich durch, obschon seine eigenen Kolonnen, durch weite Räume getrennt, nur in sehr lockerer Verbindung mit einander standen und sich nur mittelbar durch ihr Vordringen unterstützen konnten. Das Ergebniß war die Auflösung der feindlichen Armee, welche eine Anzahl Geschütze und zahlreiche Gefangene in den Händen der Sieger ließ. Aber die Gefahr, in welcher diese geschwebt, läßt sich auch hier leicht erkennen. Wäre General Chanzy, statt am 11. Januar den Kampf in einem weiten Halbkreise vorwärts Le Mans aufzunehmen, rechtzeitig über die Sarthe, die in seinem Rücken lag, ausgewichen, um sich jenseits aufzustellen, so würden die preußischen Truppen sich hinter ihm her in die ausgedehnte Stadt hinein ergossen haben und vor seine Mitte gerathen sein. Sie von dort weiter zum frontalen Angriffe vorzuführen, wäre um so schwieriger gewesen, als der große und reiche Ort, der einst schon dem Heere Larochejacquelein's verhängnißvoll geworden war, naturgemäß eine starke Anziehungkraft auf die von Frost und Hunger leidenden Mannschaften ausgeübt hätte.

Weit ausgreifend und energisch durchgeführt, wird die strategische Umfassung freilich das geeignete Mittel, einen Feind festzuhalten, dem man die Absicht zuschreibt, sich der Entscheidung entziehen zu wollen. Gelingt es, dessen äußerste Flügel oder seine Flanken überraschend anzufallen, so wird auch die Mitte bleiben müssen. So war es General von Moltke's Absicht, die dänische Armee in der bekannten Danewerk-Stellung bei Schleswig auf beiden Flanken gewaltsam zu umfassen, um ihr Entkommen, durch welches sich der Krieg in die Länge gezogen hätte, gleich im ersten Augenblicke unmöglich zu machen. Sein Entwurf, im Dezember 1862 niedergeschrieben, kam nicht zur Durchführung, bildet aber doch ein sehr lehrreiches Beispiel.

Wer eine doppelte, das Kriegstheater auf zwei Seiten umgebende Basis besitzt, wird folgerichtig auf die strategische Umfassung verwiesen. Meist ist hier der Aufmarsch der Streitkräfte an einer Stelle unmöglich oder mit großem Zeitverluste verknüpft, wie es 1866 für das preußische Heer der Fall gewesen wäre. Die Truppen strömen auf natürliche Art auf beiden Schenkeln jener Basis zusammen; es ist also nichts anderes zu thun, als sie nach vorwärts hin zu vereinigen. Daraus ergiebt sich die Umfassung von selbst. Meist hat man in solcher Lage das angreifende Heer als das an Zahl überlegene zu denken, und in der That besteht kein Mittel, welches diese Ueberlegenheit dem Gegner schneller fühlbar machte, wie die strategische Umfassung. Vielleicht gerade aus diesem Grunde wird sie auch in der Zukunft eine häufig wiederholte und bedeutende Rolle spielen.

Zwei Bedingungen noch erfordert die erfolgreiche Durchführung dieser Operation: taktische Ueberlegenheit der Truppen und eine gleichmäßig gute Führung. Beides ist wichtiger noch, als die Ueberzahl. Nichts wirkt während eines solchen Angriffs störender, als plötzliche und unerwartete Niederlagen einzelner Heerestheile. In der Regel trägt das Gerücht die Nachrichten davon den anderen vergrößernd zu, und der üble moralische Eindruck wird um so stärker sein, als Jedermann die Gefahr der Lage leicht begreift.

Die wiederholten, kläglich gescheiterten Angriffe der Republikaner auf die Vendee im Jahre 1793 liefern den Beweis, daß bei solchem koncentrischen und umfassenden Vorgehen der Vortheil der Zahl allein den Sieg keineswegs gewährleistet. Die Truppen müssen tüchtig genug sein, um selbst der Uebermacht trotzen zu können, wo sich der Vertheidiger mit aller verfügbaren Kraft auf eine Kolonne wirft; und in den Eigenschaften der Führer muß die Gewißheit liegen, daß kein Theil des Ganzen völlig versagt.

Die strategische Umgehung.

Wenn man den Gegner beim Angriffe nicht bloß umfaßt, sondern mit der Bewegung soweit ausholt, daß man zugleich seine Verbindungen bedroht und ihn in eine Lage bringt, wo er diese verlieren müßte, wenn er geschlagen würde, so ist die Umfassung zur Umgehung geworden.

Ist man einmal dem Feinde gegenüber in einer, seiner Front etwa parallelen, Linie aufmarschirt, so wird ein solches Unternehmen natürlich äußerst schwierig. Eine Seitwärtsverschiebung und die Zertrümmerung eines feindlichen Flügels kann dann wohl noch die Umfassung erlauben, aber der Feind wird nicht ruhig zusehen, daß wir vor seiner Front verschwinden, um uns auf weitem Bogen in seine Flanke oder gar in seinen Rücken zu begeben. Er wird uns dabei folgen, uns den Weg verlegen oder angreifen, so daß wir ihn höchstens nach einer Reihe von Kämpfen zu umgehen vermöchten.

Die Umgehung muß also mit dem Aufmarsche vereinigt und dieser von Hause aus in oder hinter der Flanke des Feindes vollzogen werden.

Dies fand auch bei den glänzendsten strategischen Umgehungen statt, welche Napoleon I. durchführte.

Im April 1800 standen die Oesterreicher siegreich am Var und vor Genua, bis wohin sie die französische Armee von Italien zurückgeworfen hatten. Das hinter ihnen liegende Land hielten sie schwach besetzt. Anscheinend drohte dort keine Gefahr, und die Alpen wurden als ausreichender Schutz für die durch Oberitalien nach der Heimath führenden Wege gehalten. Längst aber hatte der erste Konsul Bonaparte die sogenannte Reserve-Armee, als deren Standort öffentlich Dijon angegeben wurde, in die Schweiz vorgeschoben und am Nordfuße des Gebirges versammelt.

Von dort her überschritt er im Mai den St. Bernhard und brach aus dem Gebirge vor, geradeswegs in den Rücken der feindlichen Armee hinein. Mit dem Beginn der Operation stand er bereits auf deren Verbindungslinien.

Nicht anders erging es 1805, wo Mack ihn mit der österreichischen Armee an der Iller, gegenüber dem Ostausgange der Schwarzwald-Pässe, erwartete, die Front nach Westen gewandt, während der Kaiser mit äußerster Schnelligkeit seine Armee vom Norden Frankreichs her und aus dem Hannöverschen, zwischen Lauterburg und Mannheim, am Rhein sowie bei Würzburg versammelte, um dann über Ludwigsburg, Hall, Ingelfingen und Anspach an die Donau zu eilen. Dort erschien er zwischen Donauwörth und Ingolstadt mit der eng geschlossenen Masse hinter dem rechten Flügel des österreichischen Heeres. Ein einziges Korps hatte inzwischen von Straßburg aus in gerader Richtung gegen dasselbe demonstrirt.

Sehr ähnlich verfuhr er 1806, wo er vom oberen Main bei Bayreuth, Bamberg und Schweinfurth her mit der vereinigten Armee zwischen der österreichischen Grenze und dem hinter der Saale aufmarschirenden preußischen Heere hindurch, auf Leipzig losmarschirte, sich so, schon vor der entscheidenden Schlacht, näher als jenes an Berlin stellend.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die strategische Umgehung schließlich meistens in eine Schlacht mit verkehrter Front ausläuft. Auch der Umgehende, der dem Gegner die Verbindungen raubt, hat die seinigen dabei aufgegeben.*) Der entscheidende Kampf kann also nur mit völliger Nieder-

*) Zwar verlangt Jomini, daß man dem Feinde die Verbindungen rauben solle, ohne die eigenen preiszugeben, aber nur bei sehr günstigen Verhältnissen wird es möglich sein, diese Forderung mit aller Strenge zu erfüllen.

lage eines der beiden Theile enden. Darauf aber wollte Napoleon jederzeit hinaus.

Mehrere Umstände werden strategische Umgehungen, wie die napoleonischen, künftig zur großen Seltenheit machen, wo nicht ganz verhindern.*) Der Aufmarsch ist an bestimmte Grenzstriche gebunden, die man gegenseitig erräth.**) Die Unbeholfenheit der großen Heeresmassen drängt gebieterisch zur Einfachheit bezüglich der Form und Art der Bewegung; und endlich erschwert der weit mehr als früher entwickelte Aufklärungsdienst der Kavallerie es sehr, die Umgehung dem Gegner zu verbergen, während sie doch auf Ueberraschung berechnet ist.

Zu bedenken ist, daß der Telegraph, die Zeitungs-Berichterstatter und deren Nährboden, die öffentliche Neugier, das lange Geheimbleiben auffallender Thatsachen nicht mehr dulden. Selbst unbedeutende Ereignisse weiß heute die ganze gebildete Welt innerhalb 24 Stunden. Um wie viel eher werden wir von dem Einbrechen einer Armee auf unser Kriegstheater Nachricht erhalten. Erscheinungen, wie sie der eben erwähnte Feldzug von 1800 zeigte, wo Bonaparte nicht wußte, was aus Massena in Italien geworden war, und Melas nicht, daß Bonaparte bereits in der Schweiz stand, können sich wohl kaum noch wiederholen.

Die strategische Umgehung wird sich also meist ähnlich wie der Durchbruch unter einer Reihe einleitender Gefechte vollziehen, bei denen der zurückweichende Vertheidiger seine Verbindungen allmählich verliert und der siegreiche Angreifer

---

*) Das Beispiel der Franzosen, welche zwischen dem 28. und 31. Mai 1859 den rechten Flügel der Oesterreicher von Alessandria nach Vercelli mit der Eisenbahn umgingen (s. S. 77 Anmerkung) steht zu vereinzelt da, um beweisende Kraft zu haben.

**) S. S. 93.

sich ihrer in demselben Maße bemächtigt. Das Beispiel einer solchen Operation ist durch die Tage vor Metz im Jahre 1870 gegeben. Am 14. August stand das französische Heer noch im Osten dieses Platzes der I. deutschen Armee gegenüber, während die II. weiter südlich an die Mosel gerückt und im Begriff war, den Fluß zu überschreiten. Um dieser Umgehung auszuweichen, beschloß Marschall Bazaine den Rückzug. Aber derselbe wurde durch den unerwarteten Angriff der vor ihm stehenden deutschen Avantgarden aufgehalten und es kam zur Schlacht von Colombey-Nouilly am 15. August. In derselben sind Fronten und Verbindungslinien noch ganz normale, den geographischen Verhältnissen entsprechende. Inzwischen beginnt die II. Armee den Moselübergang, und der französische Oberbefehlshaber sieht sich genöthigt, die Rückwärtsbewegung wieder aufzunehmen. Aber die Deutschen haben nach Westen hin schon einen Vorsprung gewonnen. Nach dem Durchzuge durch Metz sieht sich Bazaine von Süden her angegriffen und festgehalten. Es entspinnt sich daraus die Schlacht von Vionville, in welcher die Front der kämpfenden Heere bereits im Allgemeinen eine öst-westliche Richtung hat und etwa einen rechten Winkel zu der des 14. August bildet. Trotz seiner Uebermacht gelingt es dem Marschall nicht, den Gegner abzuschütteln. Auch wagt er es ebensowenig, den Marsch nach Westen auf Umwegen fortzusetzen. Er schwenkt daher mit seinem Heere rückwärts gegen Metz herum und stellt sich auf der Hochfläche zwischen Roncourt und Le Point du jour auf, die Front nach Westen gegen Frankreich hin. In der Schlacht von Gravelotte und St. Privat la Montagne, am 18. August, sind daher die Fronten schon völlig verkehrt. Beide Heere haben drei Viertel eines Kreisbogens durchmessen und stehen in Bezug auf ihre Verbindungen gerade entgegengesetzt, als am 14. August. Die Franzosen haben

die ihren mit Frankreich verloren, die Deutschen sie freiwillig mit dem Rhein aufgegeben. Wenn die Vernichtung des Unterliegenden hier nicht sogleich, sondern erst durch die Kapitulation vom 27. Oktober eintrat, so lag dies an dem Schutze, den derselbe vorübergehend unter den Kanonen der Festung gefunden hatte. Die Katastrophe war aber durch den 18. August schon unvermeidlich geworden.

Aehnliche Bilder werden die strategischen Umgehungen der Zukunft zeigen. Sie behalten ihren Werth, werden auch dieselben Folgen noch haben können, aber der Regel nach nicht mehr im Beginn des Krieges, sondern erst im Laufe der entscheidenden Operationen ihren Platz finden.

Die langsam und zögernd geleitete Umgehung hatte schon ehedem keine Aussicht auf Erfolg. Gewinnt der Umgangene die Ruhe, Besonnenheit und Zeit, um mit dem Gegenstoße zu antworten, so ist der Umgehende bald selbst von seinen Verbindungen fortgedrängt, während er auf das Abschneiden des Feindes ausging.

Bei Austerlitz haben die Verbündeten erfahren, daß der Gedanke der Umgehung allein den Sieg nicht gewährleistet. Ihre Bewegung ward kühn eingeleitet. Vom Lager von Olschau aus gedachten sie den bei Brünn gegenüberstehenden Feind auf dem abgekehrten Flügel südlich zu umgehen und ihn von dort her anzugreifen. Wenn er geschlagen wurde, so wäre er auf die preußischen Grenzen zurückgeworfen worden, wo ein starkes Heer sich eben gegen ihn sammelte. Aber es fehlte die nöthige Vorsicht und Umsicht bei der Ausführung. Schon am dritten Tage vor der Schlacht erkannte Napoleon die Absicht seiner Gegner, da diese, anfangs nach Westen marschirend, im offenen Gelände plötzlich gen Süden einbogen. Sodann aber vernachlässigten sie es, am Schlachttage selbst die Bewegung hinreichend gegen den Kaiser zu schützen. Dieser versagte, um sie in

die Falle zu locken, den rechten Flügel, den ihr Stoß treffen sollte, absichtlich und fiel dann, als sie mit den Hauptkräften an seiner Front vorüberzogen, plötzlich über sie her, ihnen eine völlige Niederlage bereitend. Selten ist ein Angriff in gleich freudiger Siegesstimmung begonnen worden und ebenso elend gescheitert als hier.

Vergessen war es worden, daß selbst die beste strategische Erfindung erst dadurch ihre Bedeutung erlangt, daß sie zur glücklichen taktischen Entscheidung auf dem Schlachtfelde führt. Auch die strategische Umgehung ist nur bestimmt, die Truppen in einer Richtung an den Feind heranzuführen, die besonders günstig ist, in der er den Angriff nicht erwartet, oder in welcher ihm dieser gefährlicher als in anderen werden muß. Sie ist nicht der Zweck selbst, sondern nur ein Mittel zum Zweck.

Strategische Rücken- und Flankenangriffe.

Auf völlig durchgeführte Rückenangriffe, End-Ergebniß einer glücklichen strategischen Umgehung, ist heute nicht mehr zu rechnen. Aber in der veränderten Gestalt des letzten entscheidenden Vorgehens gegen einen durch frühere Niederlagen seiner Verbindungen beraubten Gegner können sie wohl noch erscheinen. Ihr Wesen fordert sehr klaren Entschluß und eine durch kein Bedenken aufzuhaltende Energie der Durchführung, bei welcher der Feldherr außerdem voraussetzen muß, daß der Feind in der Bewegung, nicht im Stillstande sei. Einen Mack findet man keineswegs immer sich gegenüber.

Anders steht es mit dem Flankenangriffe, der sich leicht bei dem Vorgehen gegen sehr starke Stellungen, namentlich bei den Kämpfen um befestigte Grenzlinien, entwickeln kann. Ein Durchbrechen derselben in der Front, wo die

feindliche Armee zwischen den Werken steht, ist nur bei sehr großer materieller und moralischer Ueberlegenheit denkbar. Meist wird der Angreifer versuchen, den Vertheidiger über den wahren Durchbruchspunkt zu täuschen und ihn zu veranlassen, seine Heeresmassen an falscher Stelle zur Abwehr zusammenzuziehen, während er selbst überraschend ein oder mehrere zur Seite gelegene, nicht durch Feldtruppen geschützte Sperrfesten wegzunehmen sucht. Gelingt dies, so trifft der Angreifer jenseits der durchbrochenen Grenzlinie naturgemäß auf die feindliche Flanke. Da aber der Telegraph, Telephon, die Radfahrer und Parforcereiter heute alles Außergewöhnliche eiligst melden, so muß man darauf gefaßt sein, bald auf die Spitzen schnell herbeieilender feindlicher Heertheile zu stoßen. Im günstigsten Falle wird man also die erste Schlacht gegen einen in der Eile gebildeten zurückgebogenen Flügel schlagen. Die Geschicklichkeit im schnellen Hervorziehen und Entwickeln der Massen aus der Tiefe — eine Prüfungs-Aufgabe für den Generalstab — wird den Sieg entscheiden.

Natürlich muß auch vorausgesetzt werden, daß der Feind, sei es durch die Beschaffenheit der Front, sei es durch unsere Ueberzahl, inzwischen verhindert war, unserem Unternehmen mit einem Gegenstoße aus seiner Stellung heraus zu antworten. Dieser würde unsere Bewegung nothwendigerweise unterbrochen und unseren Abmarsch in seine Flanke verhindert haben.

X.

Taktische Offensiv-Operationen.

1. Zweck, Bedingungen und Hülfsmittel.

Da alle strategischen Offensiv-Operationen erst durch die sich daran anschließende Waffenentscheidung ihre Bedeutung erhalten, so ist es folgerichtig, hier gleich hinzuzufügen, was sich über diese sagen läßt. Um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, soll dabei nur zur Sprache gebracht werden, in welchen Punkten sich eine grundsätzliche Verschiedenheit gegen die auf die strategischen Offensiv-Operationen bezüglichen Auseinandersetzungen ergiebt. Im Uebrigen können dieselben sinngemäß auf die taktischen Offensiv-Operationen übertragen werden.

Der Zweck aller taktischen Offensiv-Operationen ist der Angriff auf dem Schlachtfelde. Da dieser leichter sein wird, wenn man den Feind in der Bewegung trifft, als wenn derselbe sich schon zur Abwehr aufgestellt hat,*) so folgt, daß der Angreifer unausgesetzt bemüht sein muß, den Gegner noch während der Märsche zum entscheidenden Kampfe zu zwingen.**)

---

*) Wie bedeutend der Unterschied ist, ergiebt ein Vergleich der Schlachten von Vionville und St. Privat am 16. und 18. August 1870. In der ersteren gelang es $2^1/_2$ preußischen Armee-Korps, die ganze Armee Bazaine's siegreich aufzuhalten. In der letzteren hatten acht Armee-Korps Mühe, dieselbe Armee aus ihrer Stellung zu drängen.

**) Obwohl die Bemerkung mehr in das Gebiet der Heerführung gehört, so kann sie doch hier schon nicht unterdrückt werden, daß nämlich die große Selbstständigkeit der Unterführer, welche sich 1870/71

Vorbedingung für das Gelingen ist die taktische Ueberlegenheit. Wohlbedachter, wenn auch kühner Angriff unterscheidet sich von blindem Draufgehen dadurch, daß der Entschluß auf gegründeter Ueberzeugung von dem Vorhandensein dieser Ueberlegenheit beruht. Wer voraussehen kann, daß er morgen stärker sein wird, aber dennoch heute schon angreift, begeht einen Fehler, falls er nicht hinlänglichen Grund zu der Befürchtung hat, daß der Feind ihm über Nacht entschlüpfen werde. Andererseits darf man im Warten auf die Gunst der Umstände nicht zu weit gehen. Das Ideal wäre es freilich, zur Schlacht alle Truppen beisammen zu haben, aber dasselbe verwirklicht sich nur in den seltensten Fällen.

Will man vorher nichts Ernstes thun, so wird darüber die Gunst der allgemeinen Umstände schwinden. Verlorene Augenblicke des Glückes kehren im Kriege ebenso wenig wieder, als im gewöhnlichen Leben. Es kommt nur darauf an, die strategische Einleitung hinreichend ausreifen zu lassen, ehe man sie durch den taktischen Angriff krönt.*) Dies zu er=

---

in den deutschen Heeren kund gab, und die man heut zu Tage zu beschränken sucht, in diesem einen Grunde allein ihre Rechtfertigung findet. Wenn jeder in der ersten Linie befehlende, dicht am Feinde befindliche General erst an oberster Stelle anfragen wollte, ob er den Angriff, den ihm die Umstände zu empfehlen scheinen, unternehmen dürfe, so wird der Gegner allemal die Zeit gewinnen, sich zur Abwehr des Angriffs aufzustellen, den er voraussieht.

*) Hierin fehlten die Verbündeten vor der Schlacht von Austerlitz. Preußen stand auf dem Fuße, sich für sie zu erklären. Mitte Dezember wollte es mit seinen Rüstungen fertig sein. Erzherzog Karl konnte, bei geschickten Anstalten, 40 bis 50,000 Mann nach Mähren heranführen. Drei Wochen später hätten sie weit stärker aufzutreten vermocht als Ende November. Die allgemeine Sachlage lud zum Abwarten ein. Trotzdem schritten sie übereilt zum Angriff.

fassen, ist Sache des militairischen Scharfblickes, in dem sich Naturanlage, Wissen und Erfahrung zu einer einzigen Eigenschaft vereinigen.

Wie in der strategischen, so werden auch in der taktischen Offensive Schnelligkeit und Energie des Handelns, sowie Ueberraschung des Gegners die hauptsächlichsten Hülfsmittel für einen glücklichen Beginn sein. Während der Handlung muß die Ueberlegenheit in der Feuerwirkung hinzutreten, welche heute das Schicksal der Schlachten entscheidet. Die Thätigkeit der dem Schlachtfelde zuströmenden Heeressäulen in Uebereinstimmung zu bringen und zugleich das Zusammenwirken der Waffen harmonisch zu regeln, ist der Inhalt der Kunst des Truppenführers. Erstes Erforderniß ist die Erlangung des Uebergewichts im Artilleriekampfe. Nur selten wird ohne diese Einleitung der Infanterie-Angriff glücken. Immer noch bleibt es zweite unerläßliche Bedingung, am entscheidenden Punkte auch im Gewehrfeuer die Oberhand zu gewinnen. Wer es heute am besten versteht dessen gewaltigen Strom nach seinem Willen zu lenken, hat die meiste Aussicht auf Erfolg.

Nicht ganz darf auf das wirkliche Herangehen an den Feind und auf das thatsächliche Einbrechen in seine Stellung verzichtet werden. Wer sich ausschließlich darauf verläßt, den Gegner aus derselben herauszuschießen, kann bittere Enttäuschungen erleben. Wenn der Vertheidiger sieht, daß es ihm gelingt, den Angreifer in der Bewegung aufzuhalten, so muß sich seiner naturgemäß das Gefühl des Erfolges bemächtigen. Der Angreifer ist thatsächlich gezwungen, durch den ihm entgegengesandten Geschoßregen unaufhaltsam vorzudringen. Siegen heißt: Boden gewinnen. Zum wirklichen Zusammenstoß im Handgemenge wird es dann nur noch selten kommen, weil der Vertheidiger sich schon vorher von der Wirkungslosigkeit seines Hauptabwehrmittels über-

zeugt hat, und nicht abwartet, bis ihm dies vom Gegner durch Kolben und Bajonette endgültig bewiesen wird.

---

2. Bereitstellung der Streitkräfte. Ansetzen des Angriffs.

Das Zusammenwirken der Truppen, die Leitung ihres Feuers auf ein bestimmtes Ziel wird nur gelingen, wenn man sie bis zu dem Augenblicke, wo sie in den Bereich der feindlichen Geschosse eintreten, sicher in der Hand behalten und auf einen für den entscheidenden Angriff günstigen Ausgangspunkt geführt hat. Haben sie zuvor schon auf eigene Faust hier und dort mit dem Feinde angebunden, so wird es sehr schwer sein, ihnen noch die gewollte Richtung zu geben.

Das wüthende Feuer der heutigen Schlacht löst die gewohnten Verbände schnell auf, und legt die thatsächliche Führung in zahlreiche Hände niedrigstehender Unterführer. Die wohlkommandirten Massenstöße der napoleonischen Zeit sind zur Unmöglichkeit geworden. Von einheitlicher Leitung bleibt nur übrig, was von den Gedanken des Feldherrn durch seine einleitenden Maßnahmen in das allgemeine Verständniß übergegangen ist. Dieselben gewinnen dadurch die größte Bedeutung. Das zweckmäßige Ansetzen der entscheidenden Angriffe gebiert den Erfolg.

Dieser ist natürlich wesentlich erleichert, wenn die Absicht, die Waffenentscheidung zu suchen, schon fest stand, und die Schlacht eine vorbedachte ist. Man hat dann die freie Verfügung über seine Streitkräfte und kann bestimmen, welche Theile davon sich der Entscheidungsstelle gegenüber zum großen Schlage zu sammeln haben.

Viel schwieriger liegen die Dinge in der Begegnungsschlacht, wo der Entschluß erst im Laufe der allmählichen

9*

Verwickelung mit dem Feinde entsteht. Abtheilungen des Heeres, welche den entscheidenden Schlag am besten führen könnten, sind da vielleicht schon tief in's Gefecht gerathen. Man muß sie belassen, wo sie sind und den ausschlaggebenden Schlachthaufen durch andere Truppen bilden, die man zu diesem Zwecke mühsam vereinigt. Die große Kunst ist dann, der planlosen Verausgabung von Streitkräften zu steuern, den Feind mit den schon gebundenen weiter im Schach zu halten, und alle übrigen von der gefährlichen Versuchung, sich auf eigene Hand zu betheiligen, fern zu halten, um Masse zu bilden. Darin bestand Napoleon I. Meisterschaft, wie die Leitung seiner Schlachten beweist.

Viel mehr als das Ansetzen des Angriffs, die Bezeichnung des Ziels und der Wege dahin kann auch der, in einem Befehl ausgedrückte Angriffs-Entwurf nicht enthalten. Die Einzelheiten des Verlaufs hängen viel zu sehr von den Maßnahmen des Gegners ab, die man erst bei der Durchführung erkennt, als daß sich im Voraus dafür bestimmte Anordnungen treffen ließen. Diese müssen nach den Umständen, und innerhalb derselben nach den allgemeinen Grundsätzen der Truppen-Verwendung geregelt werden.

---

3. Paralleles, koncentrisches, excentrisches Vorgehen.*)

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Vorgehen der verschiedenen Heerestheile in parallelen Richtungen gegen die feindliche Stellung nur da stattfinden wird, wo man

*) Ueber Nacht- und Flankenmärsche ist hier nichts Besonderes zu sagen. Es gelten dieselben Betrachtungen, wie im gleichen Abschnitt der Abhandlung von der strategischen Offensive, nur daß die geäußerten Bedenken bei der unmittelbaren Nähe des Feindes stärker hervortreten.

nicht entscheiden will. Ein frontales Ueberrennen durch die Wucht der anrückenden Masse ist durch die Wirkung unserer Waffen ausgeschlossen.

Die unter dem Feuer des Feindes durch Tod, Verwundung und Zurückbleiben von Leuten entstehenden Lücken müssen unausgesetzt gefüllt werden. Will man vor der feindlichen Front verhältnißmäßig ebenso stark eintreffen, als man es auf der Ausgangslinie war, so muß man am Anfange wohl eine doppelt so lange Front haben, als am Ende; denn die Zahl der Kämpfer wird sich im gleichen Verhältnisse herabmindern. Hieraus ergeben sich der Natur der Sache nach für den Angriff die koncentrischen Richtungen gegen die Einbruchstelle.

Näheres darüber, wie dieselben festgelegt werden müssen, ist schwer zu sagen. Anfangs sind die Truppen an die bestehenden Straßen, später an die sich im Gelände darbietenden Deckungen gebunden, welche einigen Schutz gegen den feindlichen Geschoßhagel darbieten. Scharfer Blick und praktische Erfahrung müssen die glückliche Wahl treffen. Bei größeren Verhältnissen ist richtiges Verständniß der Karten von Wichtigkeit.*) Sodann ist wieder an die Beweglichkeit des Ziels zu denken. Selbst wo der Gegner in seiner Aufstellung wartet, hat diese doch eine gewisse Tiefe, und der Irrthum, die Gefechtslinie der Vortruppen für die entscheidende zu halten, ist leicht möglich. Man hüte sich, die Angriffskolonnen beim Vorgehen zu früh aneinander zu drängen.

Wir wissen, daß jede Theilung und Zersplitterung auch eine Schwächung ist.**) Excentrische Richtungen im taktischen

*) Dieser Zweig militairischer Wissenschaft wird gerade von älteren Soldaten vielfach vernachlässigt.

**) S. S. 13, 14.

Angriffe sind also vernünftiger Weise nicht denkbar. Nur in dem einen Falle mögen sie zur Anwendung kommen, wo wir auf entfernten Punkten des Schlachtfeldes Theile des feindlichen Heeres festhalten wollen. Hier entsteht die Gemeinsamkeit der Wirkung mittelbar, indem wir den Feind an der wichtigen Stelle durch Ausbleiben erwarteter Hülfe schwächen. Aber es gilt dabei natürlich die Bedingung, daß es uns gelinge, mit einem exentrisch vorgeschobenen Kleineren ein Größeres des Gegners von der Theilnahme an der Haupthandlung auszuschließen.

---

4. Besondere Formen der taktischen Offensive.

Bei der größeren Beweglichkeit der taktischen Ereignisse, der lebhafteren Wirkung moralischer Eindrücke, der schnelleren Entwickelung der Handlung, in welcher sich Ursachen und Folgen unmittelbar aneinander knüpfen, ist die Zahl der möglichen Kombinationen in der taktischen Offensive noch größer, als in der strategischen. Wenn man indessen von geringen Abweichungen absieht, so vereinigen sie sich auch hier wieder zu den bekannten Hauptformen.

Der taktische Frontalangriff und der Durchbruch.

Was über den ersteren zu sagen ist, geht eigentlich schon aus dem über das taktische Vorgehen auf parallelen Linien Angeführten hervor. Irgend eines natürlichen Vortheils gegenüber der Vertheidigung kann sich derselbe nicht rühmen. Im Gegentheile erscheinen, bis auf den moralischen Schwung, welche jede Vorwärtsbewegung der Truppe giebt, die Nachtheile sämmtlich auf seiner Seite, da die Koncentricität, die Kraft verleihende Form für den taktischen Angriff, fehlt.

„Feuerüberlegenheit im Einzelnen, wie im Großen erzielen, ist das erste taktische Prinzip der Gegenwart und

Zukunft.*) Hat der Vertheidiger seine Front hinreichend besetzt, und kann ihm der Angreifer nur eine gleiche entgegenstellen, so ist nicht abzusehen, wie diese Ueberlegenheit erzielt werden soll, wenn Truppen und Bewaffnung gleich sind. Es bliebe da nur ein einziges Mittel übrig, nämlich größerer Reichthum an Streitern, derart, daß der Angreifer seine in der Feuerlinie entstehenden Verluste immer wieder zu ersetzen vermag, der Vertheidiger am Ende nicht mehr. Da dieser jedoch des Vortheils der besseren Deckung genießt, so erleidet er die geringeren Verluste. Das Mehr an Zahl müßte also beim Angreifer ein ganz unverhältnißmäßig hohes sein, um den Ausschlag zu geben.

Die Hoffnung auf den Sieg ist beim frontalen Angriff also nur auf größere Thätigkeit und bessere Ausbildung der Truppen, sowie auf höhere Willensstärke, Erfahrung und Einsicht der Führer gegründet, d. h. auf Kräfte, deren Berücksichtigung die theoretische Betrachtung der Formen der Kriegführung eigentlich ausschließt.

Allein wir dürfen darum, auch rein theoretisch, den frontalen Angriff noch nicht einfach als etwas an sich Falsches verwerfen. Es giebt Fälle, wo er nothgedrungen durchgeführt werden muß. Dann bleibt nichts anderes übrig, als auf Moral und Zahl der Truppen zu rechnen und beide geschickt auszunutzen. Die glückliche Lösung dieser Aufgabe ist eine schönere und schwierigere Leistung der Kunst, als ein glücklicher, umfassender Angriff, und es lohnt der Mühe, sich darin zu vertiefen.

Ein Umstand kommt dem Angreifer in solcher Lage grundsätzlich zur Hülfe. Selbst ein mittelmäßiger Mensch wird dadurch, daß er vor eine schwierige Aufgabe gestellt

*) Liebert. Die Verwendung der Reserven in der Schlacht. 1. Beiheft zum Militair-Wochenblatt 1895.

ist, oft an innerer Kraft gewinnen und Dinge verrichten, die wir ihm nicht zugetraut hatten. Es werden dabei Eigenschaften lebendig, die eines sehr starken Erregungsmittels bedurften, um aus dem Schlummer zu erwachen. Gerade so geht es mit der Truppe. Das Bewußtsein, Schweres ausführen zu müssen, verleiht zunächst den Führern einen höheren Aufschwung, welcher sich in energische Anspannung aller Kräfte umsetzt; und von den Führern überträgt sich dieser Prozeß auf die Mannschaft. Dem Vertheidiger wird oft das Gefühl der Sicherheit gefährlich, das ihn lässig macht. Der moralische Rückschlag, welcher folgt, wenn diese Sicherheit als trügerisch erkannt wird, ist dann ein besonders vernichtender.

Frontale Angriffe werden auch in der Zukunft nothwendig sein und können immer noch zu schönen Erfolgen führen.

Ob sie sich bis zum förmlichen taktischen Durchbruch ausdehnen können, ist eine andere Frage. Unzweifelhaft hat die neue Bewaffnung von Infanterie und Artillerie ebenso sehr als die moderne Gefechtsausbildung in wohlüberlegter Benutzung aller Vortheile des Geländes die innere Defensivkraft selbst minderwerthiger Truppen sehr gestärkt. Das heutige Infanteriegewehr ist ebenso furchtbar in seiner Wirkung als einfach in seiner Handhabung. Ein Vertheidiger, welcher, mit dieser Waffe versehen, sich einmal in einer Stellung eingenistet hat und nicht ganz muthlos ist, wird schwer zu vertreiben sein. Selbst verdrängt, hat er gelernt sich wieder festzusetzen, wo eine Bodenwelle, ein Graben, ein Waldrand dazu die Gelegenheit bietet. Die gefährlichen Feuerzonen sind viel breiter geworden als ehedem, die Kämpfe gehen langsam vorwärts. Selbst der geschlagene Gegner verschwindet nicht aus der Arena, sondern hängt sich an den Sieger. Weiß er doch, daß ein unaufhaltsames

Zurückfluthen unter dessen Feuer viel gefährlicher ist, als die Fortsetzung der Gegenwehr. Die Schlachtlinie ist kein Stab mehr, den man brechen kann, wie zur Zeit der Lineartaktik, sondern ein starkes, aber elastisches Band, das sich um unsere Seiten legt, wenn wir es in seiner Mitte zurückdrücken.

Alle diese Umstände erschweren es, sie wirklich zu durchstoßen. Die Feuerwirkung füllt mittelbar ganz beträchtliche Lücken aus. Mehrere Kilometer Raum, die früher ein hinreichend breites Thor für ein Heer gewesen sein würden, werden heute von den Seiten her völlig beherrscht. Die Befreiungsversuche der in Metz, Paris und später in Plewna eingeschlossenen Heere führten naturgemäß zu Durchbruchsschlachten, aber in allen scheiterte am Ende der Angreifer.

Der taktische Durchbruch wird nur noch in der Bewegungsschlacht vorkommen, wenn das eine der beiden Heere auf nahe nebeneinander herlaufenden Marschlinien eng vereint anrückt und die Spitzen der auf weiteren Raum vertheilten Heersäulen des Gegners vor der Entwickelung antrifft. Selbst eine solche Ueberraschung ist nicht mehr von gleicher Wirkung wie ehedem. Von einem Ueberrennen des Gegners, von der Entscheidung eines Kampfes in Zeit von Minuten wie bei Roßbach, ist keine Rede mehr. Es kann sich nur um langsames Zurückdrängen handeln, und darüber gewinnen die Nachbarkolonnen Zeit, um heranzukommen und den Bedrängten Hülfe zu bringen. Die innere Widerstandskraft bedeutenderer Truppen-Einheiten erlaubt es heute einer Division, am Morgen den Kampf gegen ein doppelt so starkes feindliches Armee-Korps ohne Bedenken aufzunehmen, wenn sie nur sicher ist, um Mittag durch eine andere Division unterstützt zu werden. Selbst, wenn sie allmählich unterliegt, dauert dies doch so lange, daß inzwischen die

Hülfe da sein muß.*) Kann man in der Begegnungsschlacht den einen Heertheil des Feindes hinter ein Hinderniß, wie einen Strom, zurückwerfen und ihn dort festhalten, während man sich gegen den anderen wendet, um ihn zu schlagen, so mag der taktische Durchbruch wohl noch gelingen.

Man könnte die Schlacht von Orléans am 3. und 4. Dezember 1870 als eine Durchbruchsschlacht bezeichnen. Aber die große Ausdehnung der vom Angriff in drei Theile zerschnittenen französischen Armee, die Art des Kampfes, welcher sich in Theilgefechte auflöste, geben ihr mehr den Charakter einer strategischen, als einer taktischen Operation.

Die taktische Umfassung.

Da die Stärke des Angriffs in seiner Koncentricität liegt, so ist die Umfassung für ihn die von Natur vortheilhafteste Form. Die meisten Schlachten der letzten Kriege sind durch dieselbe entschieden worden, und auf allen europäischen Uebungsplätzen sehen wir sie immer wieder von den Truppen nachahmen. Dem schon versammelten Feinde gegenüber wird man bei der Schwierigkeit des Frontalangriffs zur Umfassung greifen, wo es die Umstände irgend erlauben. Die große Tragweite unserer Schußwaffen, welche einen im Innern der Umfassung liegenden Raum ganz beherrscht,

*) Die Kaisermanöver in Ostpreußen vom Jahre 1894 gaben auf eine der Wirklichkeit sehr entsprechende Art ein Beispiel davon. An zwei hintereinander folgenden Tagen standen die beiden Divisionen des 1. Armee-Korps um einen Tagemarsch von einander entfernt, und dennoch gelang es, mit einer derselben den Kampf gegen das geschlossene anrückende 17. Armee-Korps am Morgen hinzuhalten, bis die andere herankam und den ersten Tag eine Niederlage abwehrte, am zweiten sogar einen Vortheil errang.

auch wenn er mehrere tausend Meter breit ist, läßt dieselben an Furchtbarkeit gewinnen.

Die Schwierigkeit der Ausführung beruht auch hier im Ansetzen. Von hundert umfassend gedachten Angriffen gerathen erfahrungsmäßig achtzig am Ende vor die feindliche Front. Die Ursache dafür liegt darin, daß die großen Schußweiten das Ansetzen aus verhältnißmäßig bedeutender Entfernung erfordern. Die erste Entwickelungslinie wird also, wenn man sie sich als ein Stück Kreisbogen denkt und den Feind als Centrum, verhältnißmäßig groß. Ein versammelter oder aus einer Richtung anrückender Angreifer muß sich daher oft erst wieder trennen, um am Ziele umfassend wirken zu können. Diese Trennung in Gegenwart des Feindes aber erscheint dem Auge bedenklich, — daher die vielen zu knapp angesetzten taktischen Umfassungen. Es ist nothwendig, sich klar zu machen, daß der Vertheidiger sich nicht ohne Weiteres zum Vorstoße in einen offenen Bogen hineinbegeben darf. Die Schwierigkeit der Gegenstöße aus besetzter Stellung heraus, ist schon früher beleuchtet worden.*) Die Gefahr, während der taktischen Umfassung von einem unternehmenden Vertheidiger gesprengt zu werden, ist also mehr eine eingebildete, als eine wirkliche. Die taktische Umfassung genießt hierin vor der strategischen eines entschiedenen Vorzugs.

Bedenklicher ist der Mangel an Uebereinstimmung in Umfassung und Frontalangriff. Daß dieser letzte gleichzeitig ausgeführt werden muß, ist selbstredend; denn sonst ließe man dem Vertheidiger volle Freiheit, auf dem bedrohten Flügel eine starke zurückgebogene Flanke zu bilden, oder mit seinen Reserven die Umfassungstruppen aufzurollen. Nun kann aber der frontale Angriff ebenso leicht zu früh

*) S. S. 55.

an den Feind gerathen und zerschellen, als die Umfassung zu spät eintreten, und der eine Theil nach dem andern in vereinzelter Anstrengung erliegen. Die große Ausdehnung der Schlachtfelder macht die Uebereinstimmung besonders schwierig, wie die Vorgänge am 18. August 1870 bei St. Privat beweisen.

Der frontale Angriff soll sich in dem Augenblicke ernsthaft entwickeln, wo die Umfassung auf dem Punkte steht, dem Gegner fühlbar zu werden, und der umfassende Angriff wieder schnell genug in die entscheidende Phase treten, um ein Zurückfluthen der in der Front vorgegangenen Truppen zu verhüten. Den Nachtheil, daß diese Truppen geraume Zeit in großer Nähe des Gegners und bei erheblichen Verlusten ausharren müssen, ganz zu beseitigen, ist unmöglich.

Die umfassenden Heertheile haben mit der Gefährdung ihrer äußeren Flanke zu rechnen, auf welche der Vertheidiger seine Gegenmaßregeln richten wird. Sie müssen deshalb von starken Reserven gefolgt sein.

Eine doppelte Umfassung auf beiden Flügeln erleichtert den Angriff sehr. Die Gefahr des Durchbruchs der Mitte ist nahezu ausgeschlossen; denn, ist die Front nicht gar zu gedehnt, so erhält sie schon durch das Feuer der umfassenden Flügel Schutz. Aber daran ist nur bei sehr großer Ueberlegenheit des Angriffs zu denken, wie die Deutschen sie in der Schlacht von Wörth besaßen, dem für doppelte Umfassung beachtenswerthesten Beispiele aus der neueren Kriegsgeschichte.*)

---

*) Bei der Umzingelungsschlacht, wie Sedan, liegt der Schwerpunkt entschieden auf dem Gebiete der strategischen Maßnahmen. Wir führen sie deshalb hier nicht an, obschon sie äußerlich genommen, als der vollendetste Ausdruck der doppelten Umfassung erscheint.

Die taktische Umgehung.

Bei Friedensübungen wird meist gegen taktische Umgehungen lebhaft geeifert. Im Kriege werden sie trotzdem unvermeidlich sein — dies zumal heutzutage, wo die Feuerwirkung das Mittel gewährt, Engwege frontal mit nahezu vollständiger Sicherheit abzusperren. Gebirgspässe würden oft gar nicht anders als durch Umgehung zu nehmen sein, wie zahlreiche Beispiele in der Kriegsgeschichte von der Niederlage des Leonidas in den Thermophylen bis auf das Gefecht von Blumenau vor Preßburg und Gurko's Vorgehen durch den Hain-Boghas darthun.

Bei der Umgehung wird die Lücke zwischen den sich trennenden Gruppen so groß, daß sie sich nicht mehr durch Feuer mittelbar schließen läßt und die Gefahr des Zersprengtwerdens liegt nahe. Weite Umgehungen fordern den Feind zum Gegenstoße heraus. Es kommt also darauf an, daß besondere Umstände diesen unwahrscheinlich machen. Das kann durch die Unbeholfenheit seiner Truppen geschehen oder auch durch die Art des Geländes herbeigeführt werden. Finden wir einen Strom vom Gegner besetzt und suchen uns den Uebergang durch eine Umgehungs-Abtheilung zu öffnen, so würde jener erst selbst über das Hinderniß vorgehen müssen, ehe er diese abdrängen und den Verband unserer Streitkräfte zerreißen könnte. Im Gebirge besteht häufig zwischen den verschiedenen Pässen gar keine Querverbindung. Der Vertheidiger kann also gegen die Umgehungskolonne, die einen Engweg offen gefunden hat, gar nicht anders als von rückwärts her wirken, und ein Abdrängen ist nicht zu befürchten. Umgehungen können also sehr erfolgreich sein und oft das einzige Mittel bieten, ein vom Feinde vertheidigtes Hinderniß zu überwinden. Der Gebirgskrieg ist das vornehmliche Gebiet für ihre Anwendung. Nur soll man die Umgehung ebenso wenig als die Umfassung für etwas an sich Nützliches

oder Verdienstliches ansehen. Innere Nothwendigkeit muß sie jedesmal rechtfertigen.

Taktische Rücken- und Flankenangriffe.

Taktische Rückenangriffe können sich aus gelungenen Umgehungen entwickeln und werden dann um so entscheidender sein, als sie den Feind überraschen und ihm zugleich Rückzug und Verbindungen nehmen. Aber der hochentwickelte Aufklärungsdienst wird sie zur großen Seltenheit machen.*) Bezüglich einzelner Heertheile können sie in sehr verwickelten Schlachten und Gefechten aus Verwirrung und Irrthum entstehen. So griffen vor Le Mans abgedrängte französische Abtheilungen, die sich zu den Ihrigen durchschlagen wollten, den äußersten rechten Flügel der Deutschen nächtlicher Weile im Rücken an. Es handelte sich dabei aber mehr um Ueberfall als regelrechtes Gefecht. Für das große Ganze wird dergleichen meist ausgeschlossen sein. Auch der Flankenangriff, der überraschend und ohne die Einleitung durch eine Umfassung sich entwickelt, ist nur unter außergewöhnlichen Verhältnissen und bei großer Unachtsamkeit des Gegners anzunehmen. Wenn tief aufgeweichter Boden oder hoher Schnee die Thätigkeit der Kavallerie hemmen, dann kann es wohl dazu kommen, wie bei Parigné l'Evêque am 10. Januar 1871, wo eine französische Brigade an der 5. preußischen Division erst vorübermarschirte, dann aber von dieser entdeckt, angefallen und geschlagen wurde. Im Allgemeinen ist aber taktisch noch mehr als strategisch nur mit demjenigen Flankenangriffe zu rechnen, der naturgemäß im Gefolge der Umfassung liegt.

---

*) Bei Blumenau am 22. Juli 1866 wäre es dazu gekommen, wenn der Waffenstillstand den Kampf nicht vor der Entscheidung unterbrochen hätte.

XI.

Strategische Defensiv-Operationen.

1. Zweck, Bedingungen, Hülfsmittel.

Die strategischen Defensiv-Operationen verfolgen meist den Zweck, der Entscheidung zunächst auszuweichen, um sie erst unter günstigeren Umständen zu suchen. Diese werden von der Erschöpfung des Feindes, von dem Erreichen einer besonders vortheilhaften Stellung oder von dem Eintreffen anfangs nicht verfügbarer Streitkräfte erwartet. Der für das Studium solcher Operationen lehrreichste Feldzug ist der schon mehrfach erwähnte Napoleon's von 1813 nach dem Waffenstillstande.

Außerdem kann es sich um einfaches Abwarten handeln, bis der Feind an einer der Vertheidigung besonders zusagenden Linie ankommt; doch ist hierbei von „Operationen" wenig die Rede.

Zeitgewinn als Zweck kommt dem Ausweichen gleich; mit der besonderen Einschränkung jedoch, daß darüber nicht viel Land aufgegeben werde.

Bedingung für das Gelingen ist, daß der Zuwachs an Kraft, den man während der strategischen Vertheidigung zu erwarten hat, oder deren Abnahme beim Feinde, die materielle und moralische Einbuße übertrifft, welche mit dem Zurückgehen, dem Abwarten oder in die Länge ziehen stets verbunden sein wird. Ist man am Ende einer Defensiv-Operation im Verhältniß zum Gegner nicht stärker, als zum Beginn, so hat man nichts gewonnen, und es wäre besser gewesen, die taktische Entscheidung gleich anfangs zu

wagen; denn ein Verlust an Zuversicht wird bei der Truppe inzwischen immer eingetreten sein. Das Ausweichen und Zögern nur aus Sorge vor einer ungünstigen Entscheidung kann man keine Operation nennen, denn es fehlt der bewußte Zweck, der einer solchen innewohnen muß. Es kann auch nur nützlich werden, wenn sehr viel Raum und Zeit zur Verfügung steht, so daß man im Laufe der Ereignisse noch Vortheil und Mittel der Vertheidigung zu entdecken vermag, an die man zuvor nicht gedacht hat. So geschah es bei den russischen Heeren im Jahre 1812, welche anfangs lediglich deshalb ins Innere des Landes zurückwichen, weil sie getrennt waren und sich nicht stark genug zum Widerstande fühlten, deren Führer dann aber aus diesem Verfahren ein System machten, als sie die zerstörende Gewalt erkannten, welche die Fortdauer der Operationen auf den Angreifer ausübte.

Zeit, Raum oder Hindernisse, welche das Land dem Vordringenden entgegenstellt, sowie die künstlichen Vertheidigungs-Anlagen, wie Festungen, sind die hauptsächlichen Hülfsmittel jeder Defensiv-Operation.

Die wirksamste Handhabe, die Dinge dabei nach unserem Wunsche zu leiten, ist die Anziehungskraft, welche ein zurückgehendes Heer auf den Gegner ausübt.*) Clausewitz hat in wirksamster Weise hierauf aufmerksam gemacht. Er bemerkt, daß die russische Armee im Jahre 1812, nach dem ersten Rückzuge in das Innere des weiten Reichs hinein, einen zweiten aus dem Innern gegen die Grenze hätte ausführen können, um gleichzeitig mit der geschwächten feindlichen Armee, welche ihr nothgedrungen folgen mußte, an derselben wieder anzukommen.**)

---

*) S S. 48.

**) Clausewitz. Hinterlassene Werke 1. Band Seite 121.

In dem Gefühl der Schwäche liegt es, daß sehr oft der Vertheidiger sich der Wucht dieser Anziehungskraft nicht recht bewußt wird. Sein Rückzug gewinnt dann den Charakter einer Flucht, auch wenn er langsam geht; denn er hängt ganz vom Gegner ab. Ein beherzter und geschickter Vertheidiger hingegen findet in der magnetisch wirkenden Eigenschaft seines Heeres oft noch das Mittel, trotz der allgemeinen Ungunst der Sachlage, das Gesetz des Handelns zu geben.

Die Anziehungskraft des Vertheidigers ist natürlich um so größer, je geringer die Uebermacht des Angreifers wird. Dem nur wenig schwächeren Vertheidiger müßte es stets gelingen, den Angreifer nach sich zu ziehen, wohin er will, wenn ihm das Kriegstheater nur einigen Spielraum läßt.

Die Rücksicht auf Erhaltung dieser Kraft macht es dem Vertheidiger oft auch zum strengen Gesetze, den Kampf vorübergehend zu meiden. Wo ein Heertheil die Aufgabe hat, einen überlegenen Feind durch seine Manöver von bestimmten Zielen zurückzuhalten, bis andere Streitkräfte herankommen können, trifft dies am Deutlichsten zu; denn der unglückliche Ausgang eines Gefechts schwächt die Anziehungskraft, eine völlige Niederlage hebt sie zeitweise auf.

2. Wahl des Endpunktes.

Schon in der Abhandlung über den Operations-Entwurf ist gesagt worden, daß jede planvoll geleitete Defensive einen Endpunkt in's Auge fassen muß, an welchem sie den Umschlag zu ihren Gunsten annimmt.*)

*) S. S. 95.

Wird die günstige Wandlung lediglich von der Erschöpfung des Gegners erwartet, so ist der Endpunkt natürlich um so tiefer im Innern des Landes zu suchen, je stärker der Angriff ist. Man vermag ihn dann nur ganz allgemein zu bestimmen, da man im Voraus nicht sicher berechnen kann, wo der Kulminationspunkt der Offensive liegen wird. Dies hängt von den während der Operationen beim Gegner durch Schlachten, Gefechte, Märsche oder Mangel und Krankheiten eintretenden Verlusten ab. Dennoch darf der Endpunkt nicht soweit zurück verlegt werden, daß darüber die eigene Armee die Möglichkeit ihres Weiterbestehens verliert. Dies Verfahren — die Rückzugs-Defensive in absoluter Gestalt — ist nur zulässig, wo das Kriegstheater sehr ausgedehnt ist. In keinem der abendländischen Kulturstaaten würde sie möglich sein; der Verlust an Mitteln, welche man dabei aufgiebt, wäre viel größer, als die Einbuße des Gegners. Selbst die türkische Heeres-Oberleitung irrte, als sie nach dem Verlust der Balkanlinie das Land bis zur Hauptstadt zu entvölkern versuchte. Die Operationslinien waren nicht ausreichend lang, das Land nicht mittellos genug, um allein den Angreifer aufzuhalten; und der Strom der Flüchtlinge, der in der Hauptstadt eine Kalamität wurde, trug viel dazu bei, daß sich die Regierung zum ungünstigen Frieden bequemte. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn der russische Hauptangriff den Weg durch Anatolien gewählt hätte, während die türkische Flotte das Schwarze Meer beherrschte.

Findet die Rückzugs-Defensive am Ende einer längeren Operationslinie einen starken Zufluchtsort, dessen Wegnahme dem mittlerweile geschwächten Angreifer nicht mehr möglich ist, so wendet sich das Blatt. Sie läßt sich dann wohl auch auf anderen, als gerade einem russischen Kriegstheater anwenden. Setzen wir den Fall, daß im Jahre 1870

Mac Mahon's Armee nicht bei Sedan aufgehoben, sondern nur unter einer Reihe fortgesetzter Kämpfe geschwächt und am Ende in die befestigte Hauptstadt zurückgedrängt worden wäre. Die Verluste der deutschen III. und Maßarmee hätten sich dann bis zum Eintreffen vor derselben noch erheblich gesteigert, mehr wohl als durch die Operation von Sedan. Es ist also höchst zweifelhaft, ob sie noch stark genug gewesen wären, Paris mit seiner vermehrten Garnison wirksam einzuschließen. Wahrscheinlich würde sich herausgestellt haben, daß die deutschen Heere, trotz ihrer anfänglichen Uebermacht, doch zu schwach waren zum Angriff auf das große, reiche und bevölkerte Land.

Diese Annahme liegt gar nicht so weit von der Wirklichkeit ab, als daß sie nicht in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden dürfte.

Deutlicher noch spricht Wellington's Beispeil bei Torres Vedras. Im Frühjahr 1810 standen die Dinge für die spanische Sache im Kriege gegen Frankreich hoffnungslos. Die iberische Halbinsel war bis auf das kleine Portugal erobert. Napoleon, auf dem Zenith seines Ruhmes angelangt, hatte eben Oesterreich niedergeworfen und konnte daran denken, nun auch dort ein Ende zu machen. Er bildete unter Massena's Befehl eine Hauptarmee, welche 123,000 Mann zählen sollte, und die mehr als hinreichend erschien, die 30,000 Engländer in ihre Schiffe zu treiben, die sich jetzt noch auf dem Festlande der Halbinsel hielten. Aber der kluge Herzog wich vor dem Stoße kämpfend langsam bis in den äußersten Landwinkel vor Lissabon aus, wo er sich an das befreundete Element des von den englischen Flotten beherrschten Meeres lehnte. Rechts, links und im Rücken schützte ihn dort das Wasser, und in der Front hatte er sich eine starke Stellung geschaffen, welche auf den herankommenden Angreifer einen um so größeren

Eindruck machte, als ihr Bestehen demselben vollkommen unbekannt war. In Folge des Zurücklassens sichernder Abtheilungen, der Verluste und Entsendungen auf langer Operationslinie sah er sich dicht vor dem Ziele zu schwach, dies ganz zu erreichen. Von der Stunde an, da dies klar wurde, begann der Umschwung im Halbinselkriege, ja in Napoleon's Waffenglück überhaupt.

Aehnliches hätte sich ereignet, wenn die türkischen Heere, nach dem Verluste Plewnas und der Balkanlinie in die von Meer zu Meer reichende Stellung von Czataldcza vor Konstantinopel zurückgegangen, dort aber festen Fußes stehen geblieben wären. Die geschwächt ankommende russische Armee würde die verschanzten Linien weder haben nehmen, noch umfassen oder umgehen können, zumal wenn England sich entschloß, die Pforte nicht blos mit diplomatischen Noten, sondern auch mit Truppen zu unterstützen. Auf beiden Flanken hätten feindliche Flotten die Angreifer beunruhigt, und das Vorgehen einer, in dem von den Türken noch behaupteten Festungsviereck an der Donau leicht zu sammelnden verbündeten Armee hätte den Rückzug der Sieger zur Nothwendigkeit gemacht.

Nie ist in der neueren Kriegsgeschichte eine günstige Lage, welche, anscheinend hoffnungslos, dennoch bei näherer Untersuchung alle Mittel zu einer glänzenden Rettung bot, so achtlos übersehen worden.*)

Wird der Umschwung von dem Erreichen einer Stellung erwartet, so kommt Alles darauf an, in derselben mit einem noch nicht ernsthaft erschütterten oder geschlagenen Heere

*) Diese Thatsache allein giebt der Lehre vom Kriege, der man so oft den Vorwurf macht, sich in Gemeinplätzen zu bewegen, volles Recht, einfache Dinge, wie sie hier vorgetragen werden, immer erneut zu predigen.

anzukommen. So einfach dies unserem Ohre klingt, ist es doch auch schon vergessen worden.*) Hat man keine Aussicht darauf, so ist es zweckmäßiger, erst bei anderen Truppen Schutz und Kraftzuwachs zu suchen, ohne welche auch die stärkste Vertheidigungsstellung werthlos wäre.

Die grundsätzliche Gefahr jeder Defensive ist es, daß man durch den Feind zur Unzeit in entscheidende Kämpfe verwickelt werde. Strategisch ist das noch schwerer zu verhüten, als taktisch, weil der Oberbefehlshaber das Heer nicht unter Augen hat und Mißverständnisse der Unterfeldherren die unerwünschte Verwickelung herbeiführen können. Andererseits artet widerstandsloser Rückzug leicht in Flucht aus und bringt großen moralischen Nachtheil. Es ist also die richtige Mitte zwischen Kampflust und Rettungsbedürfniß zu halten, und dazu gehört ein so scharfer Blick und so fester Wille, wie Blücher ihn 1813 in Schlesien, Robert Lee ihn mehrfach bei seinen Feldzügen in Nordvirginien bewies.

Anders liegen die Dinge, wenn die günstige Aenderung der Lage von der Vereinigung mit herannahenden Verstärkungen, z. B. einer im ersten Augenblicke noch nicht bereiten verbündeten Armee, erwartet wird. Freilich ist es im Allgemeinen auch hier empfehlenswerth, daß bei der Vereinigung noch keine von beiden Gruppen stark gelitten habe. Aber es giebt eine Ausnahme.

Ist die Verstärkung noch so weit entfernt,**) oder noch

*) Massenbach erwartete für den französischen Krieg zu Anfang des Jahrhunderts alles Heil von der Stellung auf dem Ettersberg bei Weimar, und der unglückselige Phantast forderte noch nach der verlorenen Schlacht von Jena, die führerlos flüchtenden Heertrümmer auf, dorthin zu eilen, als ob der Berg allein Napoleon Halt gebieten könnte.

**) Wobei auch angenommen wird, daß sie nicht mit der Eisenbahn heranzuziehen ist.

so unfertig, daß längere Operationen der zunächst dem Feinde gegenüber entwickelten Heeresmasse auf alle Fälle nothwendig werden, so mag diese tapferen Widerstand dem einfachen Rückzuge vorziehen. Starke Stellungen zu erreichen, deren Wegnahme verlustreich und zeitraubend ist, wird dann wichtiger als die schnelle Annäherung der erwarteten Hülfe.

Es kommt dabei nämlich zu Ungunsten des Angreifers zur Sprache, daß die Kraft einer jeden Armee im Ertragen von Kriegsbeschwerden keine unbegrenzte ist, sondern sich, selbst bei gutem Fortgange, erschöpft. Auch der Sieger wird nach einer gewissen Zeit des Krieges müde. Je höher civilisirt ein Volk ist, desto stärker tritt diese Schwäche hervor. Sehr schwer ist die Unlust zu überwinden, welche sich bei Truppen und Führern geltend macht, wenn ein erster Feldzug zu Ende geht, und sie dann auf einen neuen Feind stoßen, um, die Heimathssehnsucht bereits im Herzen, die Arbeit von neuem zu beginnen. Napoleon's Winterfeldzug von 1807 beweist es deutlich. Als er, nach einem Siegeszuge sondergleichen gegen die preußische, in Polen auf die schwächere aber frische russische Armee stieß, kamen seine Operationen unwillkürlich zum Stehen. Aehnliches erfuhren die Deutschen, als sie 1870 nach dem Siege über die Heere des Kaiserreichs, noch unerwartet einen ernsten Kampf gegen diejenigen der Republik aufnehmen mußten.

Der leitende Gedanke für eine strategische Defensive kann also sehr wohl auf diese Wahrnehmung aufgebaut werden. Die ursprüngliche Absicht der preußischen Heerführer, im Spätherbst 1806 Napoleon I. erst durch einen ermüdenden Feldzug hinzuhalten, um ihm, die Russen mit frischen Kräften an ihrer Seite, im Frühjahr 1807 den entscheidenden zu liefern, war an sich so übel nicht. Nur hätte freilich die Ausführung eine weniger traurige sein müssen.

3. Bereitschafts-Stellung, gerades Zurückweichen, koncentrischer und excentrischer Rückzug.

Der Endpunkt kann räumlich dem Ausgangspunkt der ganzen strategischen Defensiv-Operation sehr nahe liegen. Es ist selbst denkbar, daß er überhaupt in vorderster Linie gewählt sei und der Vertheidiger nur das Herankommen des Angreifers abwarten will. Das wird immer geschehen, wenn man die Schlacht wünscht, aber sich nicht gerade stark genug zum Angriff fühlt, der doch einen Kraftüberschuß erfordert. So erging es Napoleon I. vor der Schlacht von Austerlitz. Absichtlich sprengte er deshalb Nachrichten über die schlechte Lage seines Heeres aus und erreichte auch seinen Zweck. Die Verbündeten kamen und griffen ihn unvorsichtig an.*)

Ein Heer in befestigter Grenzstellung wie das französische Deutschland gegenüber, kann ähnlich verfahren. Es läßt sich wohl denken, daß es sich gern zwischen und hinter den Grenzfesten angegriffen sähe, da der Angriff hier ohne Zweifel weit schwieriger ist, als im freien Felde. Auch der Umstand, daß man zuvor arbeitsvolle Jahre und Millionen an Geld aufgewendet, um die Vertheidigung vorzubereiten, ladet zum Abwarten ein. Eine gewisse, moralische Nothwendigkeit liegt vor, sich des künstlich geschaffenen Schlachtfeldes zu bedienen. Aber eine solche Bereitschaftsstellung rechtfertigt sich im Allgemeinen nur, wenn für den Feind auch ein Zwang besteht, anzugreifen. Auf einen so gefälligen Gegner, wie Napoleon bei Austerlitz ihn fand, darf man nicht immer rechnen.

*) S. S. 125 und 129 Anmerkung.

Die Lösung der Aufgabe läuft bei einer solchen strategischen Bereitschaftsstellung schließlich darauf hinaus, seine Kräfte schnell nach der Stelle seitlich zusammenzuschieben, welche der Feind zum Einbruch wählt. Gute Querverbindungen hinter der Front und eine zweckmäßige, dem Straßennetze geschickt angepaßte Vertheilung der Streitkräfte sind dabei Hauptsache. Die Eisenbahnen können für die Infanterie des Vertheidigers hierbei auch während der Operation eine Rolle spielen.

Ein gerades Zurückweichen aus der ersten Aufmarschfront in eine rückwärts gelegene Linie deutet für gewöhnlich einen voraufgegangenen Irrthum an,*) wo nicht wichtige politische Gründe die Strategie beeinflußt haben; denn man weicht in dieser Art nur zurück, wenn man beim Herankommen des Gegners die Stellung, in der man steht, nicht als hinreichend stark für erfolgreichen Widerstand findet. Diese Erkenntniß hätte aber schon zuvor da sein können. Es würde nicht der Schlachten von Wörth und Spicheren bedurft haben, um die Franzosen von der Schwäche ihrer Aufmarschlinie an der deutschen Grenze zu überzeugen. Sie hätten genau dasselbe aus einem sorgsamen und objektiven Vergleiche der beiderseitigen Streitkräfte ersehen, und den Rückzug gegen die stärkere Mosellinie auch ohne Kampf antreten können. Würden ihre Hauptkräfte dort stehen geblieben sein, um die Vertheidigung vorzubereiten, während die Avantgarden an die Grenze eilten, so wären sie besser gefahren.

Der koncentrische Rückzug bezweckt die Vereinigung der

---

*) Es sei denn, daß es sich um ein systematisches, mehrfach wiederholtes Verfahren dieser Art, eine sogenannte abschnittsweise Vertheidigung handele, welche darauf berechnet ist, den Feind zu ermüden.

Heere in günstiger, zuvor ausgewählter Stellung, welche in der Operationsrichtung des Gegners liegt. Man möchte mit scheinbarem Rechte einwenden, daß es zweckmäßiger sei, die Streitkräfte von Hause aus dort zu versammeln. Wichtige Gründe aber können dies verhindern. Man vermag mit einer großen Armee vielleicht aus Gründen des Unterhalts nicht allzulange in jener Stellung vereinigt zu bleiben. Man will das vorwärts bis zur Grenze gelegene Land vielleicht nicht ohne Weiteres aufgeben und entwickelt das Heer dort, um es erst beim Erscheinen des Gegners zurückweichen zu lassen. Man kann auch besorgen, daß vorgeschobene Avantgarden allein nicht genug Anziehungskraft ausüben werden, um den Feind heranzuziehen. Wenn man im Zweifel ist, ob man mit der Entwickelung der Armee noch vor dem Feinde fertig sein, oder ob dieser die Operation früher eröffnen werde, wird die Wahl einer rückwärts gelegenen Versammlungsstellung zur gebotenen Vorsichtsmaßregel. Prinz Friedrich Karl hatte beim Aufmarsche der II. Armee eine solche Stellung bei Göllheim in der Pfalz gewählt.

Auch ist der koncentrische Rückzug in eine rückwärtige Stellung das naturgemäße Aushülfemittel bei einer Ueberraschung. Die centrale Lage erleichtert das Sammeln. So ergab sich den Oesterreichern, als König Friedrich im Jahre 1757 über sie herfiel, der allgemeine Sammelplatz bei Prag ganz von selbst. Endlich können einleitende Gefechte die Unmöglichkeit eines vorher geplanten offensiven Verfahrens erweisen. Das Zurückfallen in eine centrale Stellung, wie das der Oesterreicher 1866 hinter die Bistritz, bildet dann den Uebergang zur Defensive.

Der koncentrische Rückzug ist die erste und am nächsten liegende Operation für denjenigen, der seine Schwäche erkennt. Das „Rückwärtskoncentriren“ hat darum auch

gerade keinen guten Klang in der Kriegführung. Es ist nahe verwandt den Centralstellungen, von denen man rühmt, daß man aus ihnen nach allen Richtungen hin gleich gut vorgehen könne, die man aber meist wählt, weil man nicht recht weiß, wohin man sich wenden soll.

Der excentrische Rückzug zu einer seitlich gelegenen Stellung wird bei einer Ueberraschung meist nicht mehr möglich sein — es sei denn, daß diese Stellung durch ihre besondere Gestalt auffiele und zum Voraus allgemein bekannt wäre. In solchen Augenblicken thut man das natürlichste und einfachste; das aber ist ein seitliches Ausweichen nicht. Dieses erfordert, daß das Heer vorher schon nahezu versammelt sei und sich fest in der Hand des Führers befinde. Man kann Marschall Bazaine's Rückzug in die Stellung an der französischen Nied, nach dem 6. August, als einen excentrischen bezeichnen; denn er versetzte seine Armee in die rechte Flanke der deutschen Heere, welche zur Mosel vordrangen. Der Nutzen des excentrischen Rückzuges, daß er dem Feinde eine Ueberraschung bereitet, daß er ihn zur Aenderung seiner Anordnungen und seiner Marschordnung nöthigt und ihm jedenfalls Zeitverluste verursacht,*) wäre auch hier nicht ausgeblieben, hätte der Marschall diese Wirkungen abgewartet.

Der doppelt excentrische Rückzug, welcher die Kräfte absichtlich theilt, beraubt das Heer vorübergehend der Fähigkeit, mit dem Feinde zu schlagen, und man hat diese Art des Rückzuges deshalb grundsätzlich verworfen. Allein es giebt Lagen genug im Kriege, wo man zeitweise das größte Interesse hat, jede Berührung mit dem Gegner zu vermeiden. Nach verlorener Schlacht bietet der excentrische Rückzug oft das beste Mittel, sich der Verfolgung zu ent-

*) S. S. 47.

ziehen. Zunächst erleichtert die Benutzung einer größeren Anzahl von Straßen das Fortkommen. Sodann aber führt der excentrische Rückzug den Sieger in Bezug auf die Richtung irre, welche die Hauptkräfte der zurückweichenden Armee eingeschlagen haben. Das Beispiel der Franzosen nach der Schlacht von Orléans vom 4. Dezember 1870 ist in dieser Hinsicht lehrreich. Das siegreiche Heer des Prinzen Friedrich Karl hatte, als es die in der Mitte der feindlichen Stellung gelegene Stadt genommen, den weichenden Gegner sowohl rechts im Westen, als links im Osten und auch im Süden vor sich. Wie es bei der durch die Schlacht erzeugten Verwirrung nicht anders sein konnte, traf man in allen drei Richtungen Mannschaften der verschiedensten französischen Heertheile gemischt an, und es entstand vorübergehend ein Zweifel über den Verbleib der Hauptmasse.

Der doppelt excentrische Rückzug hat also unter Umständen seine Vortheile und kann sehr wohl in Betracht kommen.

Ein bedeutendes Hinderniß im Rücken, das man angesichts des feindlichen Heeres überschreiten muß, kann gleichfalls dazu nöthigen, wenn man, wie bei einem großen Strome, darauf angewiesen ist, bestimmte, von einander entfernt liegende Uebergangspunkte zu gewinnen.

Aehnliches kann aus dem Umstande hervorgehen, daß man die Hülfe einer rückwärts herankommenden Armee erwartet und nach verlorener Schlacht deren unmittelbare Folgen zunächst aufheben will. Die Trennung darf natürlich nur als eine vorübergehende aufgefaßt werden, die Wiedervereinigung muß dabei zuvor schon bestimmt in's Auge gefaßt sein.

Ein Stützpunkt für diese ist natürlich nothwendig. Er kann in einer natürlich starken Stellung, in Befestigungs-Anlagen oder Verstärkungen an Truppen bestehen.

Gerade, weil der excentrische Rückzug dem Feinde das klare Ziel entrückt, wird die Verfolgung früher enden und das Zusammenziehen der Streitmassen von neuem möglich werden. Hierbei können die Eisenbahnen gute Dienste leisten. Gelang es doch den Franzosen, nach der Orleansschlacht eine ganze Armeegruppe mittelst derselben auf ein anderes Kriegstheater zu versetzen, ohne daß dies im deutschen Lager sogleich bekannt wurde. Ein centrales Zusammenziehen auf leistungsfähigem Schienenwege ist, wenn es rechtzeitig geplant und vorbereitet wird, sicherlich nicht schwerer.

---

4. Besondere Formen der strategischen Defensive.

Wir heben unter denselben drei als die interessantesten hervor:

Das System der Flankenstellungen.

Was sich allgemein über Flankenstellungen sagen läßt, ist schon bekannt.*) Nur ihre vorbedachte Anwendung bedarf noch der Erläuterung.

Wer sich stark genug fühlt, dem Feinde geradeswegs entgegenzutreten und ihm den Weg zu verlegen, der wird diese einfachste aller Formen der strategischen Defensive wählen. Sie ist die sicherste, mindert die Gefahr von Irrungen und erlaubt es dem Gegner nicht, an uns vorüberzugehen. Man behält Verbindungs- und Rückzugslinien hinter sich und kann den Widerstand, wenn er in einer ersten Linie nicht gelingt, in einer weiter rückwärts gelegenen wieder aufnehmen. Aber freilich zieht man den

*) S. S. 47, 84, 154.

Gegner meist in der Richtung, in der er selbst vorzugehen wünscht, hinter sich her, und muß daher sicher sein, ihn an irgend einer Stelle vor dem Ziele aufhalten zu können.

Wo diese Sicherheit fehlt, wird man als künstlich verstärkendes Hülfsmittel die Ausnutzung der strategischen Flankenstellungen hinzunehmen. Der Hauptvortheil ist, daß man den Gegner aus der Richtung zum Ziele ablenkt und auf solche Art dieses, welches man unmittelbar nicht glaubte schützen zu können, mittelbar sicher stellt. Die Richtungs-Veränderung erschwert außerdem dem Feinde die Arbeit erheblich.*)

Aber in den meisten Fällen macht man doch auch die eigene Lage schwieriger. Man nimmt Verbindungs- und Rückzugslinien in die eine Flanke und kann sie leichter verlieren, während man die andere dem Feinde zukehrt und der Umfassung aussetzt. Wird man geschlagen, so ist auch die Gelegenheit vorüber, dem Gegner vor dem Ziele noch einmal in zweiter Stellung den Weg zu verlegen. Das Gekünstelte, was in dem System der Flankenstellungen immerhin liegt, führt leichter einen Unfall herbei; es macht erhöhte Ansprüche an die Geschicklichkeit der Führer.

Jedenfalls ergeben sich besondere, erschwerende Bedingungen. Zuvörderst muß das vertheidigende Heer stark genug sein, um die hinreichende Anziehungskraft auf die Masse des Gegners ausüben zu können. Ist die Ueberzahl des Angreifers sehr groß, so stellt er dem zur Seite ausgewichenen Vertheidiger einen geringeren Bruchtheil seiner Streitkräfte gegenüber und benutzt mit der Masse den ihm frei gelassenen geraden Weg. Jede strategische Flankenstellung muß daher zugleich eine gute Ausgangslinie für die Offensive sein. Wer sich hinter einen breiten und tiefen

*) S. S. 47.

Strom stellt und die Brücken abwirft, kann zwar in einer Flankenstellung stehen, geht aber aller Vortheile derselben verlustig. Er verschließt sich selbst die Thür zum Operationstheater.

Die Flankenstellung darf ferner nicht zu früh erkannt werden, sonst biegt der Feind bei Zeiten gegen dieselbe aus und man erntet höchstens einigen Zeitgewinn.

Der Rückzug aus der Flankenstellung soll nicht unmöglich sein, sondern durch die Natur der Gegend wenigstens auf Umwegen begünstigt werden, sonst wird man vom Angreifer dort eingesperrt und unschädlich gemacht. Ist der Rückzug nach verschiedenen Richtungen angängig, so verfügt man über die werthvolle Möglichkeit, den Gegner erst bis an die Flankenstellung heran und dann durch langsames Zurückweichen noch weiter hinter sich her von seiner ursprünglichen Richtung abzulenken.

Hieraus geht wieder hervor, daß das ganze System viel Spielraum im Lande und ein gutes Straßennetz erfordert. Die Bewegung muß frei sein. Eine strategische Flankenstellung muß Hinterland haben, und die besten solcher Stellungen liegen dort, wo sie ein noch unberührtes seitliches Kriegstheater decken, auf das sich die Armee stützen und aus dem sie Verstärkungen heranziehen kann. Jomini's hohe Meinung von einer solchen Basis ist schon bekannt.*) Daß sie meist nur der Vertheidiger im eigenen Lande findet, ist klar.

Einige Beispiele werden das Wesen der Operation noch klarer machen.

Clausewitz sagt bei Besprechung des Feldzuges von 1812: „Wenn man bedenkt, daß bei Borodino nur 130,000 Franzosen gegen 120,000 Russen standen, so kann kein

---

*) S. S. 84.

Mensch bezweifeln, daß eine andere Richtung des Feldzuges, z. B. die auf Kaluga, Moskau ganz aus dem Spiele gebracht hätte.“ Bei Kaluga würde die russische Armee noch Land genug hinter sich gehabt haben, um leben, ja sich mit der Zeit selbst verstärken zu können, und die Franzosen hätten ihr um der eigenen Sicherheit halber folgen müssen, während ihnen zugleich der nöthige Kraftüberschuß fehlte, auch Moskau noch zu besetzen.*) Daß man thatsächlich nicht so gehandelt, findet Clausewitz freilich erklärlich, weil niemand das schnelle Zusammenschmelzen der französischen Streitkräfte voraussehen konnte, und weil keine Anstalten für den seitlichen Abmarsch der Armee getroffen waren, wie sie in einem verhältnißmäßig menschenleeren Lande nöthig gewesen wären.

Bei der Besprechung der Vertheidigung Frankreichs gegen die Verbündeten im Jahre 1814, schlägt er eine Aufstellung Napoleon's im Südosten von Paris vor; doch hätte diese Hauptstadt gegen einen einfachen Handstreich geschützt sein müssen, denn die bloße Besetzung derselben konnte aus politischen Gründen das Schicksal des Kaiserreichs entscheiden.

Es ist dies eine letzte Bedingung für die glückliche Durchführung, daß nämlich das zu schützende Objekt, wenn es eine überwiegende Bedeutung hat, immerhin eine Sicherheitsbesatzung haben muß.

Moltke hat, wie unlängst bekannt geworden ist,**) im Jahre 1860 für den Fall eines österreichisch-preußischen Krieges die Vertheidigung Berlins durch eine Flankenstellung vorgeschlagen. Er hielt bei den damaligen Stärke-

*) Clausewitz. Hinterlassene Werke. 2. Aufl. VII. Band S. 119.

**) Feldmarschall Graf Moltke's Ansichten über Flankenstellungen. Erstes Beiheft zum Militair-Wochenblatt 1895. S. 5.

verhältnissen der Heere eine direkte Vertheidigung gegen die im Vorrücken von Böhmen her angenommene feindliche Armee für unvortheilhaft. Eine unglückliche Schlacht mußte als möglich in Betracht gezogen werden. Mit derselben hätte man aber auch Berlin verloren und wäre, bei energischer Verfolgung durch den Feind, auf Stettin zurückgeworfen worden. Stelle sich — führt er weiter aus — das preußische Heer hingegen an der Elbe zwischen Torgau und Wittenberg auf, so sei von jeder Offensive aus dieser Flankenstellung heraus die beste Wirkung zu erwarten. Sie zwänge den Feind, dorthin Front zu machen, seine Verbindungen nach Böhmen aufzugeben, würfe ihn im glücklichen Falle auf Schlesien zurück, böte aber bei einem Fehlschlage dem Heere Schutz hinter dem Strome und durch den Besitz der Festungen die Gelegenheit, bald wieder vorzubrechen. Berlin freilich müßte gleichzeitig für einige Tage gegen einen unmittelbaren Angriff selbstständig geschützt werden.

In einer Denkschrift von 1868, in welcher die Möglichkeit eines Krieges gegen Frankreich und Oesterreich in's Auge gefaßt wird, ist ein ähnliches Verfahren gegenüber der zweiten Macht angerathen. Hier kam nun noch hinzu, daß die in der Flankenstellung an der Elbe stehende Armee mit dem preußischen Heere an der französischen Grenze in guter Verbindung geblieben wäre und im Nothfalle von dort her Verstärkungen heranziehen konnte. Dies würde die Lage der, an der Flankenstellung vorbei, auf Berlin marschirenden Oesterreicher noch unsicherer gemacht haben.

Das offensive Element im Systeme der strategischen Flankenstellungen ist von Moltke noch stärker betont worden, als von Clausewitz. In der That bilden sie die beste Grundlage für eine Ausfall-Defensive, die sich hier durch vortheilhafte Richtung und Ueberraschung stärkt.

Wir haben übrigens nicht nur mit Flankenstellungen zu rechnen, die von zurückweichenden Heeren eingenommen werden. Sie können sich ebenso aus der Offensiv-Operation gegen die Flanke des Angreifers entwickeln, wie Osman Pascha's Beispiel bei Plewna beweist, dessen Einwirkung auf die russischen Operationen gegen den Balkan um so kräftiger wurde, als sein Erscheinen nicht erwartet war.*)

Wenn die Flankenstellungen der strategischen Vertheidigung unbestreitbare Vortheile bieten, so wäre es dennoch falsch, sie unter allen Umständen wählen zu wollen. Schon diese kurze Besprechung hat erkennen lassen, wie viel Bedingungen sich vereinigen müssen, um sie nützlich zu machen. Außerdem aber ist noch das Gewicht der Persönlichkeit des Feldherrn, das Ansehen, welches seine Armee beim Feinde genießt und so manches Andere in Betracht zu ziehen. General de Curten befand sich am 6. Januar 1871 mit seiner Division in einer geographisch höchst wirksam erscheinenden Richtung auf der linken Flanke der Armee des Prinzen Friedrich Karl, welche den Loir bei Vendôme angriff, aber niemand dachte daran, sich deshalb aufhalten zu lassen. Weder von dem feindlichen General, den man nicht kannte, noch von seinen Truppen befürchtete man Ernsthaftes.

*) Man hat ihm in der Kritik zwei Vorwürfe gemacht, beide mit Unrecht, nämlich, daß er seine Offensive, namentlich nach den ersten bei der Vertheidigung errungenen Erfolgen nicht fortgesetzt habe, und daß er so lange in seiner Stellung verblieben sei, bis er sie nicht mehr verlassen konnte. Zum Ersten fehlte ihm die hinreichende Truppenzahl, und seinem Heere zudem die nothwendige taktische Beweglichkeit. Was den zweiten Punkt anbelangt, so handelte er gegen den eigenen Wunsch und die eigene Einsicht auf bestimmten höheren Befehl, über den sich ein türkischer Heerführer sehr viel weniger hinwegzusetzen vermag, als ein deutscher, französischer oder selbst russischer.

Die Operationen auf der inneren Linie.

Sie bilden ein vielbesprochenes Thema der Lehre vom Kriege, weil sie wiederholt glänzende, die Welt überraschende Erfolge gehabt haben. Wenn der Vertheidiger sich auf einen Punkt stützt, den der Gegner von mehreren Stellen eines ihn umgebenden Kreisbogens auf getrennten Vormarschlinien angreift, so sagt man, daß jener sich auf der inneren Linie befände. Dasselbe trifft zu, wenn er eine Stellung inne hält, die der Gegner mit einem Theile seiner Kräfte geradeswegs angreift, mit dem andern zu umgehen trachtet. Man hat den Begriff dann verallgemeinert und auf die Lage jedes Heeres übertragen, das sich zwischen verschiedenen feindlichen Gruppen befindet und seine Streitkräfte innerhalb des von jenen umschlossenen Raumes in Verbindungen setzen kann, ehe der Feind im Stande ist, sie mit Ueberlegenheit anzugreifen.

Das Wesen dieser Operationen wird am besten durch die Maßregeln Napoleon I. in den Tagen vom 10. bis 14. Februar 1814 erläutert. Vor den verbündeten Heeren auf Paris zurückweichend, befand sich der Kaiser am 9. Februar mit dem Hauptheil seiner Streitmacht bei Sezanne. Nördlich, durch den Petit-Morin und sein sumpfiges Thal von ihm getrennt, zog die schlesische Armee unter Blücher eben gegen die Hauptstadt hin vorüber. Sie war nicht vereinigt, sondern auf zwei Straßen, nämlich längs der Marne, sowie auf dem kürzeren Wege über Champaubert getheilt. Auf jeder von beiden folgten die Armee-Korps einander noch dazu in größeren Abständen. Das waren allerdings günstige Umstände zum überraschenden Angriffe, zumal wenn sie sich einem Napoleon darboten. Dieser bemächtigte sich zunächst des Ueberganges über den Petit-Morin. Dann eilte er, denselben benutzend, hinüber

auf die südliche Straße des Blücher'schen Heeres und sprengte am 10. Februar das zunächst stehende russische Korps Olsuwief bei Champaubert. Am 11. eilte er dem dort schon voraufmarschirten Sacken'schen Korps nach und schlug es bei Montmirail. Die von der nördlichen Straße an der Marne zu Sacken's Unterstützung herangeeilten Truppen des preußischen Korps von York wurden am 12. bei Chateau-Thierry über jenen Fluß zurückgeworfen. Darauf kehrte der Kaiser nach der südlichen Straße um, wo aus dem Hintergrunde noch Blücher mit dem preußischen Korps von Kleist und dem russischen von Kapczewitsch herankam. Am 14. Februar erlitt auch Blücher bei Etoges eine vollständige Niederlage und mußte sein Heer rückwärts bei Châlons erst wieder sammeln, ehe er Weiteres unternehmen konnte.

An sich ist die Lage auf der inneren Linie keineswegs immer günstig. Man kommt in dieselbe der Regel nach nur hinein, wenn der Gegner in der Ueberlegenheit ist. Aber in dem Umstande, daß er sich zwischen dessen Operationslinien befindet, vermag der Vertheidiger seine Rettung zu finden. Sie liegt in der Möglichkeit des mehrfachen Gebrauchs derselben Streitmacht gegen verschiedene feindliche Gruppen. An der Spitze von 30,000 Mann kann man nach einander drei Abtheilungen von 20,000 Mann schlagen, während der Kampf gegen die vereinigten 60,000 aussichtslos wäre.

Die Bedingungen für die Möglichkeit solchen Handelns sind zunächst sehr große Entschlossenheit der Führung, welche keine Stunde verliert, da der Feind in der Bewegung zur Vereinigung ist, und diese die Lage in's Gegentheil verändern würde. Sodann ist große Tüchtigkeit der Truppen nöthig; denn der mehrfache Gebrauch muß sie natürlich stärker abnutzen, als der einfache. Das Hin- und Her-

marschiren ermüdet; es erschwert den Unterhalt.*) Endlich sind es günstige Entfernungen. Werden diese zu klein, so setzt sich der Vertheidiger dem aus, daß während des Kampfes gegen eine Heersäule des Feindes die anderen herankommen und ihn umfassen oder einschließen. Sind sie zu groß, so muß man, mit einem Gegner beschäftigt, die anderen lange Zeit aus dem Auge lassen, und diese können unbehindert ihre eigenen Vortheile verfolgen. Es sind also mittlere Abmessungen nöthig, die sich bei koncentrischem Vorgehen des Angreifers nur für eine kurze Zeitspanne ergeben. Dieselbe glücklich zu erfassen, ist bei der im Kriege herrschenden Ungewißheit schwer.

Endlich muß man zum Gelingen noch ein unvollkommenes Einverständniß zwischen den Heersäulen des Angreifers voraussetzen. Handeln dieselben, wie die Verbündeten im Jahre 1813, wo Napoleon mit seiner großartig angelegten Operation auf der inneren Linie von Dresden aus scheiterte,**) so wird der Erfolg vereitelt.***)

Im Beginn der Kriege steht heute außerdem noch die große Truppenzahl der Heere dem Erfolge im Wege. Massen, wie sie in unserer Zeit aufgeboten werden, kann man nicht auf den inneren Linien hin- und herwerfen, wie

---

*) Aus diesem Grunde stehen erfolgreiche Operationen auf der inneren Linie meist nur dem Vertheidiger im eigenen Lande zu Gebote.

**) S. S. 59.

***) Um sie zu täuschen und die Gemeinsamkeit im Handeln der Gegner zu stören, muß der auf der inneren Linie Operirende meist denjenigen feindlichen Heersäulen, gegen welche er sich nicht mit seiner Hauptmacht wendet, einige, wenn auch schwache Kräfte zur Beobachtung gegenüber lassen. So hatte auch Napoleon, als er sich nach Montmirail und Ch. Thierry wendete, Marmont zurückgelassen, um Blücher zu überwachen.

Napoleon sein Korps in den ruhmreichen Februartagen. Auch die Ueberraschung, welche damals viel zum Gelingen beitrug, hört auf, wo der Telegraph zahlreiche Nachrichten über den augenblicklichen Standpunkt des im innern Raum sich bewegenden Vertheidigers bekannt werden läßt.

Glückliche Operationen auf der inneren Linie werden wir in künftigen Kriegen wohl nur erleben, wenn länger andauernde Kämpfe die einzelnen Truppenkörper haben schmelzen lassen und die Ermattung zudem die Anspannung und Aufmerksamkeit des einen der kämpfenden Theile mindert.

In ganz großen Abmessungen, wo das strategische Verhältniß in ein politisches übergeht, mögen sie denkbar werden. Deutschland befände sich bei einem gleichzeitigen Kriege in Ost und West auf der inneren Linie und könnte darin ein Mittel zur Stärkung seiner Widerstandskraft finden. Gelingt es, auf einer Grenze die Operationen des Feindes zum Stehen zu bringen, so würde das sehr vollständige Eisenbahnnetz es erlauben, bedeutende Truppenmassen schnell nach der anderen zu schaffen, um hier das Uebergewicht zu erlangen. Aber schnellster Entschluß und eine ebensolche Ausführung wären von nöthen; denn lange wird unser Beginnen nicht geheim bleiben. Friedrich des Großen Verfahren gegen Oesterreich, Frankreich und Rußland während des siebenjährigen Krieges war derart. Die Bewegungen gingen damals langsam, aber ebenso die Mittheilungen davon, und noch viel langsamer die Verständigung zwischen den verbündeten Höfen über das gemeinsame Verfahren.

Kombinirte Operationen.

Man bezeichnet hiermit des Vertheidigers Verfahren, wenn derselbe offensive und defensive Operationen mischt, wenn er mit seinen Kräften ausweicht, wo es augenblicklich ohne dauernden Nachtheil geschehen kann, aber vorgeht, wo

sich die Aussicht auf einen Vortheil bietet, um so eine Anzahl von Theilerfolgen allmählich zu einem erdrückenden Gesammtgewichte zu vereinigen. Aehnlich war das System der Verbündeten im Feldzuge von 1813 nach dem Waffenstillstande. Was hierüber zu sagen ist, hat schon in dem Abschnitt über Wechselwirkung von Offensive und Defensive seinen Platz gefunden. Geräumigkeit des Kriegstheaters ist erforderlich, nicht minder aber die Unterstützung der Vertheidiger durch das Gelände wenigstens auf einem Theile desselben. Blücher's erfolgreiches Handeln gegen die Franzosen wurde in jenem Feldzuge durch die Natur Schlesiens mit seinen Wasseradern in tief eingeschnittenen Thälern sehr begünstigt. Festungen und befestigte Stellungen können ähnlichen Vorschub leisten; sie erlauben es, unter Umständen einen strategischen Flügel zeitweise sehr schwach zu machen, und so für den anderen die Streitmittel zum kräftigen Gegenstoße zu erübrigen.

XII.

Taktische Defensiv-Operationen.

1. Zweck und Hülfsmittel.

Die Einzelheiten gehören in ein taktisches Lehrbuch. Hier sind nur die allgemeinen Beziehungen zu erörtern, in denen die taktischen Defensiv-Operationen stehen.

Dieselben können, im Gegensatz zu den taktischen Offensiv-Operationen, einen doppelten Zweck haben, nämlich Abwehr des Gegners auf dem Schlachtfelde und Zeitgewinn.

Es ist keineswegs immer nothwendig, daß man zu ernstem Widerstand entschlossen ist, wo man sich dem Gegner stellt. Das Wesen der Defensive hat uns erkennen lassen, daß die Zeit ihr Verbündeter ist, daß der Vertheidiger es sich oft als einen Erfolg anrechnen kann, wenn er nur bis zu einer bestimmten Stunde noch keine Niederlage erlitten hat.*) Wenn ein Heer nach verlorener Schlacht vom Feinde lebhaft gedrängt wird und seine Nachhut stehen läßt, um den nöthigen Vorsprung zu gewinnen, dessen es zum Einrücken in eine schützende Stellung bedarf, so hat jene ihre Aufgabe meist völlig erfüllt, wenn sie nur einige Stunden lang Stand zu halten vermag. Wurde gegen Abend Halt gemacht, so genügt es, wenn der Widerstand andauert, bis die Dunkelheit hereinbricht. Die Nacht ist dann für den zu erreichenden Zweck gewonnen.

Zeitgewinn kann also einen vollwichtigen Ersatz für den Gefechtsvortheil bilden; während man in der Offensive den letzteren um jeden Preis haben muß.

Bedingung ist natürlich, daß der jedesmalige Zweck der taktischen Defensive nicht mit zu großen Verlusten erkauft werde; da man sonst beispielsweise durch den Kampf einen gewollten Aufschub in den Operationen erlangt, oder eine Stellung behauptet, auf welche man Werth legt, aber an Verlusten zu Grunde geht und den Krieg nicht mehr fortführen kann. Die Summe der Mittel, deren sich die Defensive bedienen kann, nämlich Feuerwirkung, Gelände, künstliche Vertheidigungs-Anlagen oder Ermüdung des Gegners muß in jedem Falle hoch genug sein, um Aussicht auf ein Gleichgewicht mit dessen bisheriger Ueberlegenheit zu gewähren.

---

*) S. S. 44.

Zu erklären ist, wie man die Ermüdung des Gegners als ein Mittel zu denken hat, dessen sich der Vertheidiger bedienen kann. Feuerwirkung, Gelände und künstliche Verstärkungen sind in ihren Eigenschaften ohne Weiteres verständlich.

Wir wissen, daß der glückliche Verlauf eines Angriffs sehr wesentlich vom geschickten Ansetzen und der zweckmäßigen Entwickelung der Truppen abhängt. Macht der weichende Vertheidiger auf der Rückzugsstraße Halt, so kann der Angreifer nicht einfach anrennen, sondern er muß seine Truppen erst aus der Tiefe der Marschkolonnen hervorholen. Hat des Vertheidigers Stellung einige Breite und bediente er sich der Vortheile des Geländes, so ist dieselbe erst zu erkunden. Dann sind die Annäherungswege zu finden und die Truppen auf diesem vorzuführen, zugleich aber gefechtsmäßig auseinander zu ziehen. Dies muß außerhalb des wirksamen Geschützfeuers geschehen, welches man heute bis auf 2500 Meter rechnet. Die Entwickelungslinie wird also erheblich ausgedehnter, als die feindliche Stellung sein, und die Bewegungen bis zu derselben gehen querfeldein. Das verbraucht die Kräfte der Soldaten. Je größer die Truppeneinheit, desto länger dauert die Entwickelung, desto stärker wirkt die Ermüdung. Ist gar der Boden aufgeweicht, oder bedeckt tiefer Schnee die Felder, so kann die Mühsamkeit des Vorwärtskommens geradezu eine Kalamität werden. Auch die Fechtweise muß sich ändern, denn die Thätigkeit der Kavallerie hört fast auf, die der Artillerie wird sehr eingeschränkt, die Last fällt fast ganz auf die Infanterie. Rechnet man die Kürze der Wintertage hinzu, die sich mit diesen Umständen meist vereinigt, so ist es erklärlich, daß nicht zu Ende geführte, sondern vor der vollen Entscheidung durch die Dunkelheit unterbrochene Gefechte unter solchen Umständen zur gewöhnlichen Erscheinung werden. Man denke nur an die Tage von Le Mans.

Bei dem Wiedereinfädeln der Truppen in die Straßen nach dem Gefechte wiederholt sich das gleiche Bild, wie bei der Entwickelung. Schon aus der Betrachtung der Marschtiefen allein ergiebt sich, daß ein Armee-Korps Tags nur ein einziges Mal ganz zum Gefecht entwickelt werden kann. Eine Division vermöchte bei äußerster Anstrengung sich einmal zu entwickeln, wieder in Bewegung zu setzen und nochmals in Kampfordnung aufzumarschiren. Aber die zweite Anstrengung wäre schon fruchtlos, weil vor Abend keine Zeit zum Gefechte mehr übrig bliebe.

Diese Umstände sind ganz zu Gunsten der taktischen Defensive. Vermag sie eine große feindliche Truppen-Einheit durch Täuschung zur Gefechts-Entwickelung zu veranlassen und sich ihr dann ohne erheblichen Verlust zu entziehen, so hat sie einen Tag gewonnen. Oft wird das übersehen, und ein kostbares Mittel, durch bloße Drohung mit dem Kampfe seinen Zweck zu erreichen, bleibt unbenutzt.

Natürlich gehört zur glücklichen Anwendung dieses Mittels Geschicklichkeit des Führers und gute Gefechts-Disciplin der Truppe. Bei dem Versuche, Zeit zu gewinnen, wird man leicht wider Willen festgehalten und zu der nicht beabsichtigten Waffenentscheidung gezwungen. Dies zu verhüten, ist zuvörderst ergiebiger Gebrauch der Artillerie auf größte Schußweiten nöthig. Dies beeinträchtigt freilich die Wirkung, aber man wünscht ja auch weniger zu wirken, als zu täuschen. Theilung der Batterien, um den Feind zunächst an die Anwesenheit einer größeren Zahl glauben zu machen, ist eine durchaus berechtigte List und hat selbst bei Friedensmanövern, wo das Erkennen viel leichter ist, seinen Zweck schon erfüllt. Fronten, welche viel ausgedehnter sind, als die Truppenstärke sie sonst erlaubt — Entwickelung einer sehr starken ersten Linie, bei, für den ernsthaften Wider-

stand unzureichenden Reserven, sind gleichfalls oft mit Nutzen anzuwenden.

Am schwersten ist der Augenblick zu erkennen, in dem man seinen Zweck als erreicht ansehen darf. Hat man ihn verstreichen lassen, so folgt augenblicklich die Strafe. Der Schein wird zur Wirklichkeit, auf die man nicht vorbereitet ist. Im Allgemeinen kann man sagen, daß, wenn die Infanterie einmal ernsthaft mit dem Feinde angebunden hat, das Gefecht bis zur Entscheidung durchgefochten werden muß, weil es nicht mehr möglich ist, sie zurückzurufen, ohne daß sie die schwersten Verluste erleidet. Das Abbrechen muß also vor diesem Augenblick erfolgen. Dies ist nicht leicht; denn der Feind wird es bemerken und bald lebhaft zu drängen anfangen.

---

2. Anwendung der verschiedenen Methoden taktischer Defensive.

Wann ist Zeitgewinn, wann das Ermüden des Gegners, wann entscheidender Kampf am Platze?

Dieser letzte soll den Endpunkt der gesammten Defensiv-Operation bezeichnen und den Umschwung einleiten. Der Entscheidungskampf ist also anzunehmen, sobald man glaubt, über das höchste Maß von Widerstandsfähigkeit zu verfügen. Diese setzt sich aus der Zahl der Truppen, ihrem Zustande, der Stärke der Stellung im Gelände und moralischen Potenzen zusammen. Sie ist nicht absolut, sondern im Vergleiche mit dem Feinde abzumessen.

Erwartet man noch einen Zuwachs, welcher die bis zu seinem Eintreffen entstehenden Verluste wahrscheinlich übertrifft, so ist das Hinhalten ohne Entscheidung bis zu jenem Punkte wichtig, und der Zeitgewinn wird zur Hauptsache.

Ermüden des Gegners, unter Umständen das gefährlichste Mittel des Vertheidigers, das den Angreifer zur völligen Entkräftung führen kann, wird alleiniger Zweck der Defensiv-Operationen werden, sobald sich deren Endpunkt überhaupt noch nicht erkennen läßt.

Diese Unterscheidung klingt an sich sehr einfach und klar. Es ist aber nicht leicht, sie auf die Praxis zu übertragen; denn dem Bilde, das man im Felde vor Augen hat, fehlt die nothwendige Deutlichkeit. Kann man auch mit einiger Sicherheit voraussetzen, wann und wo man selbst Verstärkungen erhalten wird, so entzieht sich doch meist dem Urtheil, ob nicht beim Gegner inzwischen dasselbe eintreten und unseren Vortheil wieder aufheben wird. Noch weniger kann man die bevorstehenden Verluste mit Sicherheit abmessen. Bei Beurtheilung des Zustandes, in welchem sich der Gegner befindet, sind erhebliche Irrthümer möglich. Wir wissen, wie sehr sich die Verbündeten vor der Schlacht von Austerlitz in diesem Punkte täuschten.*) Der Auszehrungsprozeß, welcher sich 1812 an der französischen Armee in Rußland vollzog, wurde dem Gegner erst sehr spät wahrnehmbar. Kutusow hatte ihn selbst in seiner Stellung von Kaluga noch nicht völlig erkannt. Der Angreifer ist in dieser Hinsicht besser daran, als der Vertheidiger. Sein Weg führt über Gefechtsfelder und Lagerplätze des Feindes hinweg, schlägt meist dieselben Wege ein, welche dieser vor ihm benutzte. Spuren von Auflösung werden ihm schwerlich entgehen; er hat mehr Gelegenheit, Gefangene zu machen. Dem weichenden Vertheidiger stehen solche Mittel nicht zu Gebote, und, befindet er sich auf fremdem Boden, so werden ihm nicht einmal ausreichende

*) S. S. 151.

Nachrichten von den Landeseinwohnern zufließen. Die Lebhaftigkeit, welche der Angreifer in den Gefechten zeigt, bildet wohl einen Maßstab für die Beurtheilung seiner physischen und moralischen Kraft, doch darf man nicht übersehen, daß dieselbe vielleicht durch die größere oder geringere Energie seiner Absichten bedingt sein kann.

Sind also auch die Stützpunkte theoretisch festzustellen, auf welchen das Urtheil über den Feind ruhen soll, so wird dieses selbst dennoch oft in Ungewißheit umhertasten. Die Diagnose muß nach der Gesammtheit der Umstände gestellt werden. Kriegserfahrung und Kenntniß der menschlichen Natur finden dabei am ehesten den rechten Weg.

---

3. Aufstellung.

Für jede Art von Kampf muß der Vertheidiger sich über eine Aufstellung seiner Kräfte entscheiden, welche ein organisches Ganze bildet. Läßt er sich in der Bewegung erfassen und vertheidigt sich nur, wie es die Umstände an den Stellen, wo sich seine Truppen befinden, gerade erlauben, so giebt er die Leitung aus der Hand. Solche Vorgänge sind meist unfruchtbar für die wissenschaftliche Betrachtung und Feststellung von Regeln.

Handelt es sich um ernsten entscheidenden Widerstand am Endpunkte der Operation, so ist der oberste Gesichtspunkt bei der Wahl der zu benutzenden Stellung die Begünstigung der Feuerwirkung; denn diese, nicht die Schwierigkeit in der Ueberwindung des Geländes, bildet für den Feind das größte Hinderniß. Wünscht der Vertheidiger die Schlacht dort, wo er steht, so ist es nicht einmal günstig, ein gar zu beträchtliches Hinderniß vor sich zu haben; denn dieses veranlaßt den Feind möglicherweise zu Bewegungen, welche der Stellung ihre Bedeutung rauben, so daß sie ver-

lassen werden muß. Eine scheinbare Schwäche, wie bei Austerlitz auf dem rechten Flügel Napoleon's, kann vortheilhaft sein, weil sie den Feind zum Vorgehen in leicht erkennbarer Richtung verleitet. Freilich ist es bequem, wenn ein Theil der Front von Natur stark ist; denn im großen Ganzen muß man sich den Vertheidiger als den Schwächeren der beiden Kämpfer vorstellen, und wenn er wenigstens auf einem Theile des Schlachtfeldes sicher die Oberhand behalten will, so muß er auf dem anderen mit seinen Truppen sehr sparsam sein dürfen.*)

Eine weitere Bedingung ist ein gedeckter innerer Raum, der durch den Feind nicht leicht übersehen werden kann. Früher genügten vorliegende Bodenanschwellungen, heute, wo man vom gefesselten Luftballon herab über ganz bedeutende Höhen hinwegblickt, ist ein durch Anbau, Wäldchen, Gehöfte und Gärten verhülltes Gelände vortheilhafter. Es vermag dem Feinde die Vertheilung unserer Kräfte zu verbergen.

Damit verbunden soll aber leichte Gangbarkeit sein, und diese Bedingungen sind schwer zu vereinigen. Bedeckter Boden findet sich zumal in hochkultivirten Landstrichen und diese sind reich an Bewegungshindernissen. Fehlen auch unüberschreitbare Wasserlinien, steile Schluchten, Sumpfstrecken und dergleichen, so treten dafür Gartenmauern, Drahtzäune, Abzugsgräben, tief durchgrabene Felder und ähnliche Zuthaten einer gesteigerten Bodenbearbeitung an ihre Stelle. Zahlreiche Wege oder doch gangbare Richtungen zur vorderen Gefechtslinie und gegen die Flanken hin sind

*) Auch für die Aushülfe durch künstliche Verstärkung ist es günstig, wenn ihr auf einem Theil der Schlachtlinie von der Natur des Geländes Vorschub geleistet wird.

erforderlich. Immer soll man an die Möglichkeit denken, daß eine Frontveränderung nothwendig werden kann.

Ist die Wahl der Stellung derart angängig, daß der Gegner vor dem Herankommen an dieselbe ein, nur an wenigen Punkten gangbares Hinderniß überschreiten muß, wie einen Fluß, bei dem er auf die Brücken verwiesen ist, so genießt der Vertheidiger des Vortheils, daß er im Voraus weiß, in welchen Richtungen er seine Feuerwirkung zu vereinigen hat. Auch sind die Bewegungen des Angreifers dann gebunden und der Vertheidiger kann sich ein Bild von dem machen, was er zu erwarten hat.

Wie wenig Aussicht auf Erfolg der Angriff gegen die Front meistens bietet, wissen wir.*) Des Vertheidigers Vorsorge muß deshalb den Flanken zugewendet sein. Diese finden schwerer sicheren Schutz im Gelände, als bei strategischen Vertheidigungsstellungen.**) Wenigstens aber soll man für einen Flügel Anlehnung suchen, zumal für denjenigen, der von Natur der stärkere und an Truppen deshalb der schwächere ist. Auf dem anderen sind die Streitkräfte zusammengeschoben, und der Ueberschuß zu lebendigem Flankenschutze ist vorhanden.

Die Art, wie derselbe anzuordnen ist, wird sich aus der Gestalt des Kampfplatzes ergeben.

Ein sehr einfaches Mittel ist die Verlängerung der Aufstellung, nachdem der Angreifer schon seine Umfassung angesetzt hat, so daß diese vor die Front geräth. Dazu sind Reserven hinter dem Flügel nothwendig. Aber ein weit hinausgereckter Flügel wird leicht schwach, vom Gegner zertrümmert oder verjagt, wie der französische bei Roncourt am 18. August 1870, und seine Niederlage wird nahezu

*) S. S. 135.

**) S. S. 110, 111.

ebenso erschütternd auf das Heer wirken, wie eine Umfassung. Stärker ist meist eine zurückgebogene Flanke, zumal wenn der Angreifer sie nicht eher zu entdecken vermag, als bis er den Flügel der Stellung erreicht hat. Sein Weg bis zur Gefechtslinie wird dann weiter, als derjenige, den unsere Reserven zu durchmessen haben, und es bleibt ihm als Vortheil nur die Koncentricität seines Angriffs.

Am besten ist der Flankenschutz durch rückwärts-seitwärts des Flügels aufgestellte Truppen. In der Regel kann dort die Hauptreserve stehen; denn die Front bedarf ihrer nicht und der angelehnte Flügel ist mit Minderem sicher zu stellen. Diese anfangs zurückgehaltene Streitkraft vermag dann überraschend gegen die Umfassung vorzugehen. Der Angreifer, welcher, gerade in dieser Bewegung begriffen, sich oft schon am Ziele denkt, wird davon stets wirksam getroffen werden. Glaubt man der Hauptreserve anderweitig zu bedürfen, so scheide man für den gleichen Zweck eine selbstständige Abtheilung aus und lasse sie gegen die Umfassung manövriren. Kann sie diese auch nicht schlagen, so wird sie dieselbe doch im entscheidenden Augenblicke hinzuhalten und des Einflusses auf die Entscheidung zu berauben vermögen. Dies gelang an der Lisaine der schwachen Abtheilung des Generals v. Keller bei Frahier am 17. Januar 1871 gegenüber den zur Umfassung angesetzten französischen Divisionen Cremer und Penhoat.

Reserven auf dem Flügel werden übrigens, wenn die Vertheidigung ihrer am Ende nicht bedarf, meist sehr passend zum offensiven Gegenstoße bereitstehen.

Sind beide Flügel im Gelände ohne Anlehnung, so gebührt der stärkere Schutz dem gefährdeten. Dies ist in der Mehrzahl der Fälle derjenige, wo eine Niederlage die bedeutenderen strategischen Folgen haben würde, wo nahe

hinter demselben unsere Verbindungs- oder Rückzugslinien vorüberführen, oder wo wir eine Verstärkung erwarten, von der uns abzudrängen des Gegners Interesse gebietet.

Ganz andere Rücksichten gelten, sobald die Stellung dem Zeitgewinn dienen soll, wie es schon aus dem über das Wesen dieser taktischen Defensiv-Operation Gesagten hervorgeht.*) Eine unzugängliche Front wird dann zum großen Vorzug; denn wenn sie den Feind vom Angriff abschreckt und zu Umgehungen nöthigt, so ist der Zweck nur auf wohlfeilere Art erreicht worden. Eine Flanken-Anlehnung ist nicht unbedingtes Erforderniß; denn selbst die Umfassung kostet dem Gegner Zeit und bringt dem Vertheidiger Gewinn. Schwer überschreitbare Flüsse, tief eingeschnittene sumpfige Thäler mit steilen Rändern; schroff zur Ebene abfallende, schwer ersteigbare Höhen, sind keineswegs geeignet für die entscheidende Vertheidigungs-Schlacht, wohl aber für einen Kampf, den man um des Zeitgewinnes halber führt.

Anders, wenn es sich um ein Ermüden des Gegners handelt. Es wird dabei mehr als ein bloßes Hinhalten, als der Schein des Widerstandes nothwendig werden. Ernstere Gefechte sind angebracht, bei denen es aber doch nicht zu einer endgültigen Entscheidung kommt. Ein Zusammentreffen günstiger Umstände des Geländes, der Jahreszeit, der Bewaffnung und Eigenschaften der Truppen müssen das Gelingen fördern. Was man für gewöhnlich „abschnittsweise Vertheidigung“ nennt, findet hier sein Feld. Die Zähigkeit wird zur Haupttugend, wie es im Angriffe

*) S. S. 167, 170.

die Energie ist. Eine schwer übersichtliche, dicht bewachsene, vielfach durchschnittene Gegend leistet dabei den meisten Vorschub. Sie erschwert den Gebrauch der Ueberlegenheit, die Entwickelung großer Massen, schränkt die Feuerwirkung ein, erlaubt dem Geschlagenen, sich der Vernichtung zu entziehen, dem Weichenden, seinen Widerstand nach kurzem Zurückgehen wieder aufzunehmen. Landstriche wie die Elbherzogthümer, die Bretagne und Vendée sind dieser Art. Der bewundernswerthe Widerstand der Vendéer und Chouans gegen die erste Republik in Frankreich erklärt sich zum Theil aus der Natur des Landes.

Wir sehen somit die mannigfachsten Gesichtspunkte bei der Wahl der Stellung für die taktische Vertheidigung maßgebend werden, und deren Beurtheilung fällt danach ganz verschieden aus. Art und Ort der Aufstellung müssen mit dem die Operation leitenden Gedanken, mit dem augenblicklich durch dieselbe verfolgten Zwecke in Einklang stehen. Nicht jede Stellung ist gut, nur weil sie von Natur stark ist, und nicht jede Aufstellung schon deshalb richtig, weil sie sich den Formen des Geländes geschickt anschmiegt.

---

4. Besondere Formen der taktischen Defensive.

Hinterhalts-Defensive.

Man könnte hierher zunächst eine Art der Vertheidigung rechnen, welche heutzutage vielfach empfohlen wird. Die Wortführer der taktischen Offensive können die Alles überwindende Gewalt der Feuerwirkung nicht leugnen; die der Defensive nicht den moralischen Aufschwung, welchen die zielbewußte Vorwärtsbewegung der Truppe giebt. So ist denn der Gedanke entstanden, jene auszunutzen und auf diese doch nicht zu verzichten. Das würde möglich sein,

wenn man den Feind erst an einer guten Stellung anlaufen und starke Verluste erleiden ließe, dann aber, wenn er erschöpft ist, aus der Stellung heraus über ihn herfällt. Blume's Ausfall-Defensive, auf das taktische Gebiet übertragen, sähe etwa so aus. Mit denselben Truppen, welche die anfängliche Abwehr zu übernehmen haben, wird man den Ausfall nicht führen können. Die Schwierigkeiten, denen dies unterläge, sind bekannt.*) Es müssen also zu diesem Zwecke andere verborgen zurückgehalten werden, und zwar, da der offensive Schlag die entscheidende Rolle spielt, der größere Theil der Gesammtkräfte. Man legt dem Feinde also gleichsam einen Hinterhalt und kann das Ganze daher eine Hinterhalts-Defensive nennen.

Austerlitz bietet das bisher unerreichte Beispiel einer solchen, aber man darf nicht vergessen, daß Napoleon I. auch ein unerreichter Meister in der Kunst war.

Wäre die Hinterhalts-Defensive leicht durchzuführen, so würde man künftig nur diese Art der Vertheidigung noch annehmen sehen. Aber es ist natürlich, daß die Abwehrtruppen, die man sich dem Angreifer gegenüber naturgemäß in erheblicher Minderzahl denken muß, bald in Noth sein werden. Da das ganze Manöver nicht glücken kann, wenn der Feind sie vorzeitig schlägt, so muß man sie unterstützen und einen Bruchtheil der Ausfalltruppen frühzeitig ihrer Bestimmung entziehen. Der Rest wird dann leicht zu schwach. Soll der Vorstoß durch die Vertheidigungsfront hindurch geführt werden, so liegt außerdem die Gefahr nahe, daß er in dieser hängen bleibt, sie allenfalls etwas vorwärts trägt, aber den eigentlichen Zweck verfehlt; denn das Gefecht zieht die Ankommenden an sich heran und hemmt die Bewegung.

*) S. S. 54, 55.

Hinter den Flügeln stände die zurückgehaltene Truppenmasse besser; sie hätte freies Feld für ihre Thätigkeit vor sich. Dort aber entdeckt der Feind sie leichter, zieht sie in's Gefecht hinein, und aus dem Ausfall wird eine Frontverlängerung oder die Entwickelung zur Defensivflanke. Am ehesten durchführbar ist diese Vertheidigungsart, wenn die zum offensiven Schlage bestimmten Kräfte erst im entscheidenden Augenblicke auf dem Schlachtfelde eintreffen, wie Blücher's Heer bei Waterloo oder die zweite preußische Armee unter Kronprinz Friedrich Wilhelm bei Königgrätz. In dieser Form wird die Hinterhalts-Defensive sich auch in der Zukunft verwirklichen können, wo getrennte Armeen in geringer Entfernung von einander vorrücken. Fällt der schon versammelte Feind dann die eine mit überlegenen Kräften an, so ist es deren Rolle, ihn so lange aufzuhalten und durch geschickten Widerstand zu schwächen, bis die anderen herankommen und zum Gegenangriff übergehen können.

Man vermag die Hinterhalts-Defensive, wenn man nicht genug Truppen besitzt, in einer abgeschwächten Art zu verwenden, sobald das Gelände dabei mithilft. Ist die Front stark, aber zu ausgedehnt im Verhältniß zu den Streitkräften, so ist sie zum vorübergehenden Widerstand zu benutzen, der den Feind zur Entscheidung über seine Hauptangriffsrichtung und dazu zwingt, seine Stärke zu zeigen. Mit der hinter dieser schützenden Linie verborgenen Hauptmacht fällt man dann über ihn her, wo dies am meisten Erfolg verspricht. Ist die Frontlinie so gestaltet, daß der Feind, wenn er sie nimmt, Engwege zu durchschreiten hat, so genießt der Vertheidiger, außer daß er durch die einleitenden Gefechte schon gut unterrichtet ist, noch den Vortheil, mit entwickelten Truppen auf erscheinende Spitzen tiefer Kolonnen zu stoßen.

Taktische Flankenstellungen.*)

Sie unterliegen denselben Regeln wie die strategischen, nur ist der engere Raum zu berücksichtigen, in dem sie sich bewegen. Die Gefahr, daß sie entdeckt werden, ist größer, nicht minder die Wahrscheinlichkeit, daß sie selbst vom Angreifer in der diesem zugekehrten Flanke gefaßt werden.

Diese muß daher vor allen Dingen eine sichere Anlehnung haben, der betreffende Flügel außerdem durch seine Lage versagt, der dem Feind abgekehrte etwas vorgeschoben sein. Soll der Feind sich über die ihm so gelegte Falle täuschen, so wird man die gerade Straße zum Ziele nicht ganz frei lassen dürfen. Ein Nachtrab muß dort zurückgehen, um ihn hinter sich her zu ziehen. Sodann darf die Stellung nicht weiter als Geschütz-Tragweite seitlich entfernt liegen, sonst behält der Angreifer zu viel Freiheit zur Richtungs-Aenderung, Entwickelung und Einleitung des Kampfes. Auch muß es leicht sein, aus der Flankenstellung

*) Wir führen hier die meisterhafte Erklärung an, welche Feldmarschall Moltke für diese Art von Stellungen in der Lösung zur 63. taktischen Aufgabe gegeben hat: „Eine Flankenstellung ist eine Stellung, die neben und parallel der Operationsrichtung des Feindes genommen wird — eine Stellung, an welcher der Feind nicht vorbeirücken kann, ohne seine Verbindungen preiszugeben — eine Stellung, bei welcher das siegreiche Gefecht und die Verfolgung vom ursprünglichen Ziel ablenken. Dabei müssen wir freilich bedenken, daß auch wir auf unsere Rückzugslinie verzichten. Eine Flankenstellung läßt sich daher in der Regel nur im Inlande nehmen, wo ein befreundetes Hinterland vorhanden ist, aus dem wir leben können. In Feindesland wird dies viel schwieriger sein. Sodann kehren wir dem Feinde einen Flügel zu; es ist daher Bedingung, daß dieser Flügel eine starke Stütze im Terrain findet — sonst marschirt der Gegner auf der Diagonale vor und rollt unsere Stellung von dort auf.“

selbst zum Angriffe vorgehen zu können, damit man den Gegner anzufallen und zu strafen vermag, wenn er es versuchen sollte, achtlos vorüber zu gehen, um seine Zwecke zu verfolgen. Endlich muß man sich selbst, wenn man die Hauptstraße verläßt und die Flankenstellung einnimmt, nicht ganz seines Rückzugs berauben, sondern einen solchen immer noch frei behalten. Auch hier also müssen eine Anzahl von Vorbedingungen sich vereinigen, um die Ausführung möglich zu machen, von denen ein großer Theil fortfällt, wenn man sich dem Feinde geradeswegs auf seiner Straße zum Ziele entgegenstellt.

Besonders wirksam werden taktische Flankenstellungen dann sein, wenn sie dem Feinde Zweifel erregen, ob er in derselben noch die vor ihm zurückweichenden Truppen, oder die Vorhut neu herankommender zu suchen hat. Liegt hinter der Flankenstellung irgend ein wichtiges Defilee, aus welchem zur Armee des Vertheidigers gehörende Truppen zu erwarten sind, oder eine Eisenbahnstation, auf welcher solche eintreffen können, so wird die Unsicherheit der Lage für den Angreifer noch größer, zumal wenn das Gelände zwischen der Flankenstellung und jenem Punkte bedeckt und unübersichtlich ist. Findet eine so günstige Lage statt, dann kann der Vertheidiger selbst mit ganz geringen Kräften den größten Vortheil daraus ziehen.

Das beste Beispiel dafür hat Feldmarschall Moltke zwar nicht in der Praxis des Krieges, aber durch eine taktische Aufgabe geliefert. Eine schwache Abtheilung steht bei Gravelotte westlich Metz und soll ein feindliches Heer, welches zur Belagerung dieses Platzes herankommt und schon mit der Spitze bei Vionville eingetroffen ist, wenigstens einen Tag lang aufhalten, damit die Kriegsbesatzung in voller Stärke eintreffen kann.

In irgend einer Stellung, welche dem Feinde den Weg unmittelbar verlegt, wäre das ganz unmöglich, die Uebermacht des Feindes viel zu groß. Daher soll sich jene Abtheilung südlich, seitwärts der großen Straße von Vionville nach Metz, im Waldrande des Bois des Ognons aufstellen. Ihre Stärke ist dort nicht zu übersehen; dichter Wald liegt im Rücken, und hinter demselben das Städtchen Ars mit zwei Moselbrücken und einem großen Bahnhofe, von wo her in jedem Augenblicke Verstärkungen erwartet werden könnten. Der Angreifer hätte in Zweifel gerathen müssen, ob er es nur mit einer vorgeschobenen Entsendung der Festungsbesatzung, oder mit dem Vortrab einer herankommenden Heersäule zu thun habe. Ehe dieser Zweifel nicht durch den Kampf gelöst ist, vermöchte er Weiteres nicht zu unternehmen. Selbst die Eroberung des Waldrandes, welche allein schon geraume Zeit erfordet, würde die Ungewißheit noch nicht heben; denn niemand könnte wissen, was etwa im Walde dahinter steckt. Erst wenn es gelänge, die Vertheidiger bis gegen Ars hin zurückzudrängen, ohne daß eine Vermehrung ihrer Kräfte wahrgenommen würde, wäre Klarheit geschaffen. Dann aber ist auch die nöthige Zeit durch die Abtheilung gewonnen und ihre Aufgabe gelöst. —

Glückt die Abwehr in einer Flankenstellung, so erntet die Vertheidigung noch den Vortheil, daß der Angreifer den Rückzug unter schwierigen Verhältnissen antreten muß, weil er dabei nur durch eine Wendung in die natürliche, ihm zusagende Richtung wieder hineinkommen kann. Ein Vorstoß aus der Flankenstellung vermag ihn dann von dieser ganz abzudrängen.

Am wirksamsten sind taktische Flankenstellungen, wenn sie dem Gegner unmittelbar nach dem Durchschreiten eines Defilees bereitet sind, z. B. wenn dieser soeben die Brücke über einen großen Strom passirt hat. Es wird dann auch,

im Falle des Mißlingens, der Rückzug für den Angreifer am schwierigsten, weil er ihn durch eine Enge bewerkstelligen muß, die ihm zur Seite liegt.

XIII.

Operationen unter besonderen Bedingungen.

Eine gewisse Einschränkung oder Abwandlung können alle Operationen durch die Gestalt und Natur des Kriegstheaters erhalten. Früher maß man derselben sogar eine ganz entscheidende Bedeutung bei. Man benannte danach besondere Arten von Kriegführung. So galt beispielsweise der Gebirgskrieg als etwas ganz Selbstständiges. Eigene Grundsätze wurden dafür aufgestellt.

Ebenso gab es eine besondere Lehre von der Vertheidigung und dem Angriffe von Stromlinien u. s. w.

Innere Nothwendigkeit giebt es für diese Scheidung nicht, wenigstens nicht in Bezug auf die Grundsätze der Kriegführung. Auch in solchen Gebieten regelt sich dieselbe nach den allgemeinen Gesetzen, und ihre Formen sind lediglich dem Boden anzupassen, auf dem sie angewendet werden.

Unwegsame Landstriche, Bergzüge, Wasserläufe u. s. w. sind vor allen Dingen als Bewegungshindernisse zu betrachten; sie kommen daher der Vertheidigung zu Gute.

Denkt man sich diese im Besitze einer Gebirgskette, so genießt sie des Vortheils, eine Front zu haben, die überhaupt nur an bestimmten Punkten verwundbar ist, nämlich dort, wo Wege durch die Berge führen. Diese Punkte sind

mit verhältnißmäßig geringen Kräften zu vertheidigen und unter einander nach unserer Vorstellung durch ein unüberschreitbares Hinderniß verbunden, so daß die Kette wie eine geschlossene Front erscheint. Es handelt sich hier also um einfache frontale Vertheidigung, zu welcher die gesammten Umstände einzuladen scheinen. Man ist geneigt, sie für sehr stark zu halten. Aber zunächst ist zu beachten, daß im Abendlande alle Gebirge schon von der Kultur sehr zugänglich gemacht worden und von guten Straßen*) durchschnitten sind. Kaum bilden sie noch ein Hinderniß. Sodann darf man nicht Unwegsamkeit sofort mit Ungangbarkeit verwechseln, wie es der türkischen Heeresleitung 1829, 1877 und 1878 mit der Balkankette erging.**) Endlich sind Gebirge von kurzer Ausdehnung, welche sich trotzdem auf beiden Enden sicher anlehnen, wie an Meeresküsten, äußerst selten. Gebirgsstellungen sind entweder sehr ausgedehnt und damit an allen Punkten verhältnißmäßig schwach, oder sie werden in ihren Flanken gefährdet sein. Diese Gefahr ist doppelt ernst, weil die einzelnen in der Front stehenden Gruppen wenig Verbindung mit einander haben und sich gegenseitig nicht unterstützen können. Die Gegenwirkung an dem bedrohten Punkte kann durch die Vertheidigung meist nur von rückwärts her erfolgen und die von dort vorgehenden Truppen erleiden dieselben Schwierigkeiten, wie der Angreifer, der in das Gebirge eindringt.

---

*) Unsere Chausseen im Gebirge sind meist von der besten Beschaffenheit, weil sie auf festem Boden ruhen und geeignetes Baumaterial überall leicht zur Hand ist.

**) Infanterie überwindet heute die größten Hindernisse, wovon schon im Frieden die italienischen und französischen Alpentruppen Beweise geben. Das Maulthier folgt dem Fußgänger auf erstaunlich schwierigen Wegen. Auch Gebirgs-Artillerie kommt daher sehr weit.

Diese Umstände wohl kennend, wird der Angreifer, welcher eine besetzte Gebirgslinie vor sich findet, den Vertheidiger in der Front nur beschäftigen, ihn aber gleichzeitig auf einem oder beiden Flügeln zu umgehen suchen. Dehnt der Vertheidiger sich, um dem entgegenzutreten, mehr und mehr aus, indem er eine immer größere Zahl von seitwärts gelegenen Pässen besetzt, so giebt er dem Angreifer Gelegenheit, mit vorgeführten Reserven die Linie zu durchstoßen. Hierbei wird derselbe einen Posten überwältigen und die benachbarten durch schwächere Angriffe an ihren Plätzen festhalten. Ueberstürzter Rückzug derselben, wenn die Nachricht von geglücktem Durchbruch eintrifft, ist die schließliche Folge.*)

Der Vertheidiger wird natürlich seinerseits einen solchen Gang der Dinge voraussehen und es vorziehen, wenn nicht besondere Umstände ihn mit dem entscheidenden Widerstande auf das Gebirge selbst verweisen, die Kette mit ihren Pässen nur leicht zu besetzen, um des Angreifers Richtung und Stärke zu erkennen, die Masse seiner Streitkräfte aber hinter dem Gebirge mit der Bestimmung verborgen halten, über den Gegner herzufallen, wenn sich dessen Marschkolonnen mühsam aus den Bergengen herauswinden. Wir haben es hier einfach mit einer Hinterhalts-Defensive zu thun.**)

Es handelt sich also nicht um die Aufstellung neuer Grundsätze der Kriegführung, sondern nur um die zu den Verhältnissen passende Anwendung der schon bekannten.

Aehnliches findet bei Angriff und Vertheidigung von Stromlinien statt, die fast immer an dem Uebel zu großer

*) Die verunglückte Vertheidigung der Balkanlinie durch die Türken im Winter 1877/78 ist das neueste warnende Beispiel von Ueberschätzung des Werthes der Gebirgsketten als Defensiv-Stellungen.

**) S. S. 179.

Ausdehnung leiden und nicht einmal auf der ganzen Länge hinreichend überwacht werden können. Auch hier wird der Vertheidiger es meist vorziehen, den Lauf nur in soweit zu vertheidigen, als das Erkennen des Feindes es nöthig macht, und die Hauptmacht rückwärts versammeln, um anzugreifen, wenn der Feind übergeht und die Schlacht mit nicht entwickelten Streitkräften, das Hinderniß im Rücken, anzunehmen gezwungen ist.

Auch künstliche Vertheidigungs-Anlagen gestalten die Regeln der Kriegführung nicht grundsätzlich um, sondern rufen nur besondere Maßnahmen in der Ausführung hervor.

Wir unterscheiden: befestigte Stellungen, verschanzte Lager und Festungen.

Die ersteren sollen entweder eine starke und auch in ihren Flanken geschützte Front schaffen, in welchen man mit einem schwachen Heere dem überlegenen Feinde entscheidenden Widerstand entgegensetzen kann, oder sie haben die Bestimmung, nur einen Theil der Front zu stärken, um dort Kräfte sparen und sie auf dem anderen anhäufen zu können.

Jene bedürfen eines ganz bestimmten Anhaltes im Gelände und spielen vorzugsweise eine strategische Rolle. Die Linien von Torres Vedras, sowie die Danewerk-Stellung, zum Schutze von Nord-Schleswig und Jütland, die sich von Meer zu Meere ausdehnte, gehören hierher. Gegenwärtig geben Czataldcza und die feste französische Grenzlinie gegen Deutschland, welche von einem neutralen Gebiete zum andern reicht, das Beispiel solcher Vertheidigungs-Anlagen.*)

*) Auch der amerikanische Bürgerkrieg hat mehrere Beispiele dieser Art aufzuweisen.

Die zweite Art verschanzter Stellungen ist vorwiegend taktischer Natur. Die sichere Anlehnung beider Flügel fehlt fast immer, und die verschanzte Linie bildet nur ein Stück der Front, wo man eben an Truppen schwach sein will. Die Umfassung wird hier vorausgesehen und ein Schlachtfeld neben der Stellung schon von Hause aus gewählt, auf dem man den in der Vertheidigung erübrigten Truppenvorrath erfolgreich zu verwerthen gedenkt.

Das verschanzte Lager schützt auch den Rücken; es bildet eine geschlossene Figur und hat die Front nach allen Seiten, doch ist es der befestigten Stellung darin gleich, daß es einer Armee bedarf, um seine Bedeutung zu gewinnen. Von dieser verlassen, wird es werthlos, wie das Lager von Conlie bei Le Mans im Jahre 1871. Ein verschanztes Lager soll dem Heere als Stütze oder Zufluchtsort dienen, wobei dieses sich zeitweise entschließt, Verbindungen und Rückzugslinie aufzugeben. In ein solches Lager zieht man sich indessen nur zurück, wenn man nicht mehr die Kraft in sich fühlt, dem Feinde im freien Felde zu widerstehen. Daraus geht folgerichtig hervor, daß man ebensowenig die Kraft besitzen werde, den Zufluchtsort im Angesichte des Gegners wieder zu verlassen, d. h. sich selbst zu befreien, wenn man eingeschlossen wird. Man darf sich in ein verschanztes Lager also nur zurückziehen, wenn man mit Sicherheit auf herannahenden Ersatz zu rechnen vermag. Das Heer genießt dann des Vortheils, nicht durch weiteren Rückzug geschwächt zu werden und meist auch die Operationen zeitweise zum Stehen zu bringen.

Man kann sich eines verschanzten Lagers auch wohl als Stützpunkt bedienen, um beispielsweise einen Flügel anzulehnen, während der andere manöverirt, oder um von einer wichtigen Stelle, wie einem großen Stromübergange, während kurzer Abwesenheit der Hauptkräfte nicht abgedrängt

zu werden. Dann gewinnt jedoch das Lager den Charakter einer provisorischen oder Aushülfe-Festung, die nur nicht so stark ausgebaut wird, als die wirkliche. Dresden spielte 1813 eine solche Rolle und war preußischerseits 1866 wieder dazu ausersehen.

Die Festung ist selbstständiger, als das Lager. Sie ist stärker ausgebaut, kann mit den Mitteln des Feldkrieges nicht genommen werden, besitzt alle Anstalten für die Versorgung und den Unterhalt ihrer Besatzung, und soll auch ohne die Anwesenheit einer Armee ihre Bedeutung haben.

Hieraus geht hervor, daß Festungen eigentlich nur dort wahrhaft am Platze sind, wo wir einen vom Kriegstheater abgelegenen Besitz behaupten wollen, ohne dafür eine Armee aufzustellen. Liegen Provinzen vom Reiche entfernt, ohne gute Verbindung mit demselben, oder doch so, daß die Versammlung eines Heeres daselbst zu einer unvortheilhaften Zersplitterung der Gesammtstreitkraft führen würde, dann mag man dort eine wichtige Stadt befestigen, welche durch eine schwache Besatzung vertheidigt wird, und deren Wegnahme durch regelrechte Belagerung längere Dauer beanspruchen würde. Man kann alsdann, auch wenn der offene Landstrich rings umher vom Feinde überschwemmt ist, beim Friedensschlusse sein Besitzrecht geltend machen und läuft nicht Gefahr, die entlegene Provinz zu verlieren. Das türkische Reich hat zwei solcher bedrohten Gebietstheile, Epirus an der griechischen und das albanesische Becken an der montenegrinischen Grenze. Wenn fremde Flotten die See beherrschen, so sind auf dem Landwege Truppen nur mit äußerster Schwierigkeit dorthin zu entsenden, und einmal daselbst gebunden, könnten sie auch nicht das Geringste zur allgemeinen Reichsvertheidigung beitragen. Hier ist also voller Grund gegeben, die beiden Hauptorte jener Landstriche, Janina und Scutari zu befestigen, so daß sie von den an

Ort und Stelle immer verfügbaren Kräften behauptet werden können. Königsberg in Ostpreußen würde unter Umständen in einem hartnäckigen, lange andauernden Kampfe, der Deutschlands Streitkräfte auf mehreren Kriegstheatern in Anspruch nimmt, eine sehr ähnliche Rolle spielen dürfen.

Wir erkennen aber leicht, daß bei solcher Anlage von Festungen politische Erwägungen die militairischen überwiegen. Wir wollen nur ein Pfand für unsere Ansprüche beim Friedensschlusse in der Hand haben. Darum reicht hier auch ein rein passiver Widerstand hin, der sonst niemals zum Ziele führen kann.

Die Zuthat kleinerer fester Punkte mag hier nützlich werden, weil damit ein ganzer Landstrich in unserer Gewalt bleibt und dies die Geltendmachung unseres Besitzrechtes wesentlich unterstützt. Nur muß dann eine geringe Truppenmacht in freiem Felde verfügbar sein, um die Verbindung zu erhalten, wenn sie auch nicht groß genug ist, als selbstständige Feldarmee eine Rolle zu spielen.

In allen anderen Fällen müßte zur Noth die feste Stellung oder das Lager genügen, da das Feldheer anwesend ist, oder doch durch seine Anwesenheit die zu sichernden Punkte mittelbar schützt, also eine vollständige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit derselben nicht unerläßlich nothwendig erscheint. Die Befürchtung, von einem oder dem anderen wichtigen Platze mit der Feldarmee sich zu lange entfernen zu müssen, führt aber auch hier dazu, Festungen anzulegen, welche zu Stützpunkten für die Operationen bestimmt sind. So wollte Napoleon I. im Jahre 1813 Hamburg zur wirklichen Festung machen, um die Unter-Elbe nicht zu verlieren. An der Mittel-Elbe, wo sein Heer stand, begnügte er sich, wie oben erwähnt, Dresden zum festen Lager umzugestalten.

Der Vertheidiger kann annehmen, daß er einen wichtigen Ort nahe der Grenze vorerst wird verlassen müssen, während er doch, sobald er alle seine Streitkräfte aus dem Innern herangezogen hat, sich desselben wieder bedienen will. Eine solche Rolle spielte Kars im Beginn des russisch-türkischen Krieges auf asiatischer Seite 1877.

Der Gedanke an die Gemeinsamkeit von Festung und Feldtruppen hat dazu geführt, jene jetzt stets mit einem Lager zu versehen, indem man sie mit vorgeschobenen Werken umgiebt, die den Raum für ein Heer unter ihren Kanonen schützen.*)

In solcher Gestalt werden die Festungen in Verbindung mit dem Heere folgende Rolle übernehmen.

Dieses kann sie, vor dem stärkeren Feinde weichend, vor sich lassen, gleich einem Strebepfeiler, der vor der Brücke steht und bestimmt ist, die erste Kraft der andrängenden Schollen zu brechen. Der Feind wird den Platz einschließen, oder vor ihm eine stärkere Beobachtungsabtheilung aufstellen müssen. Er trifft also, beim weiteren Vorgehen mit geringerer Stärke vor denjenigen Stellungen ein, welche der Vertheidiger später nimmt, um Widerstand zu leisten.

*) Diese Werke erhielten zugleich die Bestimmung, den Kern des Platzes gegen das weittragende Geschütz des Angreifers zu sichern. Da dieses sich mehr und mehr vervollkommnete, so wurden sie weiter hinausgeschoben, dadurch aber einsamer und gefährdeter. Man hat deshalb neuerdings angefangen, auch den äußeren Ring stärker auszubauen und kommt so dazu, zwei Festungen in einander zu schachteln, ein Ding, das ursprünglich niemand gewollt hat. Die Besatzungen wachsen natürlich dementsprechend und werden am Ende so groß, daß sie auch als Heere ohne Festung zur Erreichung des Zweckes genügt hätten. Unstreitig ist man damit auf einen Abweg gerathen, den zu verlassen im Interesse des National-Wohlstandes und der Oekonomie der Kräfte geboten ist.

Dessen Aussichten auf Erfolg heben sich. So gelang es Achmed Mukthar Pascha am 25. Juni 1877 bei Zewin, die erste russische Offensive abzuweisen, nachdem sich dieselbe durch die Einschließung von Kars geschwächt hatte. Wenn, wie in diesem Falle, die Feldarmee des Vertheidigers kurz zuvor noch im Bereich der Festung gestanden hat, so wird der Erfolg um so sicherer sein, da der Gegner nicht wissen kann, wieviel Truppen dieselbe etwa in dem Platze zurückgelassen hat. Der Angreifer darf denselben dann um so weniger achtlos bei Seite lassen.

Bedingung ist freilich, daß die Festung groß und die Besatzung stark genug sei, um der angreifenden Armee gegenüber überhaupt in's Gewicht zu fallen. Außerdem darf die Stellung des Vertheidigers, in der er schlagen will, der Festung nicht zu nahe liegen, sonst zieht der Angreifer das Einschließungskorps zur Schlacht heran, um es später wieder zurück zu schicken.

Sodann kann die Festung als Flankenanlehnung benutzt werden, wobei in Betracht kommt, daß sie mit ihren Außenwerken und weittragenden Geschützen oft einen Raum von mehreren Tagemärschen Breite beherrscht. Sie bildet also zugleich ein tüchtiges Stück Front mit. Es ist dabei nicht einmal erforderlich, daß die Armee sich unmittelbar dem Platze anschließe. Unbeschadet darf sie zwischen ihrer Stellung und demselben eine Lücke lassen, die um so größer sein kann, je stärker das Heer ist. Schon 1870 reichten die Geschosse des Forts auf dem Mont St. Quentin bis Ars sur Moselle, eine deutsche Meile von Metz. Hätte sich die zurückgehende französische Rhein-Armee hinter der Mosel zwischen Pont à Mousson und Novéant aufgestellt, so würde die Festung immer noch ihren linken Flügel gesichert haben. Der schmale, von den Kanonen der Forts nicht beherrschte Strich zwischen Ars und Novéant würde für das Vor-

dringen der deutschen Heere, ja selbst für die Entwickelung einer starken Umfassung nicht hingereicht haben. Die Lage von Metz wäre doppelt vortheilhaft gewesen, weil dasselbe vor die Vertheidigungslinie vorgeschoben war und die Angreifer in der rechten Flanke bedrohte. Theile der Feldarmee, welche in der Front nicht gebraucht wurden, hätten während des Kampfes durch die Festung vorgehen und eine kräftige Offensive gegen jene Flanke ergreifen können. —

Dies läßt zugleich erkennen, daß ein Platz an Bedeutung gewinnt, wenn er an einem Strome liegt und einen gesicherten Uferwechsel erlaubt.

Beherrscht er den Vereinigungspunkt mehrerer bedeutenden Wasseradern, so steigt seine Wichtigkeit. Küstrin ist eine Festung dieser Art, und Napoleon I. tadelte den Vicekönig Eugen auf das lebhafteste, daß er bei dem Rückzug im Februar 1813, keinen Nutzen aus dem Besitz derselben gezogen hatte. Zwanzig Tage seien dort zu gewinnen gewesen, um Berlin zu sichern, — schrieb er ihm. In der That hätte Eugen zunächst eine Stellung vorwärts Küstrin, etwa bei Drossen, nehmen und damit den Feind abhalten können, die Oder zu überschreiten. Sobald dieser sich dann mit überlegenen Kräften gegen ihn gewendet, wäre es ihm möglich gewesen, aus einem der Abschnitte zwischen den Flüssen in den anderen überzugehen.

Denkt man sich noch einen dritten und vierten Fluß oder Bach im sumpfigen Thale gegen den gemeinsamen Mittelpunkt fließend, so kann sich das gleiche Spiel noch öfter mit Erfolg wiederholen und die Armee, die Festung als Anlehnung benutzend, in den Richtungen der Windrose um dieselbe herumschwenken.

Die Gefahr dabei ist nur, in den Platz zurückgeworfen und dort eingeschlossen zu werden. Der äußere Flügel muß

also der starke sein, eine einfache Regel, deren Wichtigkeit Jedermann leicht versteht, und die doch von einem so erfahrenen Heerführer, wie Marschall Bazaine, am 16. und 18. August 1870 übersehen wurde. Die unnöthige Sorge, von der Festung abgedrängt zu werden, ließ ihn seine Reserven hinter den inneren Flügel stellen.

Der einmal in der Festung Eingeschlossene ist, wenn er sich wieder befreien will, auf den taktischen Durchbruch einer zur Vertheidigung besonders vorbereiteten Stellung verwiesen, dessen Schwierigkeiten wir kennen,*) und die hier noch dadurch erhöht werden, daß die feindlichen Verstärkungen naturgemäß aus der Einschließungslinie von rechts und links, also in der wirksamsten Richtung, gegen seine Flanken herankommen. Die Kriegsgeschichte weist auch nur sehr wenig Beispiele von der Selbstbefreiung einer einmal eingeschlossenen Truppenmacht auf.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Nähe der schützenden Festung in schwierigen Lagen eine große Anziehungskraft auf das Heer ausüben muß, und es sehr viel leichter ist, eine Armee hinter deren Wälle und Kanonen zurück-, als sie aus diesem sicheren Asyl wieder vorzuführen.**) Die Benutzung als Stütz- und Drehpunkt für Operationen birgt daher zahlreiche Klippen, an denen die Führung

*) S. S. 136, 137.

**) Jedem einzelnen Soldaten ist das Gefühl nahe gelegt, daß die Armee dem Gegner im freien Felde nicht mehr gewachsen sei und eines künstlichen Schutzes bedürfe. Dies Gefühl ist aber keineswegs geeignet, die Moral der Truppe zu heben und ihr das Vertrauen auf den Erfolg wiederzugeben. Außerdem fehlt es ihr an der Möglichkeit, die durch Gefechte und Krankheit entstehenden Verluste zu ersetzen, das Unterkommen ist meist mangelhaft. Auch die materiellen Vorzüge der Lage schwinden also bei näherer Betrachtung.

scheitern kann. Es hat dies einen neueren Schriftsteller zu dem sehr treffenden Ausspruche veranlaßt, daß die Festung eine Sphynx sei, welche denjenigen in's Verderben stürze, der ihr Räthsel nicht löse.

Hierdurch erledigt sich schon, was über die letzte Art der Verwendung zu sagen ist, welche unsern großen Lagerfestungen zugedacht ist, nämlich, den im Feldkriege geschlagenen oder hart bedrängten Armeen als Zufluchtsort zu dienen, wo sie sich ausruhen, stärken und mit allem Nöthigen versehen sollen, um dann die Operationen im freien Felde wieder aufzunehmen. Die ganze Vorstellung ist eine mehr theoretische, als daß sie sich in der Praxis des Krieges bewähren könnte. Metz ist das große warnende Beispiel dafür.

Befestigte Landstriche, General Brialmont's Régions fortifiées verdienen hier den Vorzug, weil sie die Einschließung nicht zulassen, und doch ihren inneren Raum, in welchem das Heer sein Unterkommen finden soll, hinreichend schützen.

Es ist noch der Bestimmung der Befestigungen zum Schutze der Landes-Hauptstädte zu gedenken. Man kann derselben entgegenhalten, daß der Angreifer, welcher im Stande ist, die Heere bis in die Hauptstadt zurückzuwerfen, auch die Kraft besitzen wird, diese noch zu überwältigen, daß es sich also höchstens um einen Zeitgewinn handele. Indessen ist nicht zu vergessen, daß ein solcher, mit Rücksicht auf die Hülfe von Verbündeten, von Werth sein kann.

Ausnahmen finden ferner statt. Hauptstädte, die in ihrem Lande aus inneren Gründen eine beherrschende Rolle spielen, aber in ihrer Lage einem Angriffe sehr ausgesetzt sind, müssen befestigt sein. Konstantinopel, Kopenhagen, selbst Lissabon gehören dazu. Ein Feind, der das Meer beherrscht, könnte sich ihrer durch einen Handstreich bemäch-

tigen und damit die Machtentfaltung des ganzen Staates lähmen. Die politischen Gründe treten hier in den Vordergrund. Auch vermag die befestigte Hauptstadt den Kern einer systematisch vorbereiteten Landesvertheidigung zu bilden. Indessen ist das Uebel nicht zu beseitigen, daß eine so große Festung eine starke Anziehungskraft auf die für den Feldkrieg bestimmten Streitkräfte übt, sie nicht nur stützt, sondern zugleich auch fesselt und einen bedeutenden Theil derselben ganz unmittelbar als Besatzung zurückhält. Die Gefahr vorzeitiger Einschließung und Waffenstreckung des Heeres liegt auch hier nahe. Die Bedenken wachsen, je bedeutender der Platz im Vergleich zur Stärke der Feldarmee wird. Bukarest kann für Rumänien leichter verhängnißvoll werden, als Paris für Frankreich.

Will man alle, für die Landesvertheidigung wichtigen Orte mit einer modernen Lagerfestung versehen, so müßte deren Anzahl eine sehr große werden. Dennoch wird man die Erfahrung machen, daß hinterdrein, wenn die Operationen des Feldkrieges eine unvermuthete Wendung nehmen, sie gerade dort fehlen, wo man ihrer bedürfte. Frankreich ermangelte 1870 der festen Plätze durchaus nicht; dennoch fehlten solche an den beiden Stellen, wo sie während des ganzen zweiten Theils des Krieges am werthvollsten gewesen wären, bei Orléans und Amiens.

Soll die Lagerfestung einem bedeutenderen Heere nützen, so muß sie ausgedehnt sein. Mit der Ausdehnung mindert sich ihre passive Stärke, und eine Vermehrung der Besatzung wird nothwendig. Doppelt also steigert sich das für die Landesbefestigung zu bringende Opfer an Geld und Truppen.

Man müßte das Mittel finden, die Lagerfestung beweglich zu machen und in einer Art herzustellen, daß eine ganz geringe Besatzung für die einfache Sicherung gegen

gewaltsame Fortnahme des Platzes ausreicht. Die Verwendung von Eisen und Stahl als Schutzmittel und dessen unmittelbare Verbindung mit dem Geschütz,*) so daß dieses und sein Festungswerk aus einem örtlich versetzbaren Stücke bestehen, weisen den Weg dazu. Auf solche Art wird man dazu gelangen, sich der wichtigen Ortslagen durch wenige, nur von einer Handvoll Leuten bediente Vorrichtungen zu sichern, um so das Gerüst künftiger fester Stellungen oder Lager zu schaffen. Diese würde man erst in dem Augenblicke anlegen, wo ihre Nützlichkeit nach dem Gange der Operationen wahrscheinlich wird. So kann es vermieden werden, daß ein Staat zehn oder zwölf große Festungen mit ganzen Armeen als Besatzung dauernd unterhält, damit im Kriege eine oder zwei davon nutzbar werden, an demjenigen Punkte aber, da man ihrer am nöthigsten bedarf, womöglich gar keine vorhanden ist.

XIV.

Einfluß der Operationen zur See auf die Kriegführung.

Die Beihülfe der Flotte beim Aufmarsche der Heere durch Uebernahme großer Truppentransporte kann eine sehr wichtige werden. Das türkische Reich wäre 1877 ohne solche Hülfe gar nicht im Stande gewesen, seine Armeen zusammenzubringen. Während des Krieges verdankte es die Wiederherstellung des Sommerfeldzuges auf der Balkan-Halbinsel

*) Mit dem, die Sache sehr wenig bezeichnenden Namen, „Panzer-Laffeten“ belegt.

der Flotte, welche die Armee Suleiman Pascha's von der albanesischen Küste nach der thracischen hinüberschaffte.

Wie nützlich die Mitarbeit von Seestreitkräften bei dem Vorschieben der Basis und dem Anknüpfen neuer Verbindungen sein kann, wenn die Operationen zu Lande gelegentlich die Küste berühren, haben wir am Beispiel des japanisch-chinesischen Krieges erkannt. Die Beherrschung der See, welche dem Landheere erlaubt, sich an jedem, einen guten Hafen darbietenden, Punkte, auf die Küste zu stützen, ist für den Vertheidiger nicht minder werthvoll, als für den Angreifer. Ein Blick auf die Karte genügt, um die große Wichtigkeit zu erkennen, welche es für Deutschland hat, im Falle eines Krieges in Ost und West, das baltische Meer sicher zu beherrschen. In Bezug auf das polnische Kriegstheater hätten die deutschen Heere eine ganz andere Operationsfreiheit, wenn es in ihrem Belieben stünde, nöthigenfalls auf Königsberg oder Danzig auszuweichen, als nur in westlicher Richtung gegen die Oder.

Die Beherrschung der See erübrigt oft kostspielige und ausgedehnte Befestigungsanlagen. So lange die ottomanische Seemacht das schwarze Meer hielt und zugleich stark genug war, jeder anderen die Dardanellen zu sperren, konnte die Befestigung von Konstantinopel als ein Luxus angesehen werden. London dürfte nicht offen daliegen, wenn England die Meere nicht in seiner Gewalt hätte.

Die zur See stärkere von zwei kämpfenden Mächten behält unter allen Umständen den Rücken frei und die Verbindung mit der übrigen Welt offen, um aus derselben Widerstandsmittel heranzuziehen. Sie vermag die internationale Industrie zur Bewaffnung und Ausrüstung ihrer Streitkräfte in Anspruch zu nehmen. Nimmermehr hätte Frankreich 1870, nach der Niederlage des Kaiserreichs, so Großartiges in der Aufstellung neugebildeter, aber mit

allem Nöthigen wohlversehener Heere leisten können, wenn feindliche Flotten seine Küsten blockirt hätten. Das Beispiel des amerikanischen Secessionskrieges zeigt, daß die Abschließung zur See ein großes Land, welches nicht genug für die Ernährung seiner Bevölkerung erzeugt, förmlich aushungern und alle seine Erfolge zu Lande schließlich nutzlos machen kann.

Zwischen annähernd gleich starken Gegnern wird am Ende demjenigen der Sieg zufallen, der auf dem Meere Herr bleibt. Er wird des anderen finanzielle Kraft durch Vernichtung seines Handels und Störung alles überseeischen Verkehrs erschöpfen und somit auch seine kriegerische untergraben.

Außer dieser mittelbaren, auf dem Gebiete der strategischen Kriegführung im Großen liegenden, ist aber auch noch eine unmittelbare Unterstützung der Landoperationen durch die Thätigkeit der Flotte möglich, wenn die Gestalt des Kriegstheaters sie begünstigt.

Ein Heer, welches einer Küste folgt, kann durch begleitende Kriegsfahrzeuge die eine seiner Flanken unbedingt sicher stellen und hat nur für die andere Sorge zu tragen. Durch Vorauseilen und Beschlagnahme von Küstenorten vermag die Seestreitmacht den Marsch zu fördern. Der Angriff auf feste Stellungen oder Plätze, welche am Meere liegen, ist ohne die Theilnahme einer Flotte wenig aussichtsvoll. Bleibt dem Vertheidiger die Verbindung mit dem Meere, so ist ihm der Ersatz an Mannschaft, Lebensmittel, Geschütz und Schießbedarf nicht zu nehmen, und er kann die Gegenwehr unabsehbar in die Länge ziehen.

Selten werden große Wasserlinien die Möglichkeit gewähren, daß eine Flotte das Eindringen in ein Kriegstheater unmittelbar zu unterstützen vermag. Doch weist der große amerikanische Bürgerkrieg auch hierfür ein Beispiel

auf. Es war einer der wichtigsten Gründe für die Niederlage der Südstaaten, daß die Geschwader der Union sich, gleichzeitig vom Meere und vom Oberlaufe aus vordringend, des Mississippi-Stroms nach und nach vollständig bemächtigten, um so den Süden zu durchschneiden und die beiden Theile dauernd getrennt zu halten.

Den Vertheidiger werden die Seestreitkräfte unmittelbar durch Sicherung fester Plätze an der Küste, Ausfälle gegen Blockadegeschwader, Aufrechterhaltung der Seeverbindungen zwischen getrennten Gebietstheilen oder Heeresgruppen, sowie durch Sicherung von Flanken und Rücken der Landheere unterstützen.

Diese Unterstützung kann bei besonders günstigen Umständen entscheidend werden. Sie macht es dem Vertheidiger möglich, den Endpunkt für seine strategische Defensive weit rückwärts in eine äußerste Landspitze zu verlegen, bis wohin sich dann die eigene Kraft auf's Höchste steigert, und die Länge der Operationslinie die des Angreifers schwächt. Der Umschlag wird dort doppelt verhängnißvoll. Ohne die sichere Rückendeckung durch die Flotte wäre es nicht zu der Behauptung der Linien von Torres Vedras gekommen, und die der Linien von Czataldcza unausführbar gewesen.*)

Am Ende haben wir noch das Wesen und die Bedeutung von Landungen kurz zu berücksichtigen. Das Eigenthümliche dieser Unternehmungen ist, daß sie, indem sie sich auf den Punkt, den sie zunächst zum Objekt wählen, auch basiren, unabhängig von der Verbindung mit den übrigen Heerestheilen sind. Sie vermögen besetztes feindliches Gebiet zu überspringen und unerwartet in, vom Kriege noch ganz unberührten, Landestheilen zu erscheinen. Sie eignen sich vorzugsweise zu Rücken- und Flankenbedrohungen.

*) S. S. 147, 148.

Bei dem Entwurf einer Vertheidigung der Linien von Czataldcza am Ende des russisch-türkischen Krieges, haben wir daher eine solche auch in Aussicht genommen. Sie würde durch den Besitz des bulgarischen Festungs-Vierecks und die Anwesenheit nicht unbeträchtlicher türkischer Streitkräfte in demselben, ganz besonders wirksam gemacht worden sein.

Wenn die Landungen im Allgemeinen dem Angreifer mehr als dem Vertheidiger zu Gute kommen, so liegt dies daran, daß dieser seltener in der Lage ist, über den nothwendigen Ueberschuß an Kräften zu verfügen. Es würden sonst solche Unternehmungen einem Vertheidiger, der zu Lande schwächer ist, die Gelegenheit zu Ausfällen gegen den Angreifer geben, dessen Rücken und Verbindungen er durch Landungen bedroht. Die Schwäche aller Landungs-Unternehmen besteht darin, daß bei der Schwierigkeit der Ueberführung von Truppen zur See, deren Zahl stets eine beschränkte und namentlich die Ausstattung an Kavallerie, Artillerie und Fuhrwesen mangelhaft sein wird. Dies macht gelandete Heerestheile ungeeignet zu schnellem und weitem Vordringen von der Küste aus, das doch andererseits gerade nöthig wäre, um freien Raum zu gewinnen und die Basis zu erweitern.

In hochkultivirten und dichtbevölkerten Ländern haben Landungen daher nie Aussicht auf großen Erfolg. Die Wehrverfassung solcher Staaten und das Netz der Verkehrsmittel sind heutzutage viel zu entwickelt, als daß es nicht möglich sein sollte, gegen ein gelandetes Korps, dessen Stärke im Beginn 40—50 000 Mann kaum je überschreiten kann, eine erdrückende Ueberlegenheit zu versammeln. Dies Verhältniß ändert sich nur, wenn die gelandeten Truppen sofort Verstärkung durch eine Volkserhebung oder die Streitkräfte einer verbündeten Macht erfahren, welche nur auf den Anstoß zum Beginn der Feindseligkeiten gewartet hat. Eine franzö-

sische Landung in einem Kriege mit Deutschland könnte allein durch eine Verbindung mit Dänemark einige Bedeutung erhalten. Der Zeitpunkt für solche Unternehmungen liegt gleich im Beginn der Feindseligkeiten, wo alle Feldtruppen sich auf der Ueberführung nach der Grenze befinden und die Störung am empfindlichsten ist, oder ganz am Ende gegen einen bereits erschöpften und des Krieges müden Vertheidiger.

Ausnahmen finden da statt, wo ein wichtiges Operationsobjekt an der Küste selbst oder nahe derselben liegt, so daß schon eine vorübergehende Wegnahme bedeutenden Einfluß auf den Gang des Krieges haben müßte. Politische Erwägungen können die Wichtigkeit einer Landungs-Expedition bei solchen Umständen wesentlich erhöhen, so überall da, wo die Hauptstadt am Meere liegt. Mit der schnellen Beschlagnahme derselben kann man eine schwankende Regierung zur Theilnahme oder zu einer erwünschten Neutralität zwingen. Ein solcher Zweck rechtfertigt das Wagniß, das mit überseeischen Unternehmungen stets verbunden ist.

In Sebastopol wollten die Verbündeten während des Krimkrieges die Wiege der russischen Seemacht im schwarzen Meere vernichten, und dieser besondere Grund gab dem sonst nicht sehr wichtigen Platze die nothwendige Bedeutung, welche dem großen Landungs-Unternehmen entsprach.

Im Allgemeinen sind Kolonialkriege und Konflikte mit den militairisch weniger entwickelten Reichen ferner Welttheile das Gebiet für die Landungs-Expeditionen. Dort fällt ein numerisch schwaches, aber gut gerüstetes und ausgebildetes europäisches Truppenkorps bei Entscheidung politischer Zwistigkeiten ausschlaggebend in's Gewicht. Mit der zunehmenden Eröffnung dieser Länder für den Weltverkehr und die europäische Civilisation engt sich aber auch hier die Wirkungssphäre solcher Unternehmungen ein. So

dürfte die Zeit, in der einige Tausend Mann französischer oder englischer Truppen, von einem Geschwader begleitet, in Ostasien, wie früher, die Regierungen großer und volkreicher Länder zur Erfüllung ihres Willens zu zwingen vermochten, mit dem japanisch-chinesischen Kriege endgültig vorüber sein.

Schlußbemerkung.

Wir können diese Bilderreihe aus der Lehre von der Kriegführung nicht schließen, ohne noch einmal darauf hinzuweisen, daß sie durchaus nicht den ganzen Inhalt derselben erschöpfen soll.

Alle hier erläuterten Grundsätze und zur Darstellung gebrachten Formen sind einfach und ohne Schwierigkeit zu verstehen. Sie inne zu haben, ist keineswegs ein großes wissenschaftliches Verdienst, das im bewegten Treiben des Krieges den Erfolg verbürgen könnte. Jeder gebildete Soldat kennt sie, aber nicht jeder ist darum schon ein tüchtiger General, und die allerwenigsten entwickeln sich zu wahrhaft bedeutenden Heerführern.

Bei der Uebertragung der Grundsätze, die man sich theoretisch gemacht hat, auf die Praxis kommen schon soviel Geheimnisse der Menschennatur in Betracht, daß sie nur dem Scharfblicke glückt, der die letzteren mit der Schnelligkeit des Gedankenfluges durchschaut und ihre Wirkung ohne lange Arbeit der Ueberlegung in Rechnung zu stellen vermag.

Politische, sociale, materielle Umstände und Bedingungen aller Art müssen dabei erwogen werden.

Die Durchführung aber erfordert dann noch immer ein starkes Gemüth und einen festen Charakter; denn nur ein

solcher bleibt im stürmischen Drange kriegerischer Ereignisse sich selber und seinen Ueberzeugungen treu. Gewalt über die Menschen, die manchem ausgezeichneten Manne versagt ist, wird ein weiteres Erforderniß; Zweckbewußtsein und jenes schwer definirbare Talent des instinktiven Erfassens aller günstigen Umstände, welches wir im gewöhnlichen Leben als Glück bezeichnen, sind unerläßlich.

Durch diese Bedingungen wird die Kunst der Heerführung ebenso schwer gemacht, als die theoretische Erkenntniß der Kriegführung uns leicht erscheint.

Suum cuique.

Erwiderung auf die Schrift:

„Die Offiziere“

gegen Colmar Freiherrn von der Goltz und Gesinnungsgenossen

von

Colmar Freiherr von der Goltz.

Preis geh. 75 Pf.

Ein Ausflug nach Macedonien.

Besuch der deutschen Eisenbahn von Salonik nach Monastir

von

Colmar Freiherr von der Goltz.

Nebst einer Original-Karte.

Preis geh. 3 Mk.

Berichtigungen.

Seite 28. Anmerkung 3. Zeile von unten lies: „Bezeichnungen“ statt Beziehungen.

„ 63. Anmerkung letzte Zeile lies: „Miño“ statt Mincio.

„ 65. 8. Zeile von unten lies: „von Issus“ statt vom Issus.

„ 79. 8. Zeile von unten und Seite 101 Anmerkung lies: „Yorck“ statt York.

„ 83. Anmerkung 3. Zeile lies: „dritten“ statt zweiten.

„ 89. 2. Zeile von oben lies: „Folgerungen“ statt Forderungen.

Buchdruckerei Gustav Schenck, Königlicher Hofbuchhändler, Berlin SW.